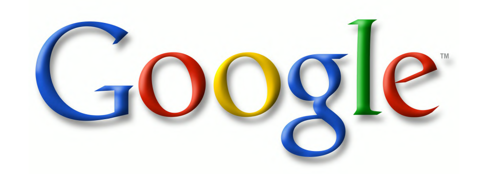





STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES


INSTITUT FÜR UNIVERSALGESCHICHTE

ÖSTERREICH

UND

PREUSSEN

(1780—1790).

Von

G. WOLF.

WIEN, 1880.

ALFRED HÖLDER,

K. K. HOF- UND UNIVERSITÄTS-BUCHHÄNDLER,

ROTENTHURMSTRASSE 15.

Vorwort.

Vor einigen Jahren fand ich im Archive des k. und k. Reichskriegsministeriums einige Briefe Josef II. und Kundschafterberichte über Vorgänge in Preussen, die mir die Verhältnisse, wie sie damals zwischen Oesterreich und Preussen bestanden, in einem andern und trüberen Lichte erscheinen liessen, als ich sie bis dahin gesehen hatte. Dies regte mich an, der Sache weiter auf die Spur zu kommen. Ich begann diesbezüglich Studien im geheimen Haus-, Hof- und Staatsarchive zu machen und setzte sie in den andern hiesigen kaiserlichen Archiven fort. Da es mir jedoch darum zu thun war, so objectiv als möglich zu sein, und mir jede Tendenz fern lag, so benützte ich das Berliner geheime Staatsarchiv und um gewissermassen aus einer neutralen Quelle zu schöpfen, auch das Dresdner Archiv.

Es drängt mich hier sofort den Herren Directoren, Leitern und Beamten der Archive, die ich benützte, für das freundliche und wohlwollende Entgegenkommen, das sie mir bewiesen, bestens zu danken. Bezüglich des Berliner Archives bin ich noch dem Meister der Geschichtschreibung, Herrn Geheimrath Leopold v. Ranke, zu besonderem Danke verpflichtet. Als ich nämlich um die Erlaubniss bat, das Berliner Archiv zu dem angeführten Zwecke benutzen zu dürfen, sprach sich Herr Geheimrath v. Ranke, wie dieser so gütig war mir persönlich mitzutheilen, diesfalls befragt, dahin aus, dass es wünschenswerth sei, diese Periode darzustellen, und dieses Votum trug mit dazu bei, dass mir die Pforten des preussischen Staatsarchives geöffnet wurden.

Ich lege nun die Darstellung dem geehrten Leser vor.

Es ist mir fern zu glauben, dass sie an die Darstellung eines Ranke, von dem ich gesprochen, hinanreicht; aber dessen bin ich mir bewusst, dass ich mir redlich Mühe gegeben habe, so treu und wahr als nur möglich zu sein, weshalb ich auch bestrebt war, so weit als thunlich, die Personen selbst sprechen zu lassen.

Ein Jahrhundert ist seit der Zeit, in welcher unsere Darstellung beginnt, vergangen. Es haben sich seitdem die Verhältnisse geklärt, und Oesterreich und Preussen stehen als Verbündete neben- und miteinander. Hoffen wir, dass es immer so bleiben werde und würden wir es tief beklagen, wenn wir durch unsere Darstellung auch nur da und dort irgend ein Gefühl der Eifersucht oder der Verstimmung angeregt hätten. Aber die Vergangenheit beansprucht ebenfalls ihre Rechte und lässt sich nicht ungeschehen machen.

Ich habe die Fragen, die damals auf der Tagesordnung standen, und zwar zunächst und zumeist die internationalen behandelt. Da sich aber die auswärtigen Angelegenheiten nicht stets von den inneren ganz trennen lassen, und ich zeigen wollte, wie man gegenseitig über die innere Politik dachte, so sah ich mich auch veranlasst, über diese zu sprechen.

Ich habe den Quellennachweis nur da gegeben, wo die Provenienz desselben nicht klar ist, da er sonst im vorliegenden Falle als überflüssig erscheint.

Und so möge das Buch dem Leser freundlich empfohlen sein.

Wien, 10. October 1879.

Der Verfasser.

INHALT.

Beilagen.

I.

Die letzte Regierungszeit der Kaiserin Maria Theresia.

(Religiöse Toleranz. Stand der Finanzen und des Heeres. Bau der Festungen Königgrätz und Josefstadt. Beschäftigung Josef's. Ansichten Maria Theresia's und Josef's über Preussen. Das Verhältniss Oesterreichs zu Sachsen. Ansichten des preussischen Cabinettes über Oesterreich. Lebensweise Friedrich II. Der Kronprinz. Die Reise Josef's nach Russland. Die Reise des Prinzen von Preussen nach Russland. Die Coadjutorwahl zu Cöln. Ausstreuungen Preussens. Der Tod Maria Theresia's.)

Das Verhältniss Oesterreichs zu Preussen in den letzten Regierungsjahren der Kaiserin Maria Theresia wurde durch verschiedene Publicationen auf diesem Gebiete in jüngster Zeit klargestellt. Man weiss es, wie Maria Theresia, Josef II. und Kaunitz über dasselbe dachten. Maria Theresia, alt geworden, hatte die Spannkraft verloren und fügte sich in das Geschick, das ihr günstiger war, als sie zu Anfang ihrer Regierung ahnen und hoffen konnte.

Skizziren wir die Verhältnisse: Tolerant geworden ernannte sie den Freiherrn von Bruckenthal, obschon dieser Protestant war, zum Generalcommissär, d. i. zum Generalstatthalter von Siebenbürgen.

Die finanzielle Lage des Staates war bekanntlich zur Zeit des Regierungsantrittes der Kaiserin eine sehr schlechte. Sie fand ziemlich leere Cassen.

Aus einem Berichte des Präsidenten der Hofrechnungskammer, Zinzendorf, vom 2. Juli 1763 entnehmen wir, dass die Staatsschulden im Jahre 1756 hundertunddreissig Millionen betrugen, im Jahre 1763 waren sie auf 318 Millionen

angewachsen, die verschiedenartig verzinst wurden, zu 6, 5, 4%; von manchen wurden gar keine Interessen gezahlt. Zinzendorf schlug daher vor, nach dem Muster anderer Städte eine Börse zu errichten, und neben derselben ein *Banco di deposito*, „welche durch geschickte Operationen die auf 4% herunterzusetzenden öffentlichen Papiere, so viel als möglich *al pari* zu erheben hätte“.

Im Jahre 1780 waren die Staatsschulden mit Ausschluss der Banco- und ständischen Domesticalschulden: Ohne Interessen fl. 4014 (im Jahre 1765 betrug diese Summe noch fl. 1,926.304), zu 3% fl. 1,499.603, zu $3^1/_7$% fl. 5,477.941, zu $3^1/_3$% fl. 2000, zu $3^1/_2$% fl. 7,603.479, zu 4% fl. 137,886.235, zu $4^1/_2$% fl. 20,540.587, zu 5% fl. 29.379 (im Jahre 1765 waren noch Schulden mit 6% fl. 20,692.302); in Summa fl. 173,043.241. Zu dem kamen noch Leibrenten zu 8% fl. 48.920 und zu 10% fl. 162.724.*)

Es mag übrigens hervorgehoben werden, dass Maria Theresia sich nicht mit blossen Rechnungsabschlüssen begnügte. So rescribirte sie auf einen Vortrag vom 9. Juni 1773: „Wird mir künftig dieser Haupterfordernissaufsatz jedesmal auf das späteste mit Ende Januarii zu überreichen sein.“ Ob jedoch dieser Auftrag auch ausgeführt wurde, ist uns unbekannt.

Es waren die Finanzcalamitäten Oesterreichs nach Aussen hin nicht unbekannt und wurde Josef die Ansicht imputirt, dass der Fürst eines souveränen Staates die Schulden seiner Vorgänger nicht zu bezahlen verpflichtet sei, sondern dass er nach Gutbefinden einen Staatsbankerott erklären könne und man in Oesterreich umsoweniger Anstand zu nehmen habe, nach diesem Principe zu handeln, da man nach Innen viele Hilfsquellen besitze und nicht genöthigt sei, im Auslande Credit zu suchen (Depesche des sächsischen Gesandten in Wien vom 29. Jänner 1780).

---

*) Nach einem Berichte des sächsischen Gesandten, Legationsrath Petzold in Wien, vom 2. Jänner 1781 betrug damals die österreichische Staatsschuld 440 Millionen. Der preussische Gesandte, Baron Riedesel, berichtete 17. Mai 1780: Jährlich werden 8 Millionen Gulden für Schulden im Auslande bezahlt. Vor dem Kriege war der Hof 150 Millionen im Auslande schuldig. Der letzte Krieg gegen Baiern kostete 60 Millionen, von welchen mindestens 30 im Auslande zu 6 und 7% aufgenommen wurden.

Selbstverständlich suchte man unter diesen Umständen durch neue Steuern, insbesondere durch die Steuer auf Bier und Wein, das Einkommen des Staates zu heben.

Trotz dieser Verhältnisse wurde der Credit Oesterreichs nicht geschädigt und wenn die Hoffnung auf Frieden vorhanden war, so stiegen die Papiere der Credit-, Banco- und Kupferamtspapiere (letztere waren beiläufig das, was jetzt Salinenscheine sind). Zu Anfang des Jahres 1780 hatten erstere ein Agio von $4^1/_4$% und letztere von 3%. Sie wurden überdies so sehr gesucht, dass man sie kaum bekam.

Das Heer bestand im Jahre 1749 aus 112.000 Mann. Die Auslagen dafür betrugen 14 Millionen. Im Jahre 1780 bestand das österreichische Heer aus beiläufig 200.000 Mann und glaubte man durch weitere Einberufung dasselbe bis auf 300.000 Mann bringen zu können. Der ordentliche Militäretat, ohne die präliminirten Summen für Festungsbau, Conscriptionsunkosten, Mappirungen etc., betrug 24 Millionen.

Um dem Uebelstande der Desertion abzuhelfen, machte Lascy den Vorschlag, die allgemeine Wehrpflicht für den Bürger- und Bauernstand (die verweichlichten Städter und die Honoratioren sollten eine Ausnahme bilden) einzuführen. Er meinte, insolange der Soldatenstand eine Strafe ist und Frevelhafte vom Gerichte damit bestraft werden, könne man nicht erwarten, dass die Leute zu demselben Lust haben werden und deshalb kämen auch so zahlreiche Desertionen vor.

Josef suchte die Heeresorganisation zu verbessern und liess trotz der schlechten Finanzen unter anderen die Festungen Königgrätz und Josefstadt bauen. Am preussischen Hofe verursachte der Bau dieser Festungen grosse Unruhe und unablässig berichtete der preussische Gesandte in Wien, Baron Riedesel, über diesen Gegenstand. Am 4. Jänner 1780 schrieb er: „Man denkt nicht an Krieg. Der Zustand der Finanzen macht denselben unmöglich.“ Der preussische Minister Herzberg jedoch meinte (18. Jänner 1780): „Wie es scheint wird der Teschner Friede nicht lange Bestand haben, da der Kaiser Festungen bauen will.“

Baron Riedesel sieht jedoch die Sache anders an. Wir glauben den Wortlaut hier bringen zu sollen, weil dieses Thema wiederholt in verschiedenen Tonarten besprochen wurde.

Er schrieb 5. Februar 1780: „Die tägliche Erfahrung bestätigt, dass die entstehenden Schwierigkeiten diesem Fürsten (Josef) die Dinge verleiden und anstatt seine Pläne auszuführen, lässt er sie in leichter Weise fallen und vertreibt sich die Zeit damit, neue Pläne zu schaffen; ein Vorgang, der öfters den Spruch in Erinnerung bringt: Es kreissen die Berge. Die Kaiserin-Königin, welche diese Verhältnisse kennt, scheint sich anfänglich nicht direct den Plänen des Kaisers zu widersetzen, aber hinterher werden sie durch natürliche Hindernisse und durch solche, die man künstlich hervorruft, unterdrückt und so führt sie ihn auf den natürlichen Weg."

Nichtsdestoweniger meinte Baron Riedesel, dass der österreichische Hof sich mit Eroberungsplänen beschäftige, und er schreibt 17. März 1780: *l'appetit des acquisitions dans cette cour est insatiable.*

Trotz alldem war kein irgendwie greifbares Moment vorhanden, welches darauf hingewiesen hätte, dass man sich mit Kriegsgedanken trage. Im Winter des Jahres 1780 lebte man in Wien heiter. Während der Carnevalszeit waren, mit Ausnahme der Freitage, an jedem Tage der Woche Redouten, Bälle und grosse Soupers. Der Kaiser begab sich des Morgens in die Reitschule, Pferde zu dressiren. Nachmittags liess er deutsche komische Opern, die aufgeführt werden sollten, repetiren (Josef selbst war bekanntlich musikalisch, er spielte Violine und Violoncello) und der Abend war den gesellschaftlichen Vergnügungen gewidmet. Er empfing bei sich, und erschien öfters bei Colloredo, Lichtenstein etc., ohne jemanden im mindesten zu beirren. Es war überdies projectirt, dass der Kaiser mit der Kaiserin im Mai nach Schönbrunn gehen, von wo er öfters in die Stadt kommen wollte, um den neuangekauften Garten (Augarten) arrangiren zu lassen. Der Marschall Lascy trieb ebenfalls Bodencultur und Kaunitz sprach stets vom Ankaufe von Bildern, die er in seinem Palais in der Vorstadt Mariahilf placirte. Es stach diese friedliche Lebensweise von der früheren ganz ab. (Berliner Archiv.)

Bezüglich Preussens war die Strömung am österreichischen Hofe eine doppelte und man meinte spottweise, dass das Wappen, der zweiköpfige Adler, ein Vorbild dafür gebe. Schon die Instructionen für den österreichischen Ge-

sandten Baron Reviczky in Berlin vom 1. November 1779 sollen nach den Berichten des sächsischen Gesandten in Berlin, Grafen Zinzendorf, verschieden gewesen sein. Während die Instruction der Kaiserin sich dahin aussprach, in vollstem Masse ihre Verpflichtungen zu erfüllen und keinen Grund zu Misstrauen dem Könige zu geben, und demgemäss auch das Beglaubigungsschreiben in einem sehr freundschaftlichen Stile gehalten war, war das von Josef als Kaiser von Deutschland in trockener Form. Im Wiener Staatsarchive ist die Instruction der ersteren verloren gegangen, den Entwurf zur letzteren bringen wir im Auszuge in der Beilage I.

In der That sprach sich die Kaiserin Anfangs 1780 dem preussischen Residenten v. Jacobi gegenüber aus, dass, so wie sie den geschlossenen Frieden heilig und unverbrüchlich halten werde; so halte sie sich versichert, dass auch der König von Preussen die gleichen Gesinnungen hege.

Die Antrittsaudienz des österreichischen Gesandten in Berlin, Freiherrn v. Reviczky*) beim König von Preussen war in üblicher Form. Er berichtete darüber 7. Dec. 1779. Graf Finkenstein führte ihn in das Zimmer des Königs. Reviczky versicherte den König der aufrichtigsten Freundschaft beider k. k. Majestäten und gab zu erkennen, welches lebhafte Verlangen dieselben tragen, das nunmehr so glücklich wieder hergestellte Einvernehmen der beiden Höfe auf das dauerhafteste zu unterhalten. Der König gab hierauf ebenfalls die bündigsten Versicherungen seiner unveränderlichen Freundschaft gegen beide k. k. Majestäten.

Wie weit übrigens die Ansichten der Kaiserin von denen Josef's über diese Frage auseinandergingen, mag aus Folgendem hervorgehen. Der Teschner Friede wurde am 13. Mai 1779 geschlossen. Ein Schreiben des Kaisers an den Feldzeugmeister Siskovics (Corps-Commandant im Feldzuge gegen Preussen im Jahre 1778), General in Böhmen, vom 14. Juli 1779, belehrt denselben über Kundschafter (s. Beilage II).

Dass diese Vorsicht nothwendig war, geht daraus hervor, dass preussische und auch sächsische Officiere die böhmischen

---

*) Reviczky war ein Mann von umfassender Bildung, er veröffentlichte einen *Catalogue collection de classiques.*

Bäder besuchten, vorgeblich um daselbst ihre zerrüttete Gesundheit wieder herzustellen, die jedoch den Zweck hatten, auszuspionieren.

Die Kaiserin jedoch, der vom böhmischen Gubernium am 29. Juli 1780 gemeldet wurde, dass preussische Generale aus Glatz und Schweidnitz die äussersten Grenzen bereiten, bemerkte eigenhändig: „Hat nichts zu sagen."

Friedrich benützte diese Vorgänge als Vorwand und verbot überhaupt den österreichischen Officieren die preussische Grenze zu überschreiten.*)

Das Verhältniss Oesterreichs zu Sachsen war trotz der Verbindung mit Albrecht von Sachsen-Teschen und auch später, nachdem der Prinz Anton eine Tochter Leopold's von Toscana heiratete, ebenfalls kein ganz intimes und wollte man in Sachsen durchaus Oesterreich nicht trauen.

Um zu wissen, welche Gesinnungen Preussen bezüglich Oesterreichs hegte, citiren wir folgenden Passus aus einer Depesche Herzberg's vom 14. October 1780 an Riedesel. Es heisst in derselben: *„il s'agit donc de suivre cette cour artificieuse dans tous ses pas, pour arreter autant que possible le progrès de ses desseins également dangereux à la liberté et à la sureté de l'Allemagne et de tous ses voisins et pour fournir aux Cours de France et de Russie les indices qui peuvent servir à exciter leur attention sur la politique d'un cour, qui est leur rival naturel."*

Ferner schrieb Herzberg im Namen des Königs am 31. October 1780: „Ich bin daher entschieden, mich nicht von den Erklärungen, die der Wiener Hof abgibt, einschläfern zu lassen. Ich werde nichts verabsäumen um zu entdecken, und die geheimen Minen zu stören, die dieser Hof sowol in Hildesheim wie in Paderborn gelegt hat. Allerdings werde ich grossen Schwierigkeiten begegnen. Wie immer werde ich alles

---

*) Da man Grund hatte vorauszusetzen, dass von preussischer Seite jede Gelegenheit zu spioniren benützt wird, so wurde dieses Moment besonders berücksichtigt. So befahl der Kaiser 28. Juni 1782, da die Generäle Rothkirch und Kleist nach Teplitz oder Carlsbad gehen, so sei auf dieselben ein scharfes Auge zu richten. Ebenso werde es keinem Fremden, insbesondere denen, die aus Preussen, Sachsen oder aus dem Reiche kommen, ohne specielle kaiserl. Bewilligung gestattet den Manövern beizuwohnen. Ein ähnliches Schreiben an Reischach liegt vor vom 28. Juni 1782.

thun, um die Ausführung der weit angelegten Pläne zu verhindern."

Am 14. November wird Riedesel wiederholt darauf aufmerksam gemacht, sowol bezüglich der Heirat des Erzherzogs Franz mit einer russischen Prinzessin, wie bezüglich der Beneficien in Deutschland, sich nicht von dem, was er am Wiener Hofe hört, irre machen zu lassen. „Sie wissen," schreibt Herzberg, „dass dieses die Methode des Wiener Hofes ist, scheinbar irgend einen Gegenstand aus den Augen zu verlieren, während er zu gleicher Zeit mit dem grössten Eifer daran arbeitet, ihn zu erlangen." Man benützte auch die Presse, um gegen Oesterreich zu agitiren. So schrieb Kaunitz am 11. November 1780 an Reviczky: „Der *„Courrier du bas Rhin"* scheint sich ein ordentliches und geflissentliches Geschäft daraus zu machen, mit zuverlässlichstem Tone die unverschämtesten und gehässigsten Unwahrheiten in Betreff des k. k. Hofes auszustreuen. Man würde diese elenden Schmierereien lediglich mit Verachtung übersehen, wenn es nicht hiesse, dass diese Artikel unmittelbar von dem Berliner Cabinette herausgegeben werden."

Von Zeit zu Zeit hielt man die Kaiserin frei von Kriegsalluren, aber von Josef erwartete man nichts Anderes. Herzberg schrieb am 9. September: „Wenn es wahr ist, dass die Kaiserin-Königin den Kaiser gebeten hat, dahin zu arbeiten, um mit mir in guter Harmonie zu leben, so glaube ich, dass dieser Fürst zu einem derartigen Vorgehen grosser Ueberwindung bedarf *(je crois que cela en coutera à ce prince)*." Als Baron Riedesel, 27. Nov. 1780, Nachrichten über die Krankheit der Kaiserin mittheilte, schrieb Herzberg, 2. December 1780: „Diese Mittheilung ist eine der wichtigsten; wenn diese Fürstin sterben sollte, so würde dieses Ereigniss sehr beängstigend für die Ruhe Europas sein."

Die Stellung der beiden Gesandten, des preussischen in Wien und des österreichischen in Berlin, war verschiedenartig. Baron Riedesel wurde in Wien zu jener Zeit wie jeder andere Gesandte behandelt, wenn man ihm auch nicht jenes Vertrauen entgegenbrachte, wie den Gesandten der wahrhaft befreundeten Mächte. Hingegen klagte Baron Reviczky über seine Isolirtheit, und dass ihm aller Orten mit Misstrauen

begegnet werde. Es war in Berlin gewissermassen compromittirend, mit dem österreichischen Gesandten in freundlichem Verkehre zu stehen, und wurde es ihm schwer, sich über Zustände und Verhältnisse zu unterrichten.

Am Könige selbst machten sich zu jener Zeit körperlich die Folgen des Alters bemerklich. Am Tage hielt er sich fast ganz zurückgezogen, des Abends pflegte er Mitglieder der Akademie der Wissenschaften zu empfangen, mit welchen er sich unterhielt. Im Jahre 1780 ernannte der König den Marchese Lucchesini aus Parma, der später wiederholt eine bedeutende Rolle spielte, zu seinem Kammerherrn mit einem Jahresgehalt von tausend Thalern.

Wenn irgend eine Frage auf's Tapet kam, die ihm nicht genehm war, wie dies zu jener Zeit bei Gelegenheit der Wahl des Erzherzogs Max zum Coadjutor von Cöln oder der Reise Josef's nach Russland der Fall war, so nahm die üble Laune zu und Misstrauen und beunruhigender Argwohn gegen den österreichischen Gesandten vergrösserten sich. Am 8. Juni 1780 schrieb Reviczky: „Man begegnet mir überall mit dem grössten Misstrauen und lebe ich fast abgeschlossen. Ich suche einen Kundschafter um etwas zu erfahren, was sonst jedermann hier weiss; ich fand jedoch noch keinen verlässlichen Menschen.“ Wenn übrigens so wenig zu erfahren war, so lag dieses auch darin, dass der König oft sein eigener Minister war, und pflegte er an seine Gesandten an auswärtigen Höfen selbst zu schreiben und empfing er in Sachen, die er sich vorbehielt, selbst die Antwort.

Der König liebte seinen Neffen, den Kronprinzen, und durfte sich dieser nicht von seinem Onkel trennen. Dieser hatte jedoch Lust zu Ergötzlichkeiten und so kam er von Potsdam, wo der König wohnte, jeden anderen Tag incognito nach Berlin, um seinen Unterhaltungen zu genügen. Wenn er auf solche Weise die Nacht in Berlin zugebracht hatte, kehrte er Früh Morgens nach Potsdam zurück, um zur gehörigen Zeit bei der Wachparade zu erscheinen.

Trotz alldem genoss der Prinz gewisse Popularität beim Volke. Auch bei den fremden Gesandten erfreute sich der Kronprinz Sympathien, da er denselben wie kein anderes Mitglied der königlichen Familie freundlich entgegen kam.

Wie eine Bombe schlug in Berlin die Nachricht ein, die im Frühjahr 1780 bekannt wurde, der Kaiser beabsichtige die Kaiserin von Russland zu besuchen. Friedrich hatte die Allianz mit Russland für festgekittet gehalten. Am 18. Februar 1780 schrieb er an Baron Riedesel: „Der Fürst Kaunitz macht in London Anstrengungen, um Russland für Oesterreich zu gewinnen und es zu vermögen, die Verbindung mit Preussen aufzugeben. Ich bin jedoch darüber ganz ruhig. Es sind mir die Gefühle des russischen Hofes über diese Angelegenheit nur zu sehr bekannt, als dass ich irgend einen Verdacht über die Stabilität der politischen Grundsätze dieser Macht hegen könnte.“ Ueberdies tröstete sich der König damit (22. Februar 1780), Josef besitze nicht genug Charakterfestigkeit und nicht ausreichende Willensstärke, um mit Ausdauer die Pläne, die er noch so energisch ersonnen, auch auszuführen.

Friedrich versäumte es ferner nicht, diesem bevorstehenden Schachzuge auch anderweitig zu begegnen. Es wurde nämlich das Gerücht verbreitet, der König beabsichtige, sich in die englisch-französischen Streitigkeiten zu mischen, und wolle nach Hannover Truppen senden, um in solcher Weise den König von England, der Kurfürst von Hannover war, in die Lage zu setzen, seine Truppen aus Hannover zu ziehen. Andererseits hiess es, wie der kursächsische Gesandte Graf Zinzendorf am 28. April berichtete, Frankreich suche wieder seine alten Verbindungen mit Preussen herzustellen, Necker hätte keinen passenderen Moment finden können. Er fügt hinzu: Ein derartiger Schritt könne einem vollendeten Weisen, wie es der König von Preussen ist, nur willkommen sein. Eine derartige Allianz würde nur dazu dienen, die Freiheit, Sicherheit und Ruhe ihrer Staaten und derjenigen ihrer Freunde und Verbündeten zu sichern.

Was Russland selbst betraf, so waren daselbst zwei Strömungen: die Einen waren dafür, die Allianz mit Preussen aufrechtzuerhalten, die Anderen wollten sich mit Oesterreich verbinden. Den leitenden Ministern selbst waren jedoch nicht stets die An- und Absichten Katharina's bekannt, da diese, Friedrich pflegte sie eine neue Königin von Saba zu nennen, öfters über die Köpfe der Minister hinweg mit fremden Staaten Unterhandlungen führte.

Nachdem die Zusammenkunft des Kaisers mit Katharina nicht mehr bezweifelt werden konnte, tröstete sich Friedrich, dass sie erfolglos sein werde. Am 21. März 1780 schrieb er: „Die Zusammenkunft des Kaisers mit der Kaiserin Katharina hat der Fürst Galitzyn bewerkstelligt. Es wusste sonst Niemand etwas davon. Der Kaiser versichert, er wolle nur einen Besuch von zwei bis drei Tagen machen und solle von Geschäften nicht die Rede sein. Ich weiss es," fuhr er fort, „dass die Kaiserin bei derartigen Entrevuen sich davon fernhält, über Politik zu sprechen." Und am 28. März schreibt er an Riedesel: „Da die Zusammenkunft der Kaiserin schmeichelte, so bot sie zu derselben die Hand; ich glaube jedoch allen Grund zu haben, anzunehmen, dass diese Fürstin auf keine der Ansichten eingehen wird, die der Wiener Hof gehabt haben mag, als er sie wünschte."

Inzwischen schickte Josef den Oberstlieutenant Miegg nach Galizien, um die Wege mindestens zum Reiten einzurichten, da er die Reise zur Kaiserin dazu benützen wollte, um die Zustände in Galizien näher kennen zu lernen. Am 29. März schrieb er an den Feldzeugmeister Siskovics nach Prag, dieser würde ihm einen angenehmen Dienst erweisen, wenn er ihm die grosse galizische Karte, die in Wien nicht zu erlangen sei, einschicken wollte; er werde sie ihm nach vollbrachter Reise wieder wohlbehalten und unbeschädigt zurückstellen. Am 19. April 1780 gab er an den obersten Kanzler Grafen Blümegen den Auftrag, es mögen drei Kaleschen mit achtzehn Pferden für ihn und sein Gefolge zur Reise nach Galizien bereitgehalten werden. — Trotz der Reisevorbereitungen lebte jedoch der Kaiser wie gewöhnlich. Er ging öfters in den Augarten, machte Jagden mit und besuchte die Schauspiele, *pour tuer le temps*, wie Baron Riedesel meinte.

Bezüglich der Ansichten der Kaiserin Maria Theresia über die projectirte Reise ihres Sohnes wechselten die Gerüchte. Bald hiess es, sie sei mit derselben nicht einverstanden und sei darüber trostlos. Sie hätte erst im letzten Augenblicke von derselben erfahren, wo sie nicht mehr in der Lage gewesen sei, das Project rückgängig zu machen. Sie befürchtete nämlich, dass der Kaiser durch die Zusammenkunft mit Katharina sowol an religiösen wie an moralischen

Grundsätzen einbüssen würde. Bald wieder hiess es, sie spiele in diesem Falle, wie auch sonst, blos Comödie.

Bezüglich der Ansichten des Fürsten Kaunitz über die projectirte Reise waren die Meinungen ebenfalls getheilt und änderten sich von Zeit zu Zeit. Wir müssen es bei dieser Gelegenheit hervorheben, die Gesandten der fremden Staaten in Wien erstatteten genauen Bericht über den damaligen Nestor der Diplomatie; sie vergassen nicht zu registriren, ob Kaunitz heiter oder trüber Laune sei, und suchten daraus Schlüsse zu ziehen, obschon sie selbst und ihre betreffenden Chefs wiederholt meinten, Kaunitz verstehe es, seine Gedanken zu verbergen. Nichtsdestoweniger wurden nach wie vor diese Stimmungen gedeutet. So berichtete Riedesel unterm 5. April 1780: „Kaunitz ist förmlich aufgebläht, da er sich grosse Resultate von dieser Zusammenkunft verspricht. Wie ein Pfau stolzirt er herum, was wenig schicklich und bescheiden ist."

Zehn Tage später jedoch berichtete er: „Es ist gewiss und ich kann dafür einstehen, dass der Fürst Kaunitz jüngst in einem vertraulichen Gespräche, wo er nicht Comödie spielte und frei und offen ohne Rückhalt sprach, sich äusserte, dass alle Monarchen-Zusammenkünfte nur dahin auslaufen, dass sie mehr des Schlechten als des Guten hervorbringen, dass statt einer grösseren Harmonie eine grössere Verbitterung unter den betreffenden Souveränen erzeugt wird."

In ähnlicher Weise schrieb am 1. April der sächsische Minister Graf Stutterheim an Zinzendorf: „Im Allgemeinen haben die Zusammenkünfte grosser Fürsten mehr Schlechtes als Gutes hervorgebracht, und insbesondere jene des Kaisers waren erfolglos. Selbst seine Reise nach Frankreich hat nur dazu gedient, um zwischen ihm und dem allerchristlichsten König eine gewisse Kälte und Abneigung zu erzeugen."

Dabei hörten die Conjecturen über den Zweck der Reise nicht auf. Während es auf der einen Seite hiess, es werde bei der Zusammenkunft von Politik nicht die Rede sein, und dass sie blos zum Zwecke habe, sich gegenseitig Höflichkeitsbeweise zu geben und Koketterie zu entwickeln, die zu nichts Wesentlichem führe, hiess es wieder von der andern Seite, es werde der König von Polen bei der Entrevue anwesend sein, und man werde über die polnische Frage, respective

über die weitere Theilung Polens verhandeln. Selbstverständlich fehlte es auch nicht an der ganz natürlichen Auslegung und Deutung, der Kaiser wolle Russland von Preussen abwendig machen. Schliesslich meinte man, Josef wolle Katharina über das Vorhaben Oesterreichs in Polen einschläfern.

Die preussische Diplomatie suchte der Sache auf den Grund zu kommen und von russischer Seite aus verlässliche Mittheilungen erhalten, doch waren diese Anstrengungen vergebens. Man erhielt die widersprechendsten Nachrichten, und insbesondere wusste man nicht, wie Katharina über die Sache denke. In Berlin war das Gerücht verbreitet, der König werde bei Gelegenheit der Revue in Westpreussen der russischen Kaiserin einen Besuch abstatten, um den möglichen Einfluss Josef's zu paralysiren.

Am 26. April erfolgte schliesslich die Abreise des Kaisers. Wie es hiess, hätte er 40.000 Ducaten und überdies viel Bijouterien und andere Werthgegenstände mitgenommen; und wieder hiess es, dass die Wiener mit der Reise nicht einverstanden seien, da man meinte, sie werde zu nichts Anderem führen, als die Neugierde zu befriedigen, und dass sie viel Geld kosten werde. Ueberdies glaubte man, dass die persönliche Bekanntschaft Josef's mit Katharina nur dazu führen dürfte, das Misstrauen, welches sie gegen Oesterreich hegte, zu vermehren. In diplomatischen Kreisen wurde versichert, dass auch Maria Theresia und Kaunitz dieselbe Ansicht haben.*)

Die Reise des Kaisers war von einem Unfall begleitet. Auf dem Wege vor Halicz brach der Wagen, uud der Kaiser musste auf einem schlechten Postpferde weiterreiten. Der Kaiser hatte seiner Suite befohlen, nichts über die Reise zu berichten; auch in den Zeitungen durfte keine Erwähnung geschehen, und so hörte man blos, der Kaiser sei wohl. Ueber die Erfolge der Reise haben wir nicht zu berichten, da diese

---

*) Nachdem Maria Theresia bereits gestorben war, schrieb Riedesel an den König: „Acht Tage vor ihrem Tode sagte die Kaiserin, sie habe die Reise des Kaisers nach Russland missbilligt; aber es sei durch dieselbe ein grosser Erfolg erzielt worden, dass nämlich Euere Majestät verhindert waren, heftige Opposition gegen die Wahl des Erzherzogs Maximilian zum Coadjutor von Cöln und Münster zu machen.“

jetzt durch die verschiedenen Publicationen über diese Frage festgestellt sind. Wir wollen hier nur Folgendes anführen: Am 23. April Nachmittags fand eine sehr geheime Conferenz zwischen den Ministern Potemkin, Cobenzl und Harris statt, welche fast bis Mitternacht dauerte. Potemkin hatte vorgegeben, krank zu sein, und liess kurz vor der bestimmten Ankunft der beiden Minister alle Personen, die sich bei ihm befanden, mit Ausnahme der nächsten Verwandten, abtreten. Dann befahl er seinem Jäger, der sein besonderes Vertrauen genoss, die beiden Minister in der Hausflur zu erwarten und sie zu dem Minister auf der Geheimtreppe zu führen. Die Zusammenkunft fand in einem Zimmer statt, welches mittelst eines geheimen Ganges mit den Zimmern der Kaiserin in Verbindung stand. (Dresdener Archiv. Depesche Stutterheim's an Zinzendorf vom 16. Mai 1780.)

Friedrich II. verschmähte es nicht, auch mit kleinlichen Mitteln zu wirken. Bevor Josef mit der Kaiserin zusammentraf, richtete er mehrere Briefe an Katharina, in welchen er sich sehr abfällig über den Charakter Josef's aussprach. Er schilderte diesen als einen von sich eingenommenen, im Grunde aber unwissenden, leichtsinnigen und sehr unzuverlässigen Mann, mit dem man nicht genug auf der Huth sein könne, und es sei blos seine Absicht, den Beifall der Kaiserin zu suchen; überdies sei er keinen Tag nüchtern, obschon es notorisch war, dass der Kaiser nie einen Tropfen Wein und blos Wasser trank.

Josef's Erscheinen machte auf die Kaiserin den günstigsten Eindruck. Sie äusserte zu Jedermann, es sei das ein in jeder Beziehung ausserordentlicher Mann. Er wurde an jeder Station von fünfzig Kosaken empfangen, die ihm bis zur nächsten Station das Geleite gaben. Die Kaiserin selbst schrieb an den Fürsten Galitzyn in russischer Sprache: „Die Absendung eines Couriers von Seite des Grafen von Falkenstein (unter diesem Namen machte der Kaiser bekanntlich seine Reisen incognito) verschafft mir die Gelegenheit, Ihnen mitzutheilen, dass ich das Vergnügen hatte, am 22. Mai (a. D.), als ich in dieser Stadt (Mohilew) ankam, ihn bereits daselbst zu finden. Sie sind in der Lage, die tiefen Kenntnisse und die anderen vorzüglichen Eigenschaften, die er besitzt, zu kennen und Sie werden keine

Gelegenheit verabsäumen, sowohl Ihrer Majestät der Kaiserin-Königin wie sonst Jedermann die Ueberzeugung beizubringen, wie sehr ich ihm Gerechtigkeit widerfahren lasse, welches Lob ich ihm spende und welches ausserordentliche Vergnügen ich empfinde, bei ihm dieselben Gefühle der Gerechtigkeit und Billigkeit, die mich beseelen, zu finden. Ich hoffe morgen mit ihm nach Smolensk zu gehen und ihn in meiner Residenz Petersburg zu sehen, nachdem er in Moskau gewesen sein wird, wohin er zu gehen beabsichtigt.“

Wir glauben, hier hinzufügen zu sollen, dass Klatscherei, Fraubaserei und Medisance damals beim diplomatischen Corps in voller Blüthe standen und sich die Herren auch das kleinste Scandälchen nicht entgehen liessen. Es ist überdies bekannt, dass Katharina nicht unempfindlich für das männliche Geschlecht war, ebenso wie Josef eine Schwäche bezüglich des weiblichen Geschlechtes hatte. Doch in dem gegebenen Falle weiss Niemand von den Gesandten, deren Berichte wir gelesen, auch nur das kleinste Scandälchen zu erzählen.

Josef wusste sich auch Sympathien beim russischen Volke zu erwerben, und wurde daselbst, wie Riedesel am 24. Juni berichtet, ausserordentlich populär. Er sprach mit aller Welt, mit jedem Knechte, und liess sogar anzeigen, dass er Jeden anhören werde, der mit ihm sprechen wollte. Das russische Volk hatte für ihn den grössten Enthusiasmus.

Verblüfft über diesen Erfolg, ruft Riedesel erschrocken aus: „Man wird diese Nachrichten mit allen Glocken ausläuten, so dass man in Cöln und Münster davon hören wird, um den grössten Nutzen daraus zu ziehen. Der Fürst Kaunitz erscheint ganz lustig und mit triumphirender Miene.“

Es ist ihm gewissermassen ein Trost, dass die Reise so viel Geld, seiner Berechnung nach beinahe eine Million Gulden (Romanzoff soll eine Dose im Werthe von 80.000 fl. und Potemkin einen Ring im Werthe von 30.000 fl. erhalten haben u. s. w.) kosten werde, und da die Finanzverhältnisse Oesterreichs schlecht seien und nach der Ansicht des Kaisers Keime der Revolution in Galizien vorhanden wären, so meint er höhnisch, man schmeichle sich, den Stein der Weisen zu finden, ohne welchen man nicht wissen werde, was zu thun sei. Schadenfroh berichtet er, 7. Juni 1780, der Kaiser sei auf der Reise

zwischen Lemberg und Brody vom Wagen herab in einen angeschwollenen Fluss geworfen worden. Er glaubte ertrinken zu müssen. „Alle die Nippsachen und die schön gestickten Uniformen sind dahin."

Die Conjecturen über den Zweck und den Erfolg der Reise hörten auch nach der Rückkunft des Kaisers nicht auf. Bald hiess es, der Eindruck, den Josef in Russland zurückgelassen habe, sei nur ein mittelmässiger, und Katharina habe gar nicht über Geschäfte gesprochen. Katharina hätte bis dahin zu gut ihren Ruhm gewahrt, als dass sie sich jetzt dem Vorwurfe des Leichtsinns und des Mangels an Voraussicht aussetzen sollte, indem sie das System, welches sie bisher als das geeignetste zur Förderung ihrer Interessen betrachtet hatte, aufgeben sollte. Wie es scheint, meinte der Graf Stutterheim, 15. Juli 1780, habe Katharina Josef deshalb so freundlich empfangen und gebe vor, für denselben enthusiasmirt zu sein, um den König von Preussen eifersüchtig zu machen und in solcher Weise diese beiden Fürsten in Schach zu halten, damit sie sich Beide um das gute Einvernehmen mit Russland bewerben und sie, die Kaiserin Katharina, in solcher Weise die ruhmreiche Rolle des Schiedsrichters habe.

Friedrich selbst liess an Riedesel, 5. August 1780, schreiben: „Man hat den Kaiser bei jeder Gelegenheit fühlen lassen, dass man die Allianz mit mir jeder anderen vorziehe, so dass der Kaiser dann selbst sich lobend über meine Person geäussert hat, hinzufügend, dass er nur die Freundschaft Russlands wünsche. Wohl habe er dem Minister Panin alle möglichen Avancen gemacht; er konnte ihn aber doch nicht gewinnen."

Man wollte auch wissen, dass Katharina Josef gerathen habe, den Gedanken, Schlesien wiederzuerobern, aufzugeben.

Trotz all dieser Beschwichtigungen versuchte man doch den Schleier des eigentlichen Geheimnisses zu lüften. Endlich glaubte man es erfahren zu haben, und es hiess, Josef werde die Prinzessin von Würtemberg heiraten*) Und allerdings

*) Josef selbst äusserte einmal scherzweise, er wisse wohl, dass man davon spreche, er werde die Prinzessin Elisabeth heiraten, das Hühnchen sei jedoch für ihn zu jung.

hatte man, wie man weiss, hier eine Spur gefunden, da eben Josef mit dem Plane umging, diese Prinzessin, damals noch ein Kind, mit dem Erzherzoge Franz zu vermälen.

Nichtsdestoweniger beschäftigte dieser Gedanke wieder die Berliner Kreise, und am 24. November 1780 schrieb Herzberg an Riedesel: „Ich höre nicht auf, mich mit dem Gedanken zu beschäftigen, dass der Kaiser beabsichtigt, seinen Neffen mit der Prinzessin von Würtemberg zu vermählen, und ich bin bestrebt, zu verhindern, dass der Herzog sich nicht blenden lasse durch die aus einer derartigen Verbindung etwa entstehenden Vortheile, die der Kaiser bei seiner Durchreise durch Stuttgart demselben vorspiegeln werde, und da die Absichten dieses Fürsten sehr gefährlich für die deutsche Freiheit sind, so habe ich viele Gründe und hoffe auch, dass der Herzog denselben nicht unzugänglich sein werde."

Kaum hatte Josef von Katharina Abschied genommen, machte sich der Kronprinz von Preussen auf den Weg, um der russischen Kaiserin einen Besuch abzustatten.

Da zu allen Zeiten Geld in Russland ein Mauerbrecher war, und da überdies der Prinz auch in Russland das Leben so vergnügt als möglich verbringen wollte, so suchte er sich genügend mit Mitteln zu versehen. Doch fiel die Sache etwas schwer. Schon im Jahre 1775 borgte er sich vom Kaiser Josef hunderttausend Dukaten aus, die er vorläufig noch nicht zurückzuzahlen in der Lage war. Nun hiess es, er hätte in Frankreich ein Anlehen gemacht und wäre der Bankier Schütz beauftragt gewesen, ihm 400.000 Livres auszufolgen. In gleicher Weise hätte er auch von der holländischen Regierung Geld bekommen. Auch ein Jude, Namens Isaak (es scheint dies nicht der bekannte Berliner Bankier Itzig gewesen zu sein), diente ihm als Unterhändler. Dieser Jude, welcher sich öfters in Geschäftsangelegenheiten im Hause der österreichischen Gesandtschaft einfand, wendete sich an den Freiherrn von Reviczky um ein Anlehen für den Prinzen. Reviczky theilte dies dem Fürsten Kaunitz mit und rieth ihm, das Anlehen zu negociren. Es sollte dadurch ein doppelter Zweck erreicht werden, der Prinz würde dadurch in seiner Neigung Geld auszugeben unterstützt werden und andererseits liesse sich dadurch eine Specialverbindung mit demselben herstellen und man

würde die Gelegenheit finden, Dinge zu erfahren, die am Hofe vorgehen. Doch Kaunitz wies entschieden das Ansinnen zurück.

Wie versichert wurde, war Friedrich nicht unzufrieden mit dem Benehmen des Kronprinzen in Russland. Er war jedoch ärgerlich, dass dieser keine Ordnung in seinen Finanzen hatte und nicht einverstanden mit der Auswahl, die er bezüglich seiner Privatgesellschaften getroffen hatte. *)

Die Gesinnungen des Prinzen waren übrigens zu jener Zeit für Oesterreich günstig und nahm er öfters Gelegenheit dieselben zu äussern.

Ausser der russischen Reise war noch eine andere Frage auf dem Tapet, welche den Berliner Hof beunruhigte, die Coadjutorwahl in Cöln. Am 27. Mai 1780 meldete Herzberg dem preussischen Gesandten in Wien, der Wiener Hof mache die grössten Anstrengungen, damit der Erzherzog Maximilian zum Coadjutor gewählt werde und soll demselben Lüttich als Coadjutorie hinzugefügt werden. „Wie ich hörte, hatte Graf Metternich (der Vater des nachmaligen Kanzlers) öfters mit dem Kurfürsten und mit dem Herrn Belderbusch Unterredungen über diesen Gegenstand. Ein Jude, Baruch, Bankier des Kurfürsten, erhielt bedeutende Rimessen, welche die Verhandlungen des Ministers erleichtern sollen."

Man verbreitete hierauf die Nachricht, falls Maximilian zum Coadjutor gewählt würde, so werde Friedrich zu den Waffen greifen; doch liess sich Kaunitz von diesem Schreckschusse nicht in seinem Vorgehen abhalten. Die Verstimmung am Berliner Hof jedoch war sehr gross.

Kaunitz nahm wiederholt Veranlassung über diese Frage an den österreichischen Gesandten in Berlin zu schreiben.

Am 28. Juni schrieb er: „Schwerlich wird es der König und sein Ministerium wagen, mit einer Sprache hervorzutreten, die der gesetz- und reichsverfassungsmässigen Freiheit der Capitularstimmen unmittelbar zuwiderstreitet. Es ist aber

---

*) Zu jener Zeit erfreute sich unter anderen eine geistvolle und intriguante Französin der Gunst des Kronprinzen. In einem Briefe des Prinzen an seine Schwester, die Prinzessin von Oranien, beklagte sich der Prinz bitter über die Art, wie ihn der König behandelte und erbat sich ein Anlehen von 100.000 Thalern.

zugleich eine bekannte Gewohnheit des Berliner Hofes, jene Sprache, die man sich unmittelbar und ministerialiter zu führen nicht erlauben kann, anderen mit keinem Ministerial-Charakter versehenen Personen in den Mund zu legen. Macht nun eine solche Sprache bei furchtsamen und krankenden Gemüthern Eindruck, so hat man mit derlei Schreckschüssen seinen Endzweck erreicht; erfolgt hingegen das Wiederspiel und kommt es hierbei zu einer ernstlichen Explication, so gibt man k. preussischerseits derlei Emissaires ein förmliches Dementi und zieht sich auf diese löbliche Art aus aller Verlegenheit.

„Es wird daher nicht nur von dem General Wolferndorf, sondern auch von anderen preussischen Militärcommissären mit Feuer und Flammen gedroht, auf eine Coadjutoriewahl ex gremio gedrungen und jene des Herrn Erzherzogs k. Hoheit für so beschaffen erklärt, dass sie der König nie würde zulassen können.

„Inzwischen fährt der dortige Hof nicht nur mit seinen eigenen widrigen Bearbeitungen unablässig fort, er bemüht sich auch die Republik Holland mit einzuziehen und hat sogar kein Bedenken getragen, dem französischen Hofe eine gleiche Theilnehmung anzusinnen.

„Freiherr von Riedesel beschäftigt sich unausgesetzt die abgeschmacktesten Gassenlügen zu sammeln und solche als gemachte Cabinettsentdeckungen geltend zu machen, wobei nichts anderes übrig bleibt, als derlei Aeusserungen mit aller der Verachtung, die sie verdienen, anzusehen."

In einer Depesche von 27. September heisst es: „Durch die ebenso gehässigen als ganz fruchtlosen Bearbeitungen gegen die Cölnische und Münsterische Coadjutoriewahl hat man preussischerseits einen neuen Beweis von bösem Willen und der unversöhnlichen Erbitterung gegen uns gegeben; sich selbst aber zugleich in den Augen von Deutschland und von ganz Europa auf eine sehr auffallende Art blossgestellt. Man beschuldigt uns nun, eine österreichische geistliche Hierarchie in Deutschland errichten zu wollen. Bis nach Constantinopel werden diese Einstreuungen gemacht."

„Man sucht auch die Entrevue mit der Kaiserin von Russland, die hauptsächlich darin bestanden hat, persönliche

Bekanntschaft zu machen, zu verdächtigen. Man sprengt aus, es solle eine Trippelallianz zwischen Oesterreich, Russland und England gegen Frankreich entstehen und dadurch eine Allianz zwischen Frankreich und Preussen erzielt werden. Diese Erdichtungen sind aber zu falsch und zu abgeschmackt, als dass sie Glauben finden könnten."

Da alle Versuche, die Wahl Maximilian's zum Coadjutor zu hintertreiben, misslangen, so verbreitete man, die Wahl geschehe in Folge von Bestechungen. Man behauptete ferner, Oesterreich wolle alle Güter und Beneficien der Kirche in Schwaben und Baiern an sich reissen und es bestrebe sich, dem Erzherzog die Coadjutorie von Paderborn, Lüttich und Hildesheim zu verschaffen.

Trotz all' dieser Vorgänge fand der österreichische Gesandte in Berlin Musse zu melden, dass die Sängerin Mara mit ihrem Mann durchgegangen sei, weil ihr der König den Urlaub, in's Bad Teplitz zu reisen, abgeschlagen habe.

Es scheint auch am Berliner Hofe zeitweilig ein Umschlag der Stimmung stattgefunden zu haben. Am 14. October meldete nämlich Reviczky: „Es scheint eine Zeit aus dem Betragen des hiesigen Hofes und aus der Sprache seines Ministerii eine kennbare Veränderung hervorzuleuchten, die mich beinahe vermuthen lässt, dass mittelst einer wechselseitigen Nachgiebigkeit es vielleicht nicht gar schwer halten dürfte, zwischen beiden Höfen jenes fast gänzlich erloschene Zutrauen wieder herzustellen, welches gleichwol zur Erhaltung einer guten Nachbarschaft und zur Beförderung der so mancherlei vorfallenden Geschäfte recht sehr erspriesslich wäre."

Die Wahl Maximilian's zum Coadjutor war der letzte Sieg, den die Kaiserin errungen hatte. Die Kaiserin litt an Brustwassersucht und da auf den katarrhalischen Husten, so würgend er auch war, kein Auswurf erfolgte, so liess sie sich in der Nacht vom 25. auf den 26. November wegen zunehmender Athembeklemmung mit voller Resignation versehen. Es wurden hierauf Processionen und öffentliche Gebete in den Kirchen gehalten, die sehr zahlreich besucht waren. Auf dem Burgplatz sammelte sich eine so grosse Masse Menschen, die über das Befinden der Kaiserin Auskunft haben wollte, dass kaum durchzukommen war. Das Bulletin, welches am 27. No-

vember ausgegeben wurde, besagte, dass die verflossene Nacht weniger unruhig als die frühere gewesen, dass jedoch der Zustand der Krankheit gleich geblieben sei, und zwar schweres Athmen, die Brust sehr gedrückt, der Schlaf selten und unruhig, keine Linderung weder des Rheuma, noch des Hustens. Am 28. nahm sie wiederholt die letzte Oelung und verabschiedete sich sehr bewegt von ihren Kindern. Ebenso nahm sie schriftlich Abschied von ihren abwesenden Kindern. Sie unterschrieb nicht nur diese Briefe, sondern sie fügte auch eigenhändig einige Worte hinzu. Ausserdem schrieb sie an den ungarischen Hofkanzler und empfahl ihm, gegen ihren Sohn dieselben Gefühle zu hegen, wie gegen sie. Auch an Kaunitz richtete sie einige Zeilen. Bis zum letzten Augenblicke sah sie dem Tode mit einer bewunderungswürdigen Geistesgegenwart und einer eben so heroischen als erbaulichen völligen Ergebung in den göttlichen Willen entgegen. Während der schweren Krankheit derselben kam der Kaiser nicht aus den Kleidern und schlief in dem anstossenden Zimmer, wo die Kranke sich befand. Sie konnte nicht liegen, da ihr das Athmen schwer fiel, sie sass deshalb auf einem Sessel. Da ihr dies ebenfalls zu lästig wurde, so erhob sie sich zeitweilig und ging, von ihrem kaiserlichen Sohne geführt, einige Schritte auf und ab. Sie waren allein und die Kaiserin theilte ihm Mehreres über ihren letzten Willen mit und liess zu dem Zwecke das Testament aus dem Staatsarchive holen. Der Kaiser versprach ihre Wünsche genau zu erfüllen. Nach einem einzigen Zucken, wie dies bei ihrem Gemahl, dem Kaiser Franz in Innsbruck der Fall war, entschlief sie sanft am 29. November um $^1/_2$10 Uhr Nachts.

Es wird heute gewürdigt, was Maria Theresia für Oesterreich war. Nichtsdestoweniger gab es damals Leute in Wien, die offen ihre Freude über den Tod dieser Monarchin ausdrückten, man fand sogar Schmähschriften über die Kaiserin an öffentlichen Orten angeschlagen. Der kursächsische Gesandte schrieb: „Der Pöbel zeigt sich sehr ausgelassen in der Ausbreitung allerhand schmähsüchtiger, dummer und grober Pasquille, woran man hier überhaupt mehr als anderswo gewöhnt ist.“ *)

*) Zur Charakterisirung des damaligen Wiener Pöbels führen wir die Worte dieses Gesandten vom 14. März 1781 an: „Ueberhaupt ist die Art und

Ohne die officielle Mittheilung vom Tode Maria Theresia's abzuwarten, schickte die Kaiserin Katharina, sobald sie die Nachricht erfahren hatte, ein eigenhändiges Condolenzschreiben an den Kaiser ab. Josef erwiederte diese Aufmerksamkeit. Als nämlich Katharina ihren Namenstag feierte, liess der Kaiser einen Gratulationsbrief auf die Toilette derselben legen, so dass er der erste war, welcher sie beglückwünschte.

Wie versichert wird, war Friedrich II. sehr ergriffen, als er den Tod der Kaiserin erfuhr. Friedrich soll, wie Personen, die mit ihm intimen Umgang pflegten, behaupteten, trotz seiner religiösen Freigeisterei, abergläubisch gewesen sein, und dieser Tod soll ihn deshalb so ergriffen haben, da ihm ein Bauer einmal gewahrsagt haben soll, dass zwei grosse Fürstinnen ihm in den Tod vorausgehen werden, und eine dieser Fürstinnen, meinte er, sei Maria Theresia.

Bald nachdem Friedrich die Nachricht vom Tode der Kaiserin empfangen hatte, schrieb er am 9. December eigenhändig an Riedesel:

„*J'ai reçu votre rapport d'hièr et un prince aussi remuant et tracassier que l'Empereur ne nous laissera pas longtems en suspens sur les premières operations de son règne. Cinq à six depêches de Vienne en porteront surment quelque empreinte. Elles nous apprendront si c'est le militaire, la politique ou la finance qui remplira le premier periode de son gouvernement. Ces observations préliminaires nous faciliteront les moyens d'approfondir ses vues et desseins, et quel est le premier objet auquel son ambition l'entrainera. Cet intervale me paroît absolument necessaire pour former un pronostic raisonné sur les evenements du règne de Joseph II. et sur ce je prie Dieu qu'Il vous ait en sa sainte et digne garde.*

Potsdam, 9. Dec. 1780. *Frederic.*"

Am 16. December liess er dann durch Herzberg an Riedesel schreiben: Die Freude, welche der Pöbel beim Leichenbegängnisse der Kaiserin-Königin bezeigte, kann nur die grösste Indignation hervorrufen. Er täuscht sich gewaltig, wenn er sie für die Tranksteuer, unter welcher er ächzet, verantwortlich

---

Gewohnheit des hiesigen Pöbels, sich nur in rohen und groben Aeusserungen trotzig und entreprenant zu zeigen, sogleich aber, als er bemerkt, dass man solche ahnden wolle, sich stille, muthlos und kriechend verhält."

macht, da sie derselben mit Widerwillen, nur aus Gefälligkeit für den Kaiser beigestimmt hat, und fährt fort: *„Mais après tout les sentiments d'une vile populace affectent si peu la mémoire de cette princesse, qu'ils meritent à peine qu'on s'y arrêtent un instant.“* *)

Indem Friedrich in solcher Weise für Maria Theresia einstand, stand er auch für sich ein, denn nachdem er gestorben war, gab es nicht wenige in Preussen, die sich über seinen Tod freuten und zwar waren auch hier die Steuern die Ursache der Unzufriedenheit.

Der österreichische Gesandte in Berlin berichtete an Kaunitz am 5. December:

„Bei dieser Gelegenheit (als die Nachricht vom Tode der Kaiserin eintraf) bezeigte mir der Minister (Finkenstein) seine lebhafte und in der That sehr rührende Betrübniss, mit der ungeheuchelten Versicherung, dass der König, sein Herr, an dem Verluste dieser grossen Fürstin den aufrichtigsten und empfindlichsten Theil nehme, und wenn gleich, sagte er, zwischen Sr. k. Majestät und Höchstderselben in vorigen Zeiten manchmal einige Irrungen entstanden waren, so hätten Se. Majestät doch keinen Augenblick aufgehört, Ihren preiswürdigen Eigenschaften Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und für dieselbe jederzeit die schuldigste Achtung und Verehrung zu hegen.“

Am 24. December wurde Reviczky vom König empfangen, und der König sprach zu ihm:

„Je vous fais Mr. mes compliments de condoléance sur la perte que vous venez de faire d'une grande Princesse, qui mérite bien qu'on la regrette à tous égards, et qui a constamment fait honneur au throne et à son sexe. Je vous félicite en même tems sur le nouveau règne de son digne succésseur, qui s'est déjà assez fait connaître comme l'émule des vertus d'une si respectable mère.“

*) Wir bemerken bei dieser Gelegenheit, dass man auch in Prag im Juli 1780 aufrührerische Zettel fand.

II.

Josef II. und Friedrich II.

(Lebensweise des Kaisers. Ersparungsmassregeln. Aufhebung der Censur. Kirchliche Reformen. Ehegesetze. Handelsverbindungen. Studienwesen. Criminalgesetzbuch. Josef's Popularität. Friedrich II. und seine Umgebung.)

Bald nachdem die Kaiserin Maria Theresia verschieden war, schrieb Josef an Kaunitz: *„ce malheur affreux qui m'accable vous sera déjà connu. Je cesse d'être fils et c'est ce que je croyais être le mieux.“* So verschiedenartig auch die Pläne, An- und Absichten der Kaiserin und ihres Sohnes waren, so konnte letzterer doch von sich sagen, dass er im besten Sinne des Wortes ein guter Sohn war. So weit auch öfters ihre Anschauungen auseinandergingen, beide wollten ein grosses, starkes und mächtiges Oesterreich.

Josef suchte als guter Sohn genau den letzten Willen seiner Mutter zu erfüllen und liess die gemachten Legate, etwa neun Millionen Gulden, ausfolgen; aber es war für alle Welt klar, dass der Stand der Finanzen theils durch Ersparungen, theils durch Eröffnung neuer Steuerquellen gebessert werden müsse. Schon am 22. September 1780 schrieb Riedesel: „Es ist ohne Zweifel, dass der Kaiser, wenn die Kaiserin-Königin gestorben sein wird, grosse Ersparungen einführen wird bezüglich der bedeutenden Summen, mit denen sie freigebig schaltet, und indem er die Pensionen und die grosse Anzahl der überzähligen Beamten in allen Aemtern vermindern wird. Nur nach einer Reihe von Friedensjahren wird es möglich sein, die schwere Last der Staatsschulden, welche das Reich erdrücken, 460 Millionen, abzuschütteln.“

Der Kaiser suchte in der That Ordnung im Haushalt des Staates zu machen und beschränkte zunächst seinen eigenen Haushalt. Seine Lebensweise war sehr einfach, er liebte nicht den Prunk des Hofes und machte die mannigfachsten Reductionen. Ein schlichter Wagen mit zwei auf der Jagd abstrapazirten Pferden machten seine Equipage in der Stadt aus. Ein einziger Diener zu Fuss folgt ihm. Er entliess einen grossen Theil der Dienerschaft und ebenso wurden Pferde aus den kaiserlichen Marställen verkauft. Achtzig Hengste wurden den kaiserlichen Pferdegestüten zugewendet, um eine bessere Race zu erzeugen. Wie Riedesel berichtete, sollen 600 Pferde aus den kaiserlichen Marställen verkauft worden sein. Bei Tische wurden nur drei bis vier Speisen aufgetragen und zum Getränke war Wasser bestimmt. Josef entliess daher die Köche; eine Köchin bereitete die Speisen. Die Sparsamkeit ging so weit, dass nur die Diener, die ihn persönlich bedienten, Trauerkleider anlegten, die anderen trugen die gewöhnliche Livrée.

In gleicher Weise suchte Josef die Pensionen, welche die Kaiserin ertheilt hatte, die nicht auf Grund von Verdiensten ausgemessen worden waren, einzuziehen. Auch den ungarischen Magnaten wurden die Zuschüsse entzogen; unter Anderen dem Hofrichter, Comes de Fekete, die Pension von 14.000 fl. Selbstverständlich jammerten und klagten die von dieser Massregel Betroffenen über diese Vorgänge.*) Sie wurden als äusserste Härte verschrieen, und machte man zunächst den Feldmarschall Lascy und den Grafen Hatzfeld dafür verantwortlich, die dem Kaiser zu diesen Massnahmen gerathen haben sollen, und sagte man, sie hätten Felsenherzen, „wo ein billiges Leben und Lebenlassen keinen Platz finde". Auch der päpstliche Nuntius hatte jährlich eine Summe bezogen, die in Folge dieser Reform eingezogen wurde. Ueberdies richtete der Kaiser an den Grafen Blümegen, obersten Hofkanzler, am 2. December 1780 folgendes Schreiben: „Sie werden mir ehestens die Anzeige von allen abgeschafften

*) Es fehlte auch nicht an Pasquillen und satyrischen Placaten, die sogar in den Corridoren der Burg angeheftet waren. In einem derselben hiess es: „Josef I. war galant, Josef II. ist ein Tiran."

Extraordinari-Auslagen machen, damit Ich einsehen und entschliessen kann, ob mit selben fortzufahren, aufzuhören, oder sonst für Massregeln zu ergreifen sein werden."

Dass auch die Geistlichen, denen die Stolagebühren entzogen wurden, mit den neuen Zuständen, abgesehen von den kirchlichen Reformen, die bevorstanden, nicht zufrieden waren, versteht sich gewissermassen von selbst. Im März 1781 wurde das Gerücht ausgesprengt, es sei auf den Kaiser geschossen worden. Als Thatsache berichtete Riedesel am 4. April: „Ein unbekannter Mann hielt gestern mitten in Wien das Pferd des Kaisers an, der eben von der Jagd kam, worüber der Monarch sehr erschrak. Der Mann wurde angehalten. Man sagt, er sei wahnsinnig. Wahrscheinlicher ist es, dass dies einer jener Unglücklichen ist, dem die Pension entzogen wurde, der sie bei dieser Gelegenheit etwas lebhaft forderte." In Berlin erzählte man sich, dass der Kaiser es nicht mehr wage, allein durch die Strassen Wiens zu gehen, wie er dies sonst gethan.

Der Kaiser liess sich von allen diesen Vorgängen nicht abhalten, den eingeschlagenen Weg weiter zu verfolgen und er lebte, wie er sonst zu leben pflegte. Nicht ohne Interesse ist folgende Mittheilung, die Riedesel am 31. März machte und die ein Schlaglicht auf Josef's Verhältniss zu Kaunitz wirft: „An einem Abend besuchte der Kaiser den Staatskanzler, als eben bei demselben Gesellschaft war. Der Kaiser sprach mit Jedem; auch mit mir in freundlichem Tone. Dann sprach Kaunitz mit ihm allein. Während dieser Unterhaltung nahm Kaunitz sitzend den Thee, während der Monarch vor ihm stand." Einmal besuchte der Kaiser den Marschall Lascy, welcher in einem Gasthofe wohnte. Als er ihn nicht zu Hause traf, ging er von Thür zu Thüre, um zu fragen, ob er nicht da oder dort zu Besuche wäre.

Wie natürlich, war mit den Ersparungsmassregeln allein nichts gethan, und soll der Kaiser den Staatsminister Hatzfeld und Zinzendorf (Präsidenten der Hofrechenkammer) vier Fragen über die ökonomische Lage des Staates zur Beantwortung vorgelegt haben. Wie es scheint, sind diese Schriftstücke verloren gegangen, da wir sie in den hiesigen Archiven nicht aufzufinden vermochten.

Ueber das, was der Kaiser wollte, war man ganz im Unklaren. Wir werden öfter Gelegenheit haben, die Berichte des preussischen Gesandten zu citiren, die jedoch durchaus nur als im höchsten Grade parteiisch gegen Josef bezeichnet werden müssen. Wenn am Berliner Hofe auch der Gedanke eines freundnachbarlichen Zusammenlebens aufgetaucht wäre, diese Berichte hätten derartige Gedanken im Keime erstickt. Was auch der Kaiser thun oder unterlassen mochte, es wurde stets zu seinem Nachtheile ausgelegt. Beschäftigte sich der Kaiser mit militärischen Angelegenheiten und hielt eine Revue ab, so berichtete Riedesel, wie sein Nachfolger Podewils, und oft hinter deren Rücken der preussische Resident Jacobi — den man eigenthümlich genug in Wien für Oesterreich freundlich hielt — als stünde alles bereits in hellen Flammen, und hielt der Kaiser keine Revuen etc. ab, dann hiess es wieder, er sei ein Müssiggänger. So schreibt Riedesel am 24. März 1781: „Eigenthümlich ist es, wie wenig sich der Kaiser mit dem Militär beschäftigt. Seit dem Tode der Kaiserin sah er nicht eine Compagnie Soldaten exerciren.“ In gleicher Weise berichtete er am 14. April: „Das Militär scheint den Kaiser gar nicht zu interessiren.“ Nichtsdestoweniger kommt Riedesel stets auf die kriegerischen Alluren des Kaisers zurück. Allerdings legte sich dies der preussische Minister Herzberg in seiner Weise zurecht. Er meinte, 24. April: „Die Gleichgiltigkeit des Kaisers gegen das Militär scheint auf Anrathen Kaunitz' zu geschehen, um zu täuschen.“

Jeder Stadtklatsch wurde nach Berlin gemeldet und das intimste Privatleben an den Pranger gestellt. Selbstverständlich fehlte es da und dort nicht an einem Körnchen Wahrheit. Wir glauben, diese Berichte nicht verheimlichen zu sollen, weil sie den Beweis geben, in welcher Weise die Stimmung verbittert wurde. Wir können uns übrigens nicht versagen, bei dieser Gelegenheit Folgendes zu bemerken: Man klagt heute über den Verfall der Sittlichkeit. Wirft man jedoch einen Blick zurück auf die sittlichen Verhältnisse, wie sie im vorigen Jahrhundert waren, so muss man sagen, dass wir heute denn doch auch auf diesem Gebiete Fortschritte gemacht haben, obschon wir für unsere jetzigen Zustände in dieser Beziehung nicht blind sind. Wenn die Kaiserin Maria Theresia

auf den Gedanken kam, „Keuschheits-Commissionen“ einzusetzen, so geschah dieses, weil die Keuschheit da und dort thatsächlich in empörender Weise verletzt worden war. Wir sind entrüstet, wenn wir über die sittlichen Zustände am französischen Hofe im verflossenen Jahrhundert lesen oder darüber sprechen. Wie stand es jedoch in dieser Beziehung zu jener Zeit am russischen, preussischen und auch am österreichischen Hofe?

Doch kehren wir zu unserem Gegenstande zurück. Am 6. December 1783 berichtet Riedesel: „Es scheint, dass der Kaiser sich mehr zu zerstreuen als zu beschäftigen sucht. Wie es heisst, will der Kaiser Kaunitz, Lascy und Hatzfeld arbeiten lassen und er selbst wird blos Controle üben. Mit Gewissheit könnte ich sagen, dass er keinen Krieg mit Eurer Majestät führen werde, sowie er überhaupt friedlich zu leben gesinnt ist. Schliesslich wird die Politik dieses Hofes in Betreff der Grundsätze sich gleich bleiben; aber sie wird thätiger in der Ausführung derselben und in Anbetracht des unruhigen Charakters des Kaisers fruchtbarer in der Aufstellung derselben sein.“ Am 20. December meldete er: „Es geht nichts vor, der Kaiser geht zweimal in der Woche, auch beim stärksten Schneefall, auf die Jagd und die anderen Tage sieht man ihn auf den Spaziergängen; er speist sehr spät allein, wenn er zurückkommt, und die Abende verbringt er in Privathäusern, indem er noch immer mit der Fürstin Liechtenstein schmollt.“

Am 4. Jänner 1781 gab der preussische Gesandte eine ausführliche Schilderung der Personen und Verhältnisse, aus welchen wir folgende Sätze hervorheben: „Die Finanzen sind schlecht. Der Kaiser ist mit der vorherrschenden Neigung, zu sparen, geboren. Er ist nur aus Affectation Soldat und selbst der Marschall Lascy spricht ihm die vorzüglichste Eigenschaft, die ein Soldat haben muss — die Tapferkeit — ab. Er ist vierzig Jahre alt und hat nur Einen Feldzug während dreier Monate mitgemacht, ohne jedoch je eine Schlacht gesehen zu haben.*) Fürst Kaunitz ist alt und wünscht Ruhe. Marschall

---

*) In ähnlicher Weise berichtete Riedesel, 14. Februar 1781: „Es ist bekannt, dass der Kaiser persönlich die Mühen und Gefahren des Krieges

Lascy ist reich und weiss, dass er ohne den Kaiser nicht an der Spitze der Armee glänzen könnte. General Laudon ist verdriesslich *(degouté)* und hat im Rathe keine Stimme. Graf Rosenberg ist Intriguant, träge und will am Hofe als Günstling glänzen. Diese drei Personen haben das Vertrauen des Monarchen. Auf diese Grundlage stelle ich das Horoskop, dass der Kaiser durchaus nicht den Krieg mit Preussen wünscht ... Er will Furcht machen und wenn dieses Vorhaben fehl schlägt, hat er selbst Furcht. Die Zeit vergeht ihm, ohne dass Lectüre oder Studien Platz finden... Der Sinn für Sparsamkeit, der ihn beherrscht, hat zur Folge, dass er sehr einfach lebt." Nachdem Riedesel früher berichtet hatte, der Kaiser stehe in intimen Beziehungen zur Fürstin Karl Liechtenstein, corrigirt er diese Mittheilung dahin, dass es sich nicht um eine Liebesangelegenheit handle.

Herzberg findet diese Charakteristik des Kaisers zutreffend und meint, man habe sich nicht getäuscht, als man von diesem Fürsten voraussetzte: „*Qu'il a moins de suite dans les affaires que de vivacité à concevoir des projets sans bien supposer les moyens de les réaliser.*"

Am 24. December 1780 hob der Kaiser die tiefe Landestrauer für seine verstorbene Mutter auf und gestattete die Wiedereröffnung der Theater und der öffentlichen Belustigungsorte.

Das betreffende Handschreiben an Blümegen lautete: „Nach geendigter erster Periode der tiefen Trauer und Ablegung der Pleureusen will ich sowol hier als in den übrigen gesammten Ländern zur Verhütung unterschiedlicher Unanständigkeiten und da die wahre Empfindung nicht in äusserlichen Beweisen besteht, dann zur Verschaffung erlaubter Nahrungsverdienste mehrerer Personen die gewöhnlichen Spectakel, Musiken und Bälle anwiederum erlauben. Sie werden also das Nöthige aller Orten auf den bestimmten Tag zu wissen machen."

---

nicht liebt und ich wage es vorauszusagen, dass jede Schilderhebung oder gar ein Krieg von seiner Seite nie zu fürchten ist, mindestens insolange die Verhältnisse ihn nicht wider seinen Willen hineinreissen; — aber er wird stets so thun, als stünde er auf dem Sprunge, Krieg zu führen, um die künstliche Politik Kaunitz', welcher stets unter der Hand für seinen Hof Besitz und Verbindungen zu erlangen sucht, zu unterstützen und zu verhüllen.

Der preussische Gesandte weiss jedoch Folgendes zu berichten (27. Jänner): „Die Beschäftigung des Kaisers ist, zu sparen und häusliche Reformen einzuführen. Er hört jeden Tag die Messe, macht seine täglichen Spaziergänge in den Prater, wo er drei bis vier Stunden bleibt, um zu sehen, wie die Bäume gepflanzt werden, die er dahin hat transportiren lassen. Im Uebrigen verlässt er sich auf den Fürsten Kaunitz und Marschall Lascy und begnügt sich, den einen oder den andern Vortrag zu sanctioniren. Man hat die Theater eröffnet, weil der Hof davon Nutzen zieht, da man die Mittel, Festungen zu bauen und dann Krieg zu führen, herbeischaffen will."

In arger Weise übertreibend berichtet Riedesel, dass das Publikum nur wenig ins Theater käme, weil es fürchtet, der Kaiser könnte es für reich halten. Bald hernach, am 23. April, weiss Riedesel wieder zu berichten, man habe ein Patent wegen der Stolagebühren blos in den Provinzen und nicht in Wien veröffentlicht, da man die Stimmung daselbst fürchte. Der Kaiser sei in seinem Vorgehen sehr extrem; er höre weder auf die Vorstellungen Lascy's noch Kaunitz'. „Letzterer scheint sich mit dem Kaiser entzweit zu haben, da er eine Krankheit vorschützt. Das Publikum murrt. Einerseits heisst es, es werde gespart und man entzieht aller Welt die Pensionen; andererseits gibt man in Laxenburg während zweier Monate 200.000 Thaler aus und kostet die Verschönerung des Praters sehr viel." Wie schlecht übrigens Riedesel über das Verhältniss des Kaisers zu Kaunitz unterrichtet war, geht aus folgendem Schreiben von Josef an Kaunitz aus jener Zeit hervor:

„Ich habe der Lust nicht widerstehen können, Ihnen diese Tabatière zu senden, die ich soeben aus Brüssel erhalten und die einst von der hochseligen Majestät dem Prinzen Charles geschenkt wurde. So hässlich und wenig handlich diese Dose auch sein mag, schien sie mir doch einzig geeignet, auf Ihrem Tische zu ruhen, um Ihnen manchmal die Züge jener Personen in Erinnerung zu rufen, die alle insgesammt und jeder für sich Ihnen so viel Erkenntlichkeit für die Dienste schulden, die Sie ihnen erwiesen haben. Ich bilde nur einen Theil dieser Zahl, aber ich scheue mich nicht, ihr Dolmetsch zu werden, überzeugt, dass sie Alle darüber denken wie ich. Leben Sie

wohl und verzeihen Sie diese Thorheit jener wohlbedachten Freundschaft, die Sie bei mir für Ihre Person als unverbrüchlich kennen."

Im Ganzen sollen jährlich durch verschiedene Reductionen acht Millionen in der k. Haushaltung erspart worden sein; in der Küche 300.000 fl., durch den Pferdeverkauf eine Million; die eingezogenen Pensionen machten vier Millionen aus und drei Millionen sollen die Ausgaben betragen haben, welche die Kaiserin jährlich aus ihrer Tasche machte.

Um die Hofhaltung noch mehr einzuschränken, sollte sich der Erzherzog Maximilian nach Mergentheim begeben, zu welchem Zwecke er 5000 Dukaten bekam. Von den Schwestern des Kaisers ging die Erzherzogin Elisabeth als Aebtissin nach Innsbruck und die Erzherzogin Maria Anna nach Klagenfurt. Als die beiden Prinzessinnen von Wien abreisten, richtete der Kaiser an den Grafen Blümegen, 18. März 1781, ein Schreiben, in welchem folgende charakteristische Stelle vorkommt: „Sie (die Prinzessinnen) werden privatim leben. Keine Art von Empfehlung oder Recommandation, weder zu einem geistlichen oder weltlichen Dienst unter was immer für einem Vorwand, auch nicht beim Magistrate, wird in Betracht zu ziehen sein." Maria Anna verkaufte vor ihrer Abreise ihr naturhistorisches Cabinet. „Man möchte sagen, meinte Riedesel, dass die ganze kaiserliche Familie vor Hunger sterbe, da sie Alles zu Geld zu machen sucht. Die Prinzessin von Sachsen-Teschen ist genöthigt gewesen, die Bilder, die sie von der Kaiserin empfangen hatte, zurückzugeben, ebenso Tapisserien. Hingegen bekam die Schwester des Kaisers, Maria Christine, die nach den Niederlanden ging, die Meubles des Prinzen Karl von Lothringen, da sich kein Käufer auf dieselben gefunden hatte."

Es blieb dem Kaiser nicht fremd, welche Stimmung gegen ihn herrsche.

Er äusserte einmal, er wisse wohl, was das Publikum über ihn denke und spreche; aber er hege die Ueberzeugung, dass das Volk nach Verlauf einiger Jahre seine Pläne billigen werde. Der kursächsische Gesandte berichtete am 9. Mai 1781: „Jüngst äusserte der Kaiser, jedem Menschen sei ein gewisser Theil des Glückes beschieden; er hätte seinen Theil schon genossen, da er glücklich verheiratet war (mit der ersten

Gemahlin Isabella von Parma). Wenn er jetzt nicht wieder heirate, so geschehe es, da er nicht wisse, ob er ein gutes Los aus der Lotterie ziehen werde. Ein anderesmal äusserte er, wenn er irgend eine gute Eigenschaft besitze, so habe er sie seiner ersten Gemahlin durch die Bildung ihres Verstandes zu danken."

Die Stimmung des Volkes konnte ihm umsoweniger fremd sein, da er danach strebte, die „öffentliche Meinung" in sich aufzunehmen, wobei allerdings bemerkt werden muss, dass die Wege trotz der besten Absicht nicht immer die richtigen waren. So hielt er sich Spione, die ihm sowol über die allgemeinen Vorgänge, wie über Beamtenwillkür oder Pflichtvergessenheit berichten sollten. Dass der Kaiser dabei die besten Absichten für das Wohl des Staates hatte, ist wol unzweifelhaft, aber eben so gewiss ist es, dass er dadurch der Angeberei Thür und Thor geöffnet hat.

Noch auf einem anderen Wege suchte der Kaiser die wahrhafte öffentliche Meinung zu erfahren, indem er die Censur aufhob.

Doch das Publikum jener Zeit verstand die freie Presse nicht zu würdigen und verwandelte den Segen in Fluch und statt des Lebensbalsams bereitete sie Gift. In vollem Sinne des Wortes befand sich damals die Presse in den Kinderschuhen und statt aufzubauen, zerstörte sie. Fast täglich wurden Personen und Grundsätze angegriffen und scharf beurtheilt. Gar oft wendete sie sich aus gemeiner Rachsucht, aus kindischem Hasse gegen den Kaiser selbst und schlug die Hand, die ihr das Brod des Lebens reichte.*) Zahlreiche Schriften, die in Wien gedruckt wurden, hatten auf dem Titelblatte als Verlagsort: Constantinopel, Philadelphia etc.

Man würde sich übrigens täuschen, wenn man glauben wollte, dass die Censur unter Maria Theresia etwa in der Weise geübt wurde, wie dies später, bis zum Jahre 1848, der Fall war. Zu den Zeiten Maria Theresia's drangen die Geist-

---

*) In Berlin erschien eine Schrift gegen Josef: *Le singe de quarante ans.* Da und dort meinte man, Friedrich II. sei der Verfasser derselben. Ferner erschienen Schmähschriften; *L'hermite de l'Augarten* und *il Diario del Principe Kaunitz.*

lichen in die Häuser und confiscirten jene Bücher, die sie für den Katholicismus schädlich hielten.*)

Aus den Resolutionen über erstattete Vorträge, die wir hier folgen lassen, geht am deutlichsten der Zustand auf dem Gebiete der Presse unter Josef II. hervor.**)

7. April 1781: „Bei dem ersten Satz der für die Länderstellen entworfenen Instruction muss die Stelle, so sich auf die protestantischen Bücher bezieht, deutlicher dahin ausgedrückt werden, dass blos systematische, unsere heilige Religion angreifende oder solche öffentlich zum Spott lächerlich machende Bücher verboten und die eigentlichen protestantischen Andachtsbücher nur accatholicis zugelassen, alle übrigen gelehrten protestantischen aber, wenn auch schon einzelne anstössige Stellen vorkämen, sowohl hier als in den Ländern nach vorläufiger Censur allgemein erlaubt sein."

26. Mai 1781: „Da die Geistlichkeit in den Ländern meistens hierin zu weit gegangen ist und an sich gute Bücher oft nur darum für ketzerisch geachtet hat, weil solche in einem protestantischen Orte aufgelegt oder von einem Protestanten verfasst worden waren, so ist darauf Bedacht zu nehmen, dass unter keiner Art neuerdings Hausvisitationen veranlasst, sondern der Geistlichkeit wohl eingebunden werde, sich dabei allem, was nur den Schein eines Zwanges hat, zu enthalten."

---

*) Eigenthümlich genug fürchtete man zu jener Zeit die Zeitungsschreiber, wie aus folgender Resolution der Kaiserin vom Juni 1780 hervorgeht: „Ein Verbot des Schlözerischen Briefwechsels würde in der Hauptsache nichts nützen, sondern vielmehr die Neugierde rege machen, die verbotenen Stücke noch aufmerksamer zu lesen; aber auf denjenigen meiner Unterthanen, die sich unterfangen und einem Zeitungsschreiber, Commissarius, Acta zur Mittheilung zu versprechen, ist hier und in Prag genau nachzuforschen und derselbe im Entdeckungsfalle exemplarisch zu bestrafen."

**) Mittelst kaiserl. Entschliessung vom 11. Juni 1781 wurde die Censur geregelt. Daselbst heisst es: „dass alles Unsittliche, das Ungereimte streng verboten bleibe, alles was der vernünftigen Religion entgegen ist und was die christliche Religion überhaupt oder die katholische insbesondere angreift. Dagegen sollen periodische Schriften selbst mit einzelnen anstössigen Stellen geduldet werden, wenn sie sonst nur nutzbar sind, und in gleicher Weise alles, was Gelehrsamkeit und Kenntnisse berührt, insbesondere Kritiken, sie mögen treffen, wen sie wollen, sobald sie nur keine Schmähungen sind."

19. Mai 1782: „Dem hiesigen Cardinal-Erzbischof ist die unterlassene Publication wegen des allgemeinen Gebrauches der Bibel behörig zu ahnden und ihm zu deren Kundmachung ein Termin von drei Tagen anzuberaumen. Nach dem fruchtlosen Verlauf ist gegen ihn mit Sperrung der Temporalien fürzugehen, welches ihm zugleich im Voraus bedeutet werden kann."

Es kann hier nicht unsere Aufgabe sein, die Reformen Josef's auf kirchlichem Gebiete ausführlich zu behandeln, aber wir müssen derselben denn doch gedenken.

Es wurde zwar schon wiederholt gesagt, dass der Anstoss zu diesen Reformen von der Kaiserin Maria Theresia ausgegangen *) ist; es muss dies jedoch wiederholt betont werden. Josef fuhr dann weiter fort dem Staate die ursprünglichen Rechte zu revindiciren.

Josef wird zwar von vielen Katholiken als Ketzer betrachtet, doch hielt er sich im Leben, und wie wir sofort hinzufügen können, auch im Sterben nach den Satzungen der katholischen Kirche.

Aus den zahlreichen Rescripten, Resolutionen etc. geht auf das Entschiedenste hervor, dass er ein warmer Anhänger der katholischen Kirche war, wenn er auch gegen einige Vertreter derselben Manches einzuwenden hatte.

Während der Charwoche im Jahre 1781 übte der Kaiser mit grosser Präcision, die von Niemandem erwartet wurde, alle Ceremonien. In gleicher Weise machte er Wallfahrten nach Mariazell etc. mit. Es ist überhaupt nicht bekannt, dass er in seinem Leben gegen die Lehrsätze des katholischen Glaubens gehandelt hätte. Was er gegen die Kirche that, geschah, um den Uebergriffen derselben Schranken zu setzen, die das Interesse des Staates schädigten.

Der Papst hatte dem österreichischen Gesandten, Cardinal Hrzan, die Abhaltung der Exequien für die verstorbene Kaiserin unter dem Vorwande, dass derartige feierliche Exequien wohl für Könige, aber nicht für Königinnen abgehalten werden, ver-

---

*) Man nimmt an, dass das *placetum regium* 1767 eingeführt worden sei; dieses wurde jedoch schon von Max I., 9. October 1504, eingeführt (vergl. unseren Josef II., S. 47).

weigert. Als der Kaiser dieses hörte, bemerkte er, es sei ihm gleichgiltig, ob „der Bischof von Rom“ seiner verstorbenen Mutter mehr Achtung bezeugen wolle oder nicht. Hingegen soll die Jurisdiction, die er durch die Generäle der Mönchsklöster ausübt, aufhören. Sie sollen nicht mehr von ihren Generälen, sondern von dem Bischof ihres Bezirkes Befehle entgegennehmen.

Der Cardinal-Erzbischof in Wien, Migazzi, welcher trotz der Aufhebung des Jesuitenordens doch ein treuer Anhänger desselben blieb, war nicht die geeignete Persönlichkeit, welche die Gegensätze hätte vermitteln können. Er goss vielmehr Oel in's Feuer.

Kaum waren die beabsichtigten Massregeln des Kaisers bezüglich der Reformen auf kirchlichem Gebiete im Allgemeinen und insbesondere betreffend der Ordensgenerale bekannt, so versammelten sich die vornehmsten Prälaten der Monarchie (der Erzbischof von Prag, der Primas von Ungarn, der Erzbischof von Olmütz und der Erzbischof von Passau, der einen Theil seiner Diöcese in Oesterreich hatte) April 1781 in Wien, um zu berathen, was zu thun sei.

Riedesel weiss zwar zu berichten, 14. April 1781: „Die Unsicherheit bezüglich der Fassung der Pläne, die Leichtfertigkeit, mit welcher sie ausgeführt werden, die stets (?) am österreichischen Hofe vorhanden waren, sind auch jetzt an der Tagesordnung. Der Kaiser macht es wie die verstorbene Kaiserin. Das Patent, welches die Stolagebühren regeln sollte, wurde zurückgezogen und geht man daran, es umzuarbeiten, da die Geistlichen die Mittel gefunden haben, den Kaiser von seiner Idee abzubringen. Der Kaiser wird öfters in dieser Situation sein, da er es liebt, rasch zu entscheiden und ohne Bemerkungen anzuhören, die vor der Schlussfassung von Werth wären, hört er sie, nachdem der Beschluss gefasst ist.“

Der kursächsische Gesandte in Berlin berichtete, 16. März 1781: „Auf Grund der Mittheilungen, die aus Wien kamen, glaubt man, dass das System des Kaisers nicht von Dauer sein werde; man meint zu wissen, dass dieser Monarch mit niemand Anderem als mit sich selbst zu Rathe geht. Es erinnert mich an ein Wort des Herrn Breteuil, welcher den bedeutenden Unterschied zwischen der verstorbenen Kaiserin

und dem jetzt regierenden Kaiser damit kennzeichnete: Die Kaiserin nehme den Rath aller Welt an, der Kaiser höre auf Niemanden."

Graf Herzberg war sehr erstaunt über diesen Gesinnungswechsel des Kaisers und schrieb, 24. April: „Ich hätte nicht geglaubt, dass der Kaiser bereits erlassene Gesetze wieder zurückziehen werde." Wie wir jedoch wissen, ging der Kaiser seinen Weg weiter fort. *)

---

*) Um zu zeigen, in welcher Weise Riedesel nach momentanen Stimmungen urtheilte, wollen wir einige Sätze verschiedener Depeschen aus jener Zeit citiren, die theilweise miteinander im Widerspruche stehen.

12. Mai: Die Projecte verschwinden hier mit derselben Geschwindigkeit, mit welcher sie gegeben werden. Die Capitalien, welche den Jesuiten weggenommen wurden, lieh man Particuliers. Man hat diesen jetzt gekündigt, um die Interessen der öffentlichen Staatspapiere sinken zu machen. Aber wer wird in diesem Lande zahlen können, da man kein Geld hat, um auf die beste Hypothek zu leihen, weil das Geld sich in dem Fond des Hofes befindet. (Wie bekannt ist diese Beschuldigung unwahr.)

16. Mai. Der Kaiser lebt wie gewöhnlich und verbringt den Abend in Damengesellschaft. Am meisten zeichnet er die Fürstin Liechtenstein aus. In letzter Zeit vernachlässigte er sie, da sie sich als Favoritsultanin geriren wollte.

19. Mai. Der Kaiser lebt im Augarten und geht einen grossen Theil des Tages zwischen dem Augarten und dem Prater spazieren. Er lässt in seinem Garten bauen; er sieht bei Tische öfters Leute, treibt Musik und man sagt, dass viele Angelegenheiten oft wochenlang auf seinem Tische unerledigt bleiben.

30. Juni. Es ist das zweite Jahr, seitdem das Militär nicht manövrirt hat.

18. Juli. Der Kaiser regiert die Monarchie durch Ordonnanzen, welche er den verschiedenen Departements mittheilt, die öfters in einem dunklen und unbestimmten Tone gehalten sind.

22. August. Der Kaiser ist wenig in Wien und erkundigt sich oft kaum um die Geschäftsangelegenheiten. Die Minister schalten nach Belieben.

In anderer Weise urtheilte der kursächsische Gesandte. Er schrieb, 29. September 1781: „Die auswärtigen Geschäfte ruhen. Dieser Monarch beschäftigt sich vorzüglich mit dem Detail der militärischen und anderer Gegenstände der inneren Staatsverwaltung." Am 25. December berichtete er: „Der Kaiser beschäftigt sich jetzt mit Entwürfen, welche die öffentliche Erziehung betreffen. Es wird eine neue Studiencommission eingesetzt (Gottfried van Swieten war zum Präsidenten bestimmt), von welcher die Schulen und Universitäten abhängen sollen." Und am 23. Juni 1782 meldete er: „Dieser Monarch ist stets in seinem Cabinette mit der neuen Einrichtung des Innern seiner Länder beschäftigt. Er folgt diesfalls der Methode, für diese Gegenstände Commissäre zu ernennen, welche in seiner Gegenwart das Pro und Contra anbringen müssen. Auf Grund derselben fasst er dann die Resolutionen."

Den Behörden fehlte es manchmal geradezu an Verständniss, um die gegebenen Gesetze zur Ausführung zu bringen; nicht selten waren Trägheit und Indolenz vorhanden; da und dort fehlte es sogar nicht an entschiedenem Ungehorsam. Als in Folge der Toleranzgesetze sich in Böhmen Religionslästerer fanden, schrieb Josef, 1. April 1781: „Uebrigens ist dem Gubernio zu bedeuten, dass Ich mit vielem Missfallen immer ersehe, dass selbes noch seine Subalterne, da doch so klare Vorschriften und so erneuerte Massnehmungen ertheilt werden, nicht dahin angehalten und zurechtzuweisen wisse, und nur alles in die Länge und in Zweifel zu ziehen trachte. Ich will also, dass hinfüro besonders in dieser Toleranz- und Religionsmaterie gehorcht und befolgt werde. Dem Oberstburggrafen (Franz Anton Graf v. Nostiz) stünde in seiner Macht, seine Kreishauptleute wol zu belehren und die Befehle befolgen zu machen und die nicht befolgenden *ab officio et salario* zu suspendiren. Ueberdies steht ihm zu, seine Gubernialräthe hinauszuschicken und nach Bedarf zu gebrauchen, die Geistlichkeit nach den vorgeschriebenen Gesetzen anzuhalten, sowie die Halsgerichte durch die Appellation belehren zu lassen. Kurz bei erster Gelegenheit werde Ich mich blos an seine Person halten, wenn nicht in allen Stücken nach dem buchstäblichen Inhalt und dem vernünftigen Sinne meiner Resolution gehandelt; der Irrige nur herumgeführt und mit Ausflüchten nur Zeit gewonnen werden wollte, wodurch vielleicht Irrungen und Unruhen im Lande entstehen könnten."

Der Bischof von Görz, Graf v. Edlin, hatte beim römischen Stuhle angefragt, ob es ihm gestattet sei, das Toleranzpatent zu publiciren. Die Antwort fiel verneinend aus und er unterliess die Publication in seinem Sprengel. Der Kaiser befahl hierauf dem Bischof seine Würde niederzulegen und nach Wien zu kommen, um Rechenschaft zu geben. Der Landeshauptmann zu Görz, Graf Lamberg, wurde wegen seiner bei diesem Vorgange bewiesenen Nachlässigkeit sofort seines Amtes entsetzt.

Nach dem Principe der religiösen Duldung gestattete er auch in einem Handschreiben vom 3. November 1781 an den Grafen Blümegen, dass die Herrnhuter sich in Böhmen häuslich niederlassen können. Er wollte jedoch nicht, dass das

Band der Disciplin zwischen den katholischen Geistlichen und den Bischöfen gelockert werde.

Als ein Pfarrer gegen den Erzbischof von Olmütz sich renitent zeigte, rescribirte Josef, 9. November 1781:

„... Wenn nicht besonders bei jetzigen vornehmenden Verbesserungen bei dem gesammten Clero die strengste Ordnung, Unterwürfigkeit und Subordination gegen ihre Oberen erhalten wird, wenn Jedem auf Canones, Concilbeschlüssen, Auslegung der h. Schrift und besonders auf unterschiedene gelehrte Authoris nachzugrübeln, sie auszulegen und nachher einem Jeden seine Moral und seinen Ritum darnach einzurichten gestattet oder nur durch die Finger gesehen würde, so entstünden ganz gewiss immer unter den schönsten Vorspiegelungen des lieben Gottes und des Nächsten so viele Religionen oder wenigstens in selben so viele Gebräuche, als nachgrübelnde Witzlinge sich im Staate befinden und bei unterscheidlichen Räthen, Präsidenten und Leuten Gönner und Vertheidiger finden. Wie wenig dieses von Gott erlaubt, wie schädlich selbes für den Staat, was abscheuliche Folgen daraus entstehen müssten, entgehen mir nicht und werden von mir sorgfältigst aber auch gemässigtest, so gegen wen immer es sein mag, hintangehalten werden."

Nachdem das Toleranzpatent (dd. Linz, 13. October 1781) publicirt war, wurde Umfrage gehalten, zu welcher Religion sich die Leute bekennen. Im Pardubitzer Kreise erklärten sich mehrere Unterthanen, die bis dahin als Katholiken gelebt hatten, sie seien Israeliten. Das Gubernium bemerkte dazu, dass diese Leute nur an Gott, übrigens aber an kein Religionsgesetz glauben und sich keinem derselben unterwerfen wollen.

Die Hofkanzlei erstattete hierüber dem Kaiser am 26. Juni 1782 Bericht und dieser rescribirte:

„Ich beangenehme das Einrathen und wird, um desto sicherer den Endzweck zu erreichen, der Königgrätzer Bischof (Hay) mit dem Kreishauptmann sich selbst an locum verfügen und diese Leute wohl zu belehren haben. Sollten sie dessenungeachtet bei ihrer Erklärung, dass sie Israeliten sind, verbleiben, so müssen sie auch nach der Vorschrift des Gesetzes Moises behandelt und ihnen die Verbindlichkeit, sich allsogleich förmlich beschneiden zu lassen, aufgelegt werden, welches viel-

leicht weit schneller ihre Bekehrung als alles weitere Zureden bewirken wird. Sind sie aber schon wirklich beschnitten, so sind sie Juden und können nicht anders als wie diese im Lande behandelt werden, somit sind sie auch nicht mehr fähig, Gründe eigenthümlich zu besitzen und müssen daher gänzlich abgestiftet werden."

Josef schrieb auch für die Bischöfe einen Eid vor, den sie bei ihrer Inthronisirung dem Monarchen abzulegen hatten, in welchem sie beschworen, dem Kaiser treu zu sein und die Gesetze des Landes zu beachten.

Heftigen Widerstand fand das Toleranzgesetz in Ungarn (es wurde blos im Neusohler Comitat publicirt) und in den österreichischen Niederlanden. Da protestirten die Stände gegen die Zulassung von Protestanten zu Aemtern.

In Ungarn wurde dieses Moment benützt, um gegen den Kaiser auch auf politischem Gebiete zu agitiren, da derselbe sich nicht als König von Ungarn wollte krönen lassen.*) Selbst Riedesel berichtete, 11. August 1781, „der Clerus dieses Königreiches (Ungarn) verbittert die Geister".

In Folge anonymer Berichte an den Kaiser über mannigfache Unzukömmlichkeiten (um nicht einen härteren Ausdruck zu gebrauchen) in den Klöstern, liess der Kaiser durch Commissionen, denen er strengstens auftrug, in ihren Berichten objectiv zu sein, dieselben untersuchen und stellte mannigfache Missbräuche ab.

Josef liess ein Tableau der Einkünfte der Geistlichkeit in Oesterreich anfertigen und soll dasselbe um zwei Millionen grösser als das des Staates gewesen sein. Auch ein Inventar der Kirchenschätze wurde aufgenommen, das von Mariazell wurde auf vier Millionen geschätzt. Diese Schätze sollten zu Gunsten der Kirche verwendet werden. Riedesel kann sich nicht enthalten, dieser Nachricht (8. August 1781) die Bemerkung hinzuzufügen: „Man muss das Resultat dieser Schätzung abwarten und ob der Kaiser wird wollen und wagen, thatsächlich Hand an die geheiligten Geräthe des Hauses des Herrn zu legen."

---

*) Riedesel berichtete, 18. April 1781, es geschehe dieses „um Geld zu ersparen". Es fragt sich, ob der Gesandte so schrieb, in Folge der Unkenntniss der Verhältnisse, oder weil er dem Kaiser „etwas am Zeuge flicken" wollte.

Wir glaubten dieses Moment hier etwas ausführlicher zu behandeln, da wir mittheilen wollen, in welchem Lichte man dasselbe auswärts betrachtete.

Als Grund der Kirchenreform suchte man politische Momente. Der Kaiser, meinte man, beabsichtige Juden und Protestanten in's Land zu ziehen, um Geld und Arbeitskräfte nach Oesterreich und durch sie die Fabriken in Flor zu bringen. Der Kaiser selber machte kein Hehl daraus, dass er unter Anderem auch ähnliche Ziele durch das Patent anstrebe, und heisst es im Toleranzpatente für die Juden ausdrücklich, dass er sie zu „nützlichen" Mitgliedern der Gesellschaft machen wolle.

Allerdings meinte Riedesel (25. August 1781), die Juden werden nicht zum Genusse der Vortheile kommen, die der Kaiser für sie bestimmt hat. Die Demonstrationen gegen das Volk Gottes regnen von allen Seiten und von den entferntesten Provinzen. Er fügt hinzu: „Die Mönche zittern über das Geschick, das ihnen bevorsteht; aber es ist noch nichts entschieden; der römische Hof tröstet sich vorläufig, da der Kaiser ihm Zeit lässt, und die Zeit bildet ein Object in der italienischen Politik."

Ausführlicher äusserte sich Riedesel in einer Depesche vom 19. August 1781 über diese Frage, in welcher er die Erfolge des Kaisers constatirte. Er schrieb: „Er, der Kaiser hat es versucht, den Clerus zu erniedrigen und den römischen Hof zu demüthigen, ohne Plan, ohne andern Erfolg und Vortheil, als den Anhang der Geistlichen aufschreien zu machen. Er befiehlt die Toleranz in Steiermark, einer kleinen und armen Provinz; er verstimmt *(il indispose)* die Ungarn und gewährt ihnen nicht dieselben Vortheile wie den anderen Provinzen (?). Bei alldem verschaffen diesem Monarchen dessen Leutseligkeit *(affabilité)*, sein, obschon oberflächliches Wissen, welches er zur rechten Zeit und am rechten Orte zur Schau zu tragen weiss, die allgemeine Bewunderung, das Vertrauen und die Anhänglichkeit der meisten Menschen.*) Wenige Personen geben sich die Mühe, um die Handlungen und ihre

*) Es mag bemerkt werden, dass Riedesel acht Tage zuvor, am 11. August, berichtete: „Der Enthusiasmus, den das Publikum für den Kaiser hatte, nimmt von Tag zu Tag ab."

Folgen zu beurtheilen. Die Menge folgt dem leichten und täuschenden Urtheile der persönlichen Aeusserlichkeit, den unbestimmten Reden *(des propos vagues)*, welche der Phantasie Spielraum für günstige Auslegungen lassen. Der Kaiser wird sich dieses vortheilhaften Irrthumes beim Publikum erfreuen, und zwar wird das umsomehr der Fall sein, da er nichts thun wird, was ihn auf dem grossen Welt-Theater exponiren könnte, sich in entscheidenden und kritischen Momenten zu zeigen. So wie er ist, handelt er, um unzweifelhaft seinen historischen Ruf für die Gegenwart und für die Zukunft festzustellen. Man kann nur in der Erwartung sein, grosse Projecte auftauchen zu sehen. Man wird sich zwar immer getäuscht sehen, aber dieser Fürst wird stets mit dem vergänglichen Genusse zufrieden sein, das Publikum getäuscht und sich kleine Vortheile durch den Gedanken grosser und kühner Projecte, die man ihm zuschreibt, verschafft zu haben ....; denn ich kann versichern, dass er nicht zum Kriege geneigt ist, und dass er ihm nach Kräften ausweichen wird."

Noch am 13. October berichtete er: „Wie es heisst, arbeitet der Kaiser selbst die projectirten Edicte. Das Toleranzpatent für die Protestanten und die Freiheit der Juden haben eine so heftige Opposition in den Provinzen, dass man annimmt, sie werden nie publicirt werden."

Wie wir wissen, hat sich Baron Riedesel in dieser Beziehung getäuscht und ist es nur zu verwundern, wie Friedrich II. den Mann, der die Verhältnisse und Zustände so wenig kannte, auf diesem Posten belassen konnte.

Während dieser Bewegung auf kirchlichem Gebiete in Oesterreich fehlte es auch nicht an kleineren Reibungen auf demselben Gebiete in Preussen. Die protestantische Geistlichkeit in Berlin wollte ein neues Gesangbuch einführen, gegen welches die Berliner remonstrirten. Die Namen der Verfasser desselben, Spalding, Ditrich etc., wurden auf einen Galgen gehängt. Als dem Könige darüber Bericht erstattet wurde, erklärte er, dass er in seinen Staaten die volle Gedankenfreiheit gestatte. Er werde auch erlauben, dass jeder nach seiner Weise singe.

Die kirchlichen Reformen in Oesterreich wurden von der preussischen Regierung mit grosser Aufmerksamkeit verfolgt, da man glaubte, dass sie für die Bevölkerungs-Verhältnisse

und für die Industrie in Oesterreich, in Folge von Einwanderungen, von grossem Vortheile sein werden.

Am 27. August 1781 berichtete der österreichische Gesandte Freiherr von Reviczky: „Es vergeht fast kein Tag, dass nicht mehrere diesseitige emigrirte Unterthanen Pässe von mir verlangen, um wieder nach ihrer Heimat zurückzukehren. Da aber ein grosser Theil dieser Leute geborne Böhmen sind, die allem Anscheine nach ihr Vaterland wegen Gewissenszwang verlassen haben", so erbitte er sich Instructionen, ob er dergleichen Emigranten die Furcht einer zu erwartenden Strafe benehmen und ihnen Sicherheit versprechen könne.

In einem Mémoire *(Suite des observations)* äusserte sich Reviczky (5. Februar 1782) ausführlicher: „Stärker als in den glücklichen Zeiten lässt sich die Stimme der Menschlichkeit im ganzen civilisirten Europa vernehmen und indem sie den, dem Glücke der Menschen und der Ruhe der Staaten so sehr schädlichen Geist der Intoleranz und der Verfolgung unterdrückt, lehrt sie, dass trotz der Verschiedenheit der Religion man doch jeden als Bürger betrachten müsse, welcher sein Vaterland liebt und demselben mit Eifer und Treue dient. Kein katholischer Hof hat jedoch einen grösseren Eifer für dieses heilsame Princip bewiesen, noch hat er es mit grösserem Nachdruck *(vigueur)* ausgeführt, wie der kaiserliche königliche Hof unter der neuen Regierung Sr. Majestät des Kaisers. Mehrere Verordnungen, die bereits ausgeführt sind, oder die angekündigt werden, wurden von Seite des besseren Theiles der Christenheit mit grossem Beifalle aufgenommen, weil sie der Gewissensfreiheit Rechnung tragen. Herr v. Alembert richtete an den König einen Brief, in welchem es heisst: *Il étoit enfin reservé à l'Empereur de terrasser cette infame* (Rom). Man tröstet sich hier nur mit der Hoffnung, dass der Fanatismus der Katholiken noch genug lebendig sei, und die Ausführung dieser Gesetze hindern werde."

An die Reformen auf kirchlichem Gebiete reihten sich die Ehegesetze. Der §. 1 des Ehegesetzes vom 16. Jänner 1783 lautete: „Die Ehe an sich selbst, als ein bürgerlicher Vertrag (Contract) betrachtet, wie auch die aus diesem Vertrage herfliessenden und den Vertragserrichtenden gegeneinander zustehenden bürger-

liche Gerechtsamen und Verbindlichkeiten, erhalten ihre Wesenheit, Kraft und Bestimmung ganz und allein von unseren landesfürstlichen Gesetzen. Die Entscheidung der hierüber entstehenden Streitigkeiten gehört also für unsere landesfürstlichen Gerichtsstellen."

Die Hofkanzlei in ihrem Vortrage vom 30. Jänner 1783 bemerkte: „Der geistliche Hofcommissionspräsident (Freiherr v. Kressl), der Abt von Braunau und der Hofrath v. Hahn sind der Ansicht, dass, um allen Einstreuungen vorzubeugen und am leichtesten aus der Sache zu kommen, ein ordentlicher blosser *contractus civilis* und die Ehe *authoritate publica* festgesetzt und einem jedem freigestellt werden sollte, sich blos mit diesem ohne die *gratia sacramentali* zu begnügen, oder wenn er wollte solche dazu von dem *ordinario* zu verlangen." Doch wollte Josef auf diese Anschauung nicht eingehen.

Es ist kein Gebiet des staatlichen Lebens, auf welchem Josef nicht reformatorisch wirkte. Die Bestrebungen Josef's, den Bauer aus dem Verhältniss der Unterthänigkeit der Herrschaft gegenüber (die Robotabolition) zu befreien, sind bekannt, und lange nach dem Tode Josefs erhielt sich deshalb unter den böhmischen Bauern die Sage, der Kaiser lebe noch. Bald nach seiner Rückkehr aus Russland suchte er die Handelsverbindungen mit diesem Staate zu fördern.

Nachdem die amerikanischen Staaten von England anerkannt wurden, schloss sich Oesterreich diesem Schritte an, und der Kaiser schrieb an den Grafen Kollowrat, 20. März 1783: „Es wird aus den Niederlanden ein Individuum dahin abgehen als Minister oder Resident, welcher die dahin recommandirten Handelsleute von da aus zu leiten, zu rathen und zu unterstützen vermöge." Graf Kollowrat soll daher ein Verzeichniss derjenigen Hauptproducte und Manufacte, welche ihren Absatz über Triest finden, mit Beirückung der Preise vorlegen, damit sich das dahin abgesendete Individuum hieraus um so leichter in die Kenntniss auch der diesfälligen Capi setzen könne."

Was das Unterrichtswesen betrifft, so wünschte der Kaiser (Resolution vom 15. December 1782), dass darauf gesehen werde, nicht viel aber tüchtige Professoren zu gewinnen. Die

Universitäten sollen nicht blos Gelehrte, sondern auch tüchtige Staatsbeamte heranbilden. Die lateinische Sprache soll gelehrt werden, um die Classiker lesen zu können, sonst ist sie blos für Geistliche nothwendig. Der Hauptton ist auf die deutsche Sprache, die meist Mutter- und Landessprache ist, zu legen. Aerzte können auch in deutscher Sprache die Recepte verschreiben, die Vorlesungen sollen daher in deutscher Sprache gehalten werden. Die lateinische Sprache bleibe den kleinen Schulen (Gymnasien) vorbehalten.

Am 23. April 1783 resolvirte er: „Ich beangenehme das Einrathen der Studienhofcommission und ist sorgfältigst darauf zu sehen, dass in dem juridischen und philosophischen Fache in allen ihren Theilen die deutsche Sprache eingeführt und solche in der medicinischen Facultät nach dem Einrathen des Baron Störck nach und nach eingeleitet werde; hingegen sind die *termini technici* in lateinischer Sprache, so wie diese letztere die griechische bisher beibehalten hat, noch ferner zu gebrauchen, damit aus den deutschen Ausdrücken keine Missgeburten von Geschwulstsucht entstehen mögen."

Als die Studienhofcommission darauf antrug (3. April 1781), dass die Professoren an der philosophischen Facultät sich bei ihren Vorträgen genau nach den vorgeschriebenen Lehrbüchern halten, rescribirte Josef: „Es kann dem Einrathen nicht stattgegeben werden; sondern es ist in diesem viele Verbesserungen fähigen Fache an dem genug, wenn wie bei öffentlich vertheidigten oder gedruckten Sätzen die Vorsicht gebraucht wird, dass nichts wider Gott, die natürliche und geoffenbarte Religion, dann die philosophische Moral passirt werde."

Die Unterrichtsanstalten sollten überdies Allen, ohne Unterschied der Confession, zugänglich sein.

Man trug sich auch mit dem Gedanken, eine Akademie der Wissenschaften zu errichten. Schon am 5. December 1781 berichtete der kursächsiche Gesandte: „Der Kaiser soll auch den Plan zur Errichtung einer Akademie der Wissenschaften gebilligt haben, welche aus 24 Mitgliedern bestehen soll, die jährlich einen Gehalt von 300 fl. beziehen." Am 15. Mai 1784 berichtete Riedesel darüber: „Man ist hier beschäftigt, eine Akademie der Wissenschaften in's Leben zu rufen, welche

gewiss nicht ermangeln wird, Europa durch neue Lichter, insbesondere auf dem Gebiete der Philosophie zu erleuchten, ja zu blenden." In den Wiener Archiven findet sich jedoch nichts darüber vor, da die betreffenden Acten im Jahre 1818, wahrscheinlich von unbefähigten Personen, die scartiren sollten, vertilgt wurden.

Josef setzte ferner eine Commission ein und betraute sie mit der Aufgabe, ein neues Criminalgesetzbuch auszuarbeiten.*)

Auch bezüglich der inneren Verwaltung suchte er Reformen einzuführen und dieselbe zu vereinfachen. Doch auf Schritt und Tritt hatte er mit der Indolenz und der Trägheit der Behörden, die es scheuten, aus dem breitgetretenen Geleise hinauszutreten, zu kämpfen, und ist es nicht zu wundern, dass ihm manchmal die Geduld ausging. Als Beispiel führen wir an: Josef wünschte zu wissen, ob es nicht besser wäre, wenn die politischen Geschäfte des Landes ob der Enns mit denen unter der Enns verbunden würden. Der ob der Ennsische Landeshauptmann Graf v. Thürheim sprach sich dagegen aus, und die Kanzlei (die Hofkanzlei und der Staatsrath, Freiherr v. Reischach) schloss sich diesem Votum, 1. October 1782, an. Hierauf rescribirte Josef: „Wenn Ich dieses vom Referenten zusammengestoppelte Gewäsche gründlich und überzeugend widerlegen wollte, so schickte ich ihn mit einer Postkalesche nach Oberösterreich, damit er die Localkenntnisse über die wichtigen Theile, die von Passau verkauft und von Salzburg strittig sind, zur nothwendigen Bestehung einer Landesregierung einholen könnte. Hierauf lehret mich die Kanzlei, was Ich durch alle meine Reisen und die dabei gegebene Mühe nicht erlernen konnte, nämlich dass Mähren wirklich in Schlesien enclavirt sei."

Insbesondere gewann sich Josef die Herzen der Wiener durch sein wahrhaft leutseliges Benehmen. Das rein Menschliche kam in ihm bei jeder Gelegenheit zum Durchbruche. Trotz der damals an den Höfen, und speciell an dem österreichischen, herrschenden spanischen Etiquette, suchte er aus

---

*) Riedesel weiss am 20. October 1781 zu berichten: „Der Kaiser will den Gerichtshof von Wien nach St. Pölten verlegen, da die Beamten dort billiger leben können (man könnte ihnen daher die Gehalte schmälern) und um die Bevölkerung Wiens zu verringern."

dem geselligen Leben den Unterschied von Stand und Rang so viel als möglich zu verbannen.

Welchen Enthusiasmus die Wirksamkeit Josef's auch im Auslande, speciell in Preussen, erweckte, mag daraus hervorgehen, dass der Buchhändler Carl Spener in Berlin im Jahre 1782 ein Taschenbuch herausgab, in welchem die bedeutendsten Ereignisse des verflossenen Jahres beschrieben wurden. Als Illustrationen erschienen: Josef gestattet den Protestanten und Juden die Religionsfreiheit. Josef schafft die Leibeigenschaft in Böhmen ab, hebt in seinen Staaten einen Theil der Klöster auf, lässt die Barrierefestungen schleifen. Pius VI. kommt nach Wien.*)

Wir wollen nun einen Blick auf Berlin, respective auf den Hof daselbst werfen.

Der König selbst lebte zumeist in Potsdam und war es manchmal, da man nichts von ihm hörte, als würde er gar nicht in Preussen leben. Die Nachrichten über sein Wohlbefinden wechselten sehr häufig, und so oft er sich zurückzog, hiess es, er sei schwer krank und sein Zustand sei zum Verzweifeln. Nicht selten kam es vor, dass sein Leibhusar der einzige war, der von seinem Unwohlsein etwas wusste, da selbst die Brüder des Königs nicht nach Potsdam kommen durften, wenn sie nicht dahin berufen wurden. Das Geheimniss, welches über Potsdam verbreitet war, erzeugte oft die absurdesten Gerüchte, und sobald der König unsichtbar war, sprach man von dem gefährlichen Zustande, ja von dem nahe bevorstehenden Tode desselben. Oefters behandelte er sich selbst, ohne einen Arzt zu rufen; manchmal liess er den Ortsarzt in Potsdam, der ihm zu Anfang des Jahres 1780 eine geschlossene Fontanelle öffnete, kommen. Am schlechtesten über den Zustand des Königs, wenn er unwohl war, waren gewöhnlich der Prinz und die Prinzessin von Preussen unterrichtet, was daher kam, dass viele Höflinge glaubten, sich bei diesen Persönlichkeiten einzuschmeicheln, wenn sie die Krankheit des Königs auf das schrecklichste ausmalten.

---

*) Kaunitz, der von diesem Unternehmen Kunde erhalten hatte, ersuchte den Baron Reviczky dafür zu sorgen, Unwahrheiten oder übertriebene Schmeicheleien zu vermeiden.

Die Aerzte in Berlin stellten zu Anfang des Jahres 1781 folgende Diagnose: In Anbetracht der gewöhnlichen Krankheit des Königs werde sein Ende plötzlich und unerwartet sein und, wenn die Gicht steigt, wird es eines Tages geschehen, dass man in Berlin seinen Tod erfahren wird, ohne von seiner Krankheit etwas gehört zu haben.

Wie bekannt, hatte sich der Scharfblick der Aerzte in dem gegebenen Falle nicht bewährt. Der König wurde wieder wohl und heiter.

In einer Depesche vom 10. Juli 1782 schilderte der österreichische Gesandte in Berlin den König, der damals siebenzig Jahre alt war, folgendermassen: „Ein Gegenstand, welcher der Aufmerksamkeit würdig ist und der gewissermassen bei allen Fremden, die zu den militärischen Revuen hieher kommen, Erstaunen erregt, ist die körperliche und geistige Kraft des Königs in seinem bereits vorgerückten Alter. In der That bietet sein Erscheinen in Berlin zu all' den Erzählungen, die während des Winters über seine Krankheit und sein nahes Ende verbreitet wurden, einen ausserordentlichen Contrast. Wohl ist es wahr, dass er jetzt mehr Sorgfalt auf seine äussere Erscheinung verwendet, um besser auszusehen, als dies früher der Fall war, und ist er jetzt mit seiner Toilette mehr beschäftigt, als sonst, insbesondere, wenn das Gerücht wahr sein sollte, dass er sich schminkt, was jedoch trotz alldem den Beweis seiner glücklichen Constitution liefert und das, was man weder nachahmen noch entstellen kann, ist der Grad der Thätigkeit und Kraft, die er in seiner täglichen Lebensweise gewahrt hat und der ununterbrochene Gebrauch seiner geistigen und körperlichen Kräfte, ohne dass sie trotz des Alters wesentlich geschwächt worden wären. Er sieht und hört so gut als möglich und das Gedächtniss ist vortrefflich; seine Gespräche sind anregend und interessant und ist er trotz der Schwäche seiner Beine noch immer zu Scherzen geneigt. Wenn er reitet, lässt er alle Generäle hinter sich."

In der That bot sich oft die Gelegenheit, wo der König seine gute Laune leuchten liess.

Nachdem der Dauphin in Frankreich geboren wurde, sprach der König bei einem Cercle über diese Tagesneuigkeit und machte Herrn de Pons sein Compliment, indem er hinzu-

fügte, er sei ungeduldig zu erfahren, dass auch die Frau Marschallin Richelieu guter Hoffnung sei. An einem Abende während des Carnevals wurden Prittwitz und Möllendorf allein zugelassen, dem Könige des Abends Gesellschaft zu leisten. Er entschuldigte sich, dass er ihnen kein Abendbrot anbieten könne, da alle Köche sich auf der Redoute befinden, um dem Tanzvergnügen zu huldigen.

Dem Oberstallmeister Grafen Schwerin war die Frau gestorben und er beklagte lange Zeit den Tod derselben. Eines Tages fand ihn der König in trüber Stimmung und er sprach zu ihm, er möge daran denken, den erlittenen Verlust zu ersetzen; er wolle ihm in dieser Beziehung einen Rath ertheilen. Wolle er (Schwerin) eine schöne Frau, so möge er die Gräfin S., Ehrendame der Prinzessin Amalie, heiraten; wünschte er eine liebenswürdige Dame, so solle er seine Hand Fräulein K. reichen; wolle er jedoch eine tugendhafte heiraten, so müsste er sich selber eine Frau suchen, denn er (der König) wüsste keine.

Die gewöhnliche Gesellschaft des Königs bestand damals aus den Herren Görz, Pinto, Stein und dem bereits genannten Lucchesini, welcher inzwischen zum Kämmerer mit einem jährlichen Gehalte von 2000 Thalern ernannt worden war; ferner General Möllendorf, Prinz Friedrich, den Herren v. Horst und Prittwitz. Nachmittags waren beim Könige der Abbé Duval Peyrau, Verfasser der Schrift Aristide, der nach Potsdam gekommen war, um eine Unterstützung zu erhalten und durch Vermittlung des Königs vom Papste zum Bischofe *in partibus* ernannt wurde, und Katt, der Vorleser des Königs. Letzterer fiel jedoch bald in Ungnade, weil er, wie es hiess, während der letzten Krankheit des Königs zu voreilig um die Zusicherung seines künftigen Gehaltes gebeten hatte. Oefter kam auch der Minister Herzberg zum Könige und pflegte sich dann längere Zeit in Potsdam aufzuhalten. Wenn dies der Fall war, so meinte man, es werden grosse politische Projecte ausgebrütet.

Mit grosser Zärtlichkeit hing der König an dem jungen, damals, 1781, eilfjährigen Prinzen Friedrich, Sohn des Prinzen von Preussen, der viel versprach, dem er oft bei Tische Lehren und Ermahnungen ertheilte. Einmal sprach er über Höflich-

keit, Menschenfreundlichkeit und Wohlthun, als Eigenschaften, die ein Prinz insbesondere haben müsse. Er beauftragte den Hofmeister desselben, Herrn v. Bachof, mit seinem Schüler öfters über diese Eigenschaften zu sprechen.

In einer Depesche vom 13. October 1783 schreibt Reviczky: „Was den Prinzen Friedrich betrifft, so ist er der Abgott *(l'idôle)* des Königs. Er ist für das Militärische eingenommen und liebt heftige Exercitien. Er zeichnet gerne und prüft mit Vorliebe Schlachtpläne. Der König zeichnet ihn aus, indem er ihn an der Tafel der alten Generäle speisen lässt.“ *)

Was den Prinzen von Preussen selbst betrifft, so haben wir bereits das Verhältniss, in welchem er zum Könige stand, mitgetheilt. Das Urtheil der Gesandten über ihn war nicht gleichförmig. So berichtet der kursächsische Gesandte in Berlin, 18. Jänner 1782: „Der Prinz empfängt alle Welt mit dem grössten Wohlwollen. Seine Gespräche über verschiedene Gegenstände beweisen eben so viel Kenntniss der Dinge wie gutes Urtheil.“

Anders urtheilte Reviczky, 13. October 1783: „Er liebt jetzt nur noch die Musik; einige Stunden Concert im Laufe des Tages sind sein einziges Vergnügen. Falls bei seinem Regierungsantritte Gelegenheit zu einem Kriege sich bieten sollte, so wird er ihn führen. Was seinen Charakter betrifft, so ist er in dieser Beziehung unergründlich. Er urtheilt in politischen Dingen nie über das, was er sieht oder hört.“

Allerdings war Reviczky's Urtheil insoferne nicht massgebend, da der Prinz gegen ihn besonders zurückhaltend war. Wie wir jedoch jetzt wissen, liegt das Urtheil nicht weit ab von der Wahrheit. In der That berichtete auch der kursächsische Gesandte, 20. Jänner 1782: „Der Prinz von Preussen zieht sich immer mehr von der Gesellschaft zurück und es sind die Folgen eines derartigen Benehmens sehr zu besorgen.“ **)

---

*) Während von Seite Josef II. die Unterhandlungen gepflogen wurden, den jungen Erzherzog Franz mit der Prinzessin von Würtemberg zu verloben, streute man in Berlin aus, der Sohn des Prinzen von Preussen würde sie heiraten.

**) Der Prinz kam übrigens nicht aus den Schulden heraus. Als der Hofjuwelier Bolzon in Berlin fallirte, musste Sorge getroffen werden, die Summe, die der Kronprinz demselben schuldete, zu bezahlen, um nicht einen öffentlichen Scandal zu provociren.

Die Prinzessin von Preussen erfuhr mancherlei Unannehmlichkeiten von Seite des Königs. Insbesondere verdross es ihn, dass sie gerne als Schauspielerin bei Comödien, die in Haustheatern aufgeführt wurden, mitwirkte. Der König liess daher Herrn v. Pinto sagen, dass er es nicht gerne sehe, dass dessen Frau mit der Prinzessin Comödie spiele.

Mit seinem Bruder, dem Prinzen Heinrich, war der König öfters entzweit. Als Kaiser Josef 1781 die Reise nach den Niederlanden machte, traf er mit dem Prinzen Heinrich in Spaa zusammen und speiste bei demselben in Gesellschaft von acht Personen, unter welchen auch der Abbé Raynal war. Der Kaiser sprach sich bei dieser Gelegenheit sehr günstig über den König aus, was man selbstverständlich nicht *à la lettre* nahm.*) Der König soll sich in seinem *petit comité* über diese Zusammenkunft und speciell über den Abbé Raynal lustig gemacht haben.

Wir sprachen früher von der guten Laune des Königs. Manchmal kam auch die schlechte zum Durchbruche, insbesondere war dies bei den Frühjahrsrevuen 1781 der Fall. Trotzdem die Manöver mit eben dem Fleisse und mit derselben Achtsamkeit wie in früheren Jahren ausgeführt wurden, bezeigte er doch wiederholt seinen Unwillen, ja es kam so weit, dass er selbst unter die Leute schlug. Man versicherte, dass mehrere Officiere in Folge dieses Vorganges an den König anonyme Briefe sendeten, in welchen sie ihm die Gefahr vorstellten, die aus der übermässigen Anstrengung der Truppen überhaupt entstehen und insbesondere, wenn sie in solcher Weise behandelt werden, und dass vielleicht Veranlassung zu einem Aufstande gegeben werden könnte.

Der österreichische Gesandte knüpfte an diese Vorfälle folgende Bemerkungen (27. August 1781): „Die Unzufriedenheit, die der König mit so ausserordentlicher und unverdienter Strenge bei Gelegenheit der Revuen in diesem Jahre kundgegeben, hat die Soldaten und die Officiere verbittert, und die militärischen Uebungen und Manöver, welche man auf Befehl des Königs während des ganzen Sommers fortsetzen musste, haben die Truppen so sehr überladen, dass man jeden

*) Eigenthümlich genug hatte Friedrich in seinem Arbeitszimmer das Bild Josef's und Josef das Bild Friedrich's.

Tag auf einen Schritt der Verzweiflung gefasst sein konnte, und dass man nicht ohne Furcht wegen eines Aufstandes war. Es gibt kein Beispiel einer Desertion von Seite des Militärs, an welcher auch Officiere betheiligt waren, wie diese seit der letzten Revue stattgefunden hat.

Man zählte bei achthundert Deserteure seit dem Monat Mai dieses Jahres bei dieser Garnison allein, von welchen unglücklicher Weise der grösste Theil wieder eingefangen wurde. Die Soldaten sind überdies zur Desertion gezwungen, Selbstmorde kommen sehr häufig vor. Selten vergeht eine Woche, ohne dass man von mehreren Selbstmorden unter den Soldaten hört, manchmal kommen an einem Tage mehrere Fälle vor. Es darf nicht wundern, wenn inmitten dieser Klagen der verschiedensten Art, öffentlich Wünsche wegen einer neuen Regierung ausgesprochen werden, und dass man ohne Rückhalt kundgibt, von der jetzigen Regierung erniedrigt und ausgemergelt zu werden (*d'être bas et excédé du present*)."

Der kursächsische Gesandte in Berlin meldete am 7. October 1782, der König habe eine Cabinetsordre erlassen, in welcher befohlen wird, geeignete Massregeln gegen diese Vorgänge anzuwenden.

In Folge dieser Ordre erliess der Berliner Magistrat ein Circular an alle Bürger und Familienväter, in welchem dieselben aufgefordert wurden, anzugeben, wie viele Kinder sie haben und wie gross die Familie überhaupt sei, und falls der Eine oder der Andere Preussen zu verlassen beabsichtige, so müsse er dieses zuvor der Behörde anzeigen.

Einen sehr unangenehmen Eindruck auf den König machte die Affaire Goerne, welcher bei der maritimen Gesellschaft eine grosse Summe defraudirte.*) Wie wir hinzufügen wollen, wurde Goerne zu lebenslänglicher Gefangenschaft in der Festung Spandau verurtheilt. Als dem König der Richterspruch vorgelegt wurde, bemerkte er eigenhändig: „Der Criminalsenat hat sehr gelinde geurtheilt." **)

---

*) Ebenso wurde der Director der Charité, Habermas, im Frühling 1783 gefänglich eingezogen, da er Rechnungen fälschte und den Fond arg verwaltete. — Grosses Aufsehen machte auch in Berlin das Duell zwischen Knyphausen und Elliot.

**) Eigenthümlich genug ist ein Bericht des kursächsischen Gesandten in

In trüben Momenten sprach der König über seinen Tod und wenn er von dem Tode eines Anderen hörte, erschrak er, indem dies ihn an sein Ende mahnte. Ueberhaupt hatte der König eine Abneigung gegen die schwarze Farbe. Wenn Hoftrauer war, mussten die Personen, die nach Potsdam kamen, oder die in Berlin beim Könige speisten, bei dieser Gelegenheit die Trauer ablegen. Als die Königin von Schweden im Sommer 1782 starb, beunruhigte dieser Tod, der längere Zeit zuvor vorausgesehen war, den König sehr.

Berlin, der dem preussischen Hofe sehr zugethan war, über die Lage Preussens vom 7. Februar 1783: „Es ist vorauszusehen, dass der Nachfolger Friedrich's des Grossen sich genöthigt sehen wird, um den Zusammenbruch der grossen Staatsmaschine zu verhindern, seine Schätze zu öffnen, um den Schwierigkeiten einer Administration zu begegnen, welche, gewaltsam gespannt, zusammenzubrechen droht. Ein Beweis dafür ist die Verlegenheit, in welcher sich der Grosskanzler befindet, um die neuen Justizeinrichtungen in's Leben zu rufen. Der Mangel an Mitteln ist so gross, dass die Beamten schon seit einigen Monaten keinen Gehalt bekamen."

III.

Verbitterung zwischen Oesterreich und Preussen.

(Diplomatisches. Gespanntes Verhältniss zwischen Wien und Berlin.)

Wie wir bereits bemerkt haben, tastete man zu Anfang der Regierung Josef's herum über das, was er thun werde. Man hielt sich versichert, dass dieser thatenlustige Mann etwas thun, und man rieth daher hin und her, welches Object, oder welche Objecte er sich aussuchen werde.

Eigenthümlich ist die Stellung der verschiedenen Minister und der betreffenden Gesandten am Wiener und am preussischen Hofe. Kaunitz im Vollbewusstsein seiner Stellung als Minister eines grossen Reiches, der von seiner Begabung und Befähigung keine geringe Meinung hatte, dem es übrigens nicht unbekannt blieb, dass die fremden Gesandten selbst sein Mienenspiel studirten, ging über kleine und kleinliche Dinge hinweg. Ihm war es darum zu thun, von den österreichischen Gesandten vorzugsweise über bedeutende Dinge unterrichtet zu werden. Es gab auch nur wenig Gesandte, die er in seine Pläne und Absichten ganz einweihte. Er gab denselben nur jene Instructionen und Weisungen, die für sie nothwendig waren. Wie dies jetzt in constitutionellen Staaten Sitte und Brauch ist, ertheilte er im Namen des Monarchen die Instructionen und Weisungen. Eine Immediatcorrespondenz zwischen Josef und den Gesandten fand nur in den seltensten Fällen statt. In gleicher Weise richteten die Gesandten die betreffenden Depeschen an Kaunitz; — die Depeschen und Berichte, die sie an den Kaiser richteten, waren zumeist nur, um der Form zu genügen,

d. h. sie enthielten nur die Abschriften der Depeschen etc. an Kaunitz. Thatsächlich wurde ein grosser Theil dieser Schriftstücke gar nicht entsiegelt, da man wusste, dass sie blosse Copien seien. Der grösste Theil der Instructionen und Depeschen ist in deutscher und nur wenige in französischer Sprache geschrieben. Wichtige Mittheilungen sind in Chiffren, sonst ist alles „*in claris*" gegeben. Nun kam es da und dort vor, dass man den Chiffreschlüssel entziffert hatte, und dieses Moment benützte manchmal Kaunitz und theilte chiffrirt Anschauungen etc. mit, die nicht mit der Wahrheit übereinstimmten, voraussetzend, dass man sie entziffern und sie daher den betreffenden Hof irre führen werden.

Die Weisungen und Instructionen aus Preussen gingen vom König aus. Die Minister unterschrieben dieselben „*ad mandatum*". Ebenso richteten die Gesandten ihre Depeschen an den König. Neben dieser Correspondenz bestand noch eine Immediat-Correspondenz zwischen dem König und den Gesandten, die öfters über die Köpfe der Minister hinweg geführt wurde. Dadurch entstand manchmal eine gewisse Verwirrung. Als Beweis führen wir Folgendes an: Am 14. März 1781 richtete Friedrich II. an das Departement der auswärtigen Angelegenheiten folgendes Schreiben:

Au Département des affaires étrangères.

La dernière depêche du Baron de Riedesel, en date du 7, est un nouvel avertissement, qu'il faut être extrêmement en suspect dans les ordres à ce Ministre. Il paroit surtout de la dernière importance de n'y plus toucher du tout l'article du projet d'Alliance entre les deux Cours Imp. Cette reserve sera d'autant plus necessaire que le Roi est instruit que toutes les depêches des ministres étrangères y subissent une revision très rigoureux avant d'être delivrées à leurs adresses. Aussi est-ce par ce motif que Sa Maiesté ne fait rien entrer dans ses ordres immediats que ce qui se passe à Berlin sous les yeux de son Ministre. Du moins n'y a-t-il jamais eté fait la moindre mention d'un renouvellement formel du traité de 1746 dont parle le baron de Riedesel et le Département de ses affaires etrangères aura également soin de ne plus toucher du tout dans ses depêches à ce Ministre cette ordre delicate, mais d'en garder plutôt un parfait silence.

Potsdam, le 14 Mars 1781. *Fréderic.*

Die Minister Finkenstein und Herzberg entschuldigten sich hierauf und bemerkten, dass sie in keiner Depesche an Riedesel des Teschner Vertrages gedachten. Es stellte sich dann heraus, dass dieses Momentes in einer Immediatdepesche des Königs an Riedesel gedacht wurde, woran der König aber vergessen hatte.

Die Depeschen und Instructionen, ausschliesslich in französischer Sprache geschrieben, sind gewöhnlich, mit Ausnahme der einleitenden und der Schlussworte in Chiffren abgefasst. Dieselben berichten über alles und jedes, was nur im Entferntesten mit der Sache in Berührung stand und jeder Stadtklatsch wird registrirt.

Den kleinstädtischen Charakter, sowohl bezüglich der Neugierde wie der Schwatzhaftigkeit tragen die Depeschen des leitenden Ministers am kursächsischen Hofe, v. Stuterheim. Der Mann horcht und hört überall hin und schreibt wieder in selbstgefälliger Breite an die betreffenden Gesandten an auswärtigen Höfen. Auch diese Depeschen sind in französischer Sprache geschrieben und selbst die unbedeutendsten Dinge zumeist chiffrirt.

Das Verhältniss Sachsens zu den beiden Staaten Oesterreich und Preussen war der Art, dass es sich fürchtete von dem grossen Staate absorbirt zu werden. Preussen gegenüber glaubte es weniger diese Furcht haben zu sollen. Preussen hat es überdies verstanden, diese Furcht vor dem mächtigen Nachbar zu nähren und suchte es sich den Schein eines Beschützers der Kleinstaaten zu geben. Die Parole war: „Die Wahrung der deutschen Freiheit." Familienverbindungen, wie die der Schwester Josef's mit dem Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen und der Tochter des damaligen Grossherzogs Leopold von Toscana mit dem Prinzen Anton aus dem Hause Wettin änderten an der Sache nichts.

Dresden gewann manchmal in anderer Beziehung diplomatische Bedeutung. Der österreichische Gesandte in Berlin schickte wöchentlich eine Depesche per Post nach Wien und jeden Monat einen Courier. Wenn jedoch in der Zwischenzeit etwas Wichtiges vorfiel, das er der Post nicht anvertrauen wollte, da er voraussetzte, dass die Briefe geöffnet werden, so konnte er schwer einen Courier benützen, weil dies zu

jener Zeit, wo die Couriere mit Pässen versehen sein mussten, grosses Aufsehen gemacht hätte. Der Gesandte suchte daher den Umweg über Dresden, wo sich befreundete Personen fanden, die dahin gingen, welche die Briefe mitnahmen, und der dortige österreichische Gesandte besorgte dann das Weitere.

Noch scheint es nicht unwichtig hervorzuheben, der kursächsische Gesandte in Wien berichtete ohne Animosität über die Vorgänge in Wien respective in Oesterreich, der kursächsische Gesandte in Berlin spricht stets mit grossem Entzücken, mit Begeisterung vom Könige. Beide sächsische Gesandte, sowohl der in Wien wie der in Berlin, zeigen sich oft beeinflusst, jener von dem preussischen Gesandten in Wien, dieser von den preussischen Ministern Finkenstein und Herzberg.

In dem angeführten Briefe des Königs Friedrich II. an das Ministerium des Aeussern bemerkte er, dass in Wien die Depeschen, bevor sie an die Adresse gelangen, einer strengen Revision unterzogen werden. Dasselbe war auch in Berlin und anderswo der Fall.

Die Stellung des preussischen Gesandten in Wien war keine angenehme, noch weniger angenehm war, wie bereits bemerkt wurde, die des österreichischen in Berlin. Der österreichische Gesandte in Berlin treibt bei weitem weniger Medisance als der preussische in Wien, er gibt nach Wissen und Gewissen Berichte, wobei es allerdings vorkommt, dass er manchmal aus trüben Quellen schöpft, da ihm die reinen nicht oder nur selten zugänglich waren.

So gab Kaunitz zu Anfang 1781 sein Erstaunen darüber kund, dass die Mittheilungen Reviczky's so unbedeutender Natur seien. Dieser entschuldigt sich damit, dass es ihm an Quellen fehle. Erfreut berichtete er dann 19. März 1781, dass er ein Subject gefunden habe, welches ihm Mittheilungen machen, und durch das er Thatsachen erfahren oder richtigstellen könne, denen er sonst nicht zu folgen im Stande sei.*)

Befriedigt berichtete er, 10. September 1782: „Ich bemerke, dass man mir jetzt etwas mehr Vertrauen entgegen-

*) Wie Reviczky 10. August 1782 berichtete, soll ein Wiener Friseur dem Könige von Preussen verrathen haben, wie die kaiserl. Wagen mit den messingenen Büchsen angefertigt werden.

bringt, da man mir in letzter Zeit den Vorschlag machte, Mitglied des Clubs zu werden, ohne dass ich irgendwie zu erkennen gegeben hätte, dass ich diesen Wunsch hege. Ich nahm den Vorschlag an, ohne zu zeigen, dass ich mich durch denselben geschmeichelt fühle. Ich gedenke auch, mindestens in der ersten Zeit, nur selten hinzukommen.“ Man kann daraus entnehmen, wie isolirt der österreichische Gesandte in Berlin war und wie sehr man seinen Umgang mied.

Hingegen meldete Reviczky am 3. Juni 1783: „Während der letzten Revue wurde ich nicht ein einziges Mal vom Könige angesprochen, was sonst und auch dieses Mal bei anderen Gesandten der Fall war. Die Minister meinen, es liege dem nichts zum Grunde. Da jedoch der König bei derartigen Gelegenheiten stets mit den fremden Gesandten spricht, so ist dieses Schweigen mindestens auffallend.“

Wie es scheint, wollte man damals in Berlin Repressalien für das Benehmen gegen Riedesel in Wien gebrauchen.

So berichtet Reviczky am 23. September 1783: „... Aus verschiedenen Anzeigen, die ich eine Zeit her bemerke, ist zu schliessen, dass der hiesige Hof anstatt das gute Einverständniss mit dem k. k. Hofe zu cultiviren, gegenwärtig vielmehr eine Verbitterung und wenig guten Willen bezeige, wovon ich die Ursache nicht errathen kann; denn obschon man hier meistens die üble Laune des Königs einer Scheelsucht wegen der engen Verbindung der beiden kaiserlichen Höfe (Oesterreich und Russland) zuschreibt, so kann diese Ursache nicht wohl geltend sein, weil dieser Fall schon vorher existirt hat. Ich bin daher mehr in Versuchung zu glauben, dass vielleicht Baron Riedesel, der, wie man hier sagt, sehr aufgebracht und unzufrieden sein soll, die Sache etwas schwarz und gehässig abschildern dürfte.“ Am 13. October 1783 schreibt er: „Die Unfreundlichkeit des Königs gegen mich ist gewiss nichts Anderes, als eine Folge des Benehmens gegen den Baron Riedesel. Bis vor Kurzem war er noch gegen mich freundlich. Als jedoch die Zeitungen die Nachricht brachten, dass ein Rath in Wien seines Amtes entsetzt wurde, weil er in Verbindung mit Baron Riedesel stand, so wurde auch hier einem Finanzrath aus Schlesien, der nach Berlin kam und mir Bücher aus Breslau brachte, diese That als Verbrechen angerechnet.

Er hätte wohl auch sein Amt verloren, wenn er nicht den Nachweis geliefert haben würde, dass er weder mit mir gesprochen, noch mich gesehen hat. In letzter Zeit hat auch der Graf Möllendorf den Officieren und Gensdarmen verboten, den Club zu besuchen, wodurch derselbe der Auflösung nahe ist. Ich würde es wohl auch aufgeben bei Hofe zu erscheinen, wenn der Schritt nicht zu auffällig wäre."

Es ist selbstverständlich, dass unter diesen Verhältnissen Reviczky nicht immer in der Lage war, die Wahrheit zu erforschen. So bemerkte der kursächsische Gesandte in Berlin, 22. Februar 1782, „*et comme il n'est pas fort aisé d'aller à la source pour les rectifier* (die Mittheilungen, die er erhält) *Mr. le Baron Reviczky quelque prudent et avisé qu'il est doit se trouver souvent dans le cas de sonner d'alarmes sans fondement.*" Es handelte sich nämlich in dem gegebenen Falle darum, dass Reviczky berichtet haben soll, es würden die Cavalleriepferde in Preussen neue Colliers bekommen.

Hingegen klagte Riedesel bereits am 23. Mai 1781, Reviczky berichte alarmirende Gerüchte nach Wien. Wir haben jedoch in den Depeschen Reviczky's aus jener Zeit nichts Aufregendes, geschweige denn Alarmirendes gefunden, ausser wenn man etwa folgende Nachrichten unter diese Rubrik subsumiren will (31. Jänner): „Graf Winterfeld empfiehlt ein Pulver gegen die Viehseuche"; ferner 21. April: „Der Marquis Pont nahm Veranlassung, etwas von den Kunstgriffen zu erreichen, deren sich Golz, preussischer Gesandter in Frankreich, bedient, um dem französischen Ministerium vorzuspiegeln, der kaiserliche Hof sei bedacht, in die Verbindung mit Russland auch England einzubeziehen . . . Niemand hat Lust als preussischer Minister nach Spanien zu gehen, weil die Besoldung, welche der König gibt, zu klein ist."

Wie sehr übrigens Reviczky bemüht war, jeden Faden zu ergreifen, der ein erträgliches Einvernehmen in Aussicht stellte, und den König von den Ministern zu trennen, zeigt der Bericht, den er über die Audienz des Generals Nugent, des ehemaligen österreichischen Gesandten am preussischen Hof, gab, 14. Juli 1781: „Der König empfing den General, heisst es, und gestattete demselben, da dieser leidend war, zu sitzen, während er selbst stand. Nugent bemerkte unter

anderem: Der Kaiser wolle in Ungarn nur durch gute Einrichtungen Eroberungen machen, und den Stand der Staats-Finanzen verbessern. Der General glaubte ferner bemerkt zu haben, dass der König sich in einer gewissen Verlegenheit befand, die Höflichkeiten des Kaisers zu erwiedern, wie er wollte, weil der General Görz bei der Audienz anwesend war, welcher sich nicht bewogen fand abzutreten."

Wie man jedoch weiss, war es nicht die Gewohnheit Friedrich's, den Staatsmännern, die er empfing, seine Gedanken mitzutheilen. Er suchte vielmehr dieselben auszuforschen. Er soll gesagt haben: Könnte er glauben, dass sein Hemd etwas von dem wisse, was er denkt, er würde es sofort zerreissen.

Nichtsdestoweniger wusste man auch in Berlin die Persönlichkeit und die Wirksamkeit Reviczky's zu würdigen. So schrieb Graf Herzberg an Riedesel, 4. Juni 1782: „Wahrscheinlich wird Reviczky nach England gehen, um das neue Ministerium (die Whigs) zu gewinnen, und man muss gestehen, dass er ein intelligenter Mann und für eine derartige Sendung geeignet ist."

Das Gerücht bestätigte sich jedoch zunächst nicht. Zinzendorf aber berichtete, 21. Juni 1782: „Der König hat sich in sehr vortheilhafter Weise über die Nachricht ausgesprochen, dass Baron Reviczky von seinem Posten abberufen werden soll, wie dies die Zeitungen meldeten. Die Nachricht bestätigt sich jedoch nicht. In der That würde es sehr schwer sein, für diesen dornenvollen Posten eine Persönlichkeit, die sanfter, verständiger und entfernter von allen Ansprüchen trotz der Solidität der Verdienste wäre, zu finden."

Das Bestreben Reviczky's ein gutes Einvernehmen zwischen Oesterreich und Preussen anzubahnen, geht am deutlichsten aus einem Mémoire desselben an Kaunitz vom 8. Februar 1783, also aus jener Zeit, wo man in Wien auf dem Sprunge war, an der Seite Russlands Krieg zu führen, hervor: „Ich glaube," schreibt er, „auch aus verschiedenen Gesprächen und Unterredungen, die ich mit mehreren Personen hier hatte, entnehmen zu können, dass man hier für bestimmt annimmt, wenn auch die Allianz Russlands mit Preussen für letzteres von einigem

Nutzen ist, so bietet diese Allianz doch Russland weit grössere Vortheile und ohne dass für Preussen durch dieselbe ein bedeutender Vortheil erwächst, zieht Russland seine ganze gegenwärtige Grösse aus jener bestehenden und auch wohl genährten und gepflegten Eifersucht zwischen dem kaiserlich königlichen Hofe und jenem von Berlin, durch welche sich der Petersburger Hof frei und ohne Hinderniss bei allen seinen Unternehmungen fühlt, die oft sehr kühner Natur sind. Er benützt die Gunst der gegenseitigen Vorsicht der zwei Höfe, die in gleicher Weise interessirt sind, sich dieselben nicht zu Feinden zu machen. Mit Riesenschritten schreitet Russland auf den Gipfel der Macht und indem es von nun an auf der einen Seite das ottomanische Reich und auf der anderen das weite Polen als Provinzen betrachtet, welchen es Gesetze gibt, beherrscht es die anderen nordischen Höfe durch das Gewicht seines Einflusses. Schliesslich wird es ein sehr gefährlicher Nachbar werden und dessen blindlings gepflegte Allianz werde sehr theuer zu stehen kommen und überdies precärer Natur sein.“)

Unter allen Depeschen der preussischen Gesandten in Wien aus dem Zeitraume, den wir schildern, fanden wir nicht eine einzige, die einen derartig concilianten Ton hätte. Diese (strotzen von Verdächtigungen, Nergeleien und Scandalgeschichten. Man darf sagen, dass sie mit allen möglichen und unmöglichen Mitteln den Kaiser beim Berliner Hofe anzuschwärzen suchen.)

Die Reise Josef's nach Flandern begleitete der preussische Gesandte, 26. Mai 1781, mit der Bemerkung: „Wenn der Monarch sich nicht in Acht nimmt, kann er die Nation, die eifrig über ihre „Privilegien“ wacht, sehr beunruhigen. Es könnten dadurch für Oesterreich leicht Finanzcalamitäten entstehen, da die Niederlande in dieser Beziehung für die Monarchie sehr nützlich waren.“

Indessen täuschte sich Riedesel. Der Kaiser wurde freundlich in den Niederlanden empfangen. Die Stände hatten beschlossen, der Regentin bei ihrer Ankunft ein Geschenk von 250.000 holländischen Gulden zu machen; doch der Kaiser liess ihnen sagen, dass er für seine Person entschlossen sei,

kein Geschenk, das den Unterthanen zur Last fällt, anzunehmen und er verbiete das auch den Gouverneuren. Um seine Schwester, Erzherzogin Christine, Gemahlin des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen, der zum General-Statthalter der Niederlande ernannt wurde, zu entschädigen, gestattete er, dass sie das Moeubel des Prinzen Carl von Lothringen, des ehemaligen General-Statthalters, welches man auf 70.000 Gulden schätzte, benützen dürfe. *)

Das persönliche Auftreten des Kaisers, seine rastlose Thätigkeit gewannen ihm auch die Herzen in den Niederlanden. **)

Herzberg selbst schrieb im Namen des Königs, 21. Juli: „Man war in Holland mit dem Kaiser sehr zufrieden; er hat sich gegen Jeden leutselig gezeigt und bewies grosse Aufmerksamkeit und die ausgezeichnetste Höflichkeit meiner Nichte, der Prinzessin von Oranien.“

Von Brüssel aus ging der Kaiser nach Paris. In Spaa hatte er, wie bereits berichtet, eine Zusammenkunft mit dem Prinzen Heinrich. Am 29. Juli Morgens kam er an den Barrieren von Paris an, da nahm er einen Fiaker und fuhr vier Stunden in der Stadt umher, stieg dann beim österreichischen Gesandten, Grafen Mercy, ab, und noch am selben Abend überraschte er den König und die Königin in Versailles.

Riedesel weiss zu berichten, dass die Reise erfolglos gewesen sei. Er bemerkte ferner, der Kaiser hätte in Frankreich gesagt, er habe 300.000 Mann Soldaten, doch sei die Zahl übertrieben. Im letzten Kriege hätte Oesterreich 250.000 Mann gehabt und jetzt blos 200.000. Auch Herzberg will dieser Zahl von 300.000 Mann keinen Glauben beimessen und meint, dass dieses Gerücht blos aus dem Geiste der Voreingenommenheit entstanden sei, um den Kaiser zn heben und dem österreichischen Hochmuthe *(la hauteur autrichienne)* zu schmeicheln.

---

*) Bei der Huldigung zu Brüssel am 17. Juli 1781 vernichteten die Belgier in ihrer Begeisterung für den Kaiser den Schuldschein über das im letzten Kriege gemachte Darlehen vor seinen Augen.

**) Es mag hervorgehoben werden, dass der Kaiser von Brüssel aus, wo er über und über beschäftigt war, sich über sein Project, den Juden Privilegien und Rechte zu geben, erkundigte.

Dass sich Riedesel über das junge Brautpaar — Erzherzog Franz, damals 13 Jahre, und Elisabeth — über welche wir später sprechen werden, lustig machte, darf nicht Wunder nehmen.*) Riedesel weiss auch zu berichten, 5. September, dass man diese Heirat in Wien für eine Mesalliance halte, da die Braut von einer Fürstin Taxis abstammte.

Ueber die Prinzessin Elisabeth schreibt er, 19. October 1782: „Sie ist nun im Kloster untergebracht und macht daselbst vorzüglich das Zeichen des Kreuzes und andere Ziereeien (*autres simagrées*).“ Am 20. August 1783 berichtet er: „Die Prinzessin Elisabeth wird wohl eine Amazone werden. Während des Winters besuchte sie keinen Ball; aber im Sommer war sie auf der Hirschjagd und nun wird sie die Manoeuvres in Laxenburg sehen.“

Weniger honnet ist es, wenn Riedesel, 30. Juli 1783, berichtet: „Der Kaiser hat soeben fl. 500.000 gewonnen, indem er das Fürstendiplom an einen gewissen Grafen Palm, der in Wien wohnt, verkaufte.“ Indessen war das Verhältniss so, der Kaiser ertheilte dem Grafen Palm den Fürstentitel unter der Bedingung, dass dieser 500.000 fl. spende und zwar die Hälfte für das zu errichtende Findelhaus und die andere Hälfte für das Spital, und sollte im Diplome dieses Motiv angeführt werden (Handschreiben von Josef an Kollowrat vom 21. Juli 1783).

Riedesel betrachtete überhaupt mit scheelen Augen die humanitäre Wirksamkeit Josef's. Versteigt er sich doch sogar zu der Mittheilung, 7. September 1782: „Jetzt ist der Kaiser neuerdings beschäftigt, zu seinem Nutzen Spitäler zu erbauen“, und am 29. März 1783 berichtete er: „Der Kaiser lässt ein allgemeines Spital für 2000 Kranke bei der grossen Kaserne errichten. Dieses Spital wird die Kaserne und die ganze Vorstadt, in welcher es gelegen ist, verseuchen.“

Es wird daher nicht Wunder nehmen, wenn der kursächsische Gesandte, Zinzendorf, bei Gelegenheit der Schrift: *Le singe de quarante ans*, 26. August 1782, schreibt: „Es gibt nichts Allgemeines und Gebräuchlicheres, als überhaupt alles

---

*) Am 26. April 1783 schreibt Riedesel: „*Ce prince* (Erzherzog Franz), *est un pigmée pour la figure, borné dans ses facultés intelectuelles.*“

was Josef II. thut, mit dem Namen Singerie zu bezeichnen, und gibt es vielleicht nicht Eine Person in Berlin, die, wenn auch nicht öffentlich, doch heimlich, derartigen Schriften ihre Zustimmung geben würde."

Da wo Hohn und Spott nicht ausreichten, bestrebte sich Riedesel, alles was geschah, abfällig zu beurtheilen. So meinte er, 11. August 1781: „Die Aufhebung der Servituten der Bauern in Böhmen sei undurchführbar und nur geeignet das Königreich zu Grunde zu richten."

Am 10. April 1782 schreibt er: „Alles klagt über die Confusion, die der Kaiser in allen Zweigen der Regierung macht. Man ändert jeden Augenblick die Dinge und trägt sich der Kaiser mit tausenderlei Plänen. Im Ganzen wird organisirt und desorganisirt und nichts hat Bestand. Geldeinsacken (*encoffrer de l'argent*) zieht er dem Kriege vor."

Da Josef bekanntlich viel reiste, so versteigt er sich einmal zu dem Witze, man sollte in die Zeitung eine Annonce unter dem Titel: „*L'Empereur perdu*" setzen.

Bei diesem Stande der Dinge wird es nicht Wunder nehmen, wenn Riedesel keine *persona grata* in Wien war.

IV.

Kriegsbefürchtungen. Besuche.

(Allianz Oesterreichs mit Russland. Josef's Besuch in Montbeillard. Der Besuch des russischen Grossfürstenpaares in Wien. Wechsel im englischen Ministerium. Unwohlsein Josef's)

Da Josef's Bestreben hauptsächlich dahin ging, Oesterreich so viel als möglich zu consolidiren, so meinte er durch die Allianz mit Russland seinen Hauptgegner Friedrich II. in Schach zu halten, wenn nicht zu demüthigen.

Da und dort glaubte man, dass ein Krieg zwischen Oesterreich und Preussen im Anzuge sei, da die Verbitterung zwischen beiden Höfen gross war und man dem Kaiser imputirte, dass er Etablissements für die Prinzen seines Hauses suche.

Doch das waren nur Ansichten und Meinungen, die keinen festen Hintergrund hatten. Anders war es mit dem Verhältnisse, respective der Allianz Oesterreichs mit Russland. Da tappte man vollständig im Finstern herum. Selbstverständlich erhielt Riedesel den Auftrag, die Sache zu erforschen. Doch dieser meinte, 19. Mai 1781, es werde besser gelingen, über diese Angelegenheit etwas durch den preussischen Gesandten in Petersburg zu erfahren, „denn hier, in Wien, ist alles dafür interessirt und beschäftigt sich damit selbst das Unbedeutendste dem zu verheimlichen, der die Ehre hat, sich im Namen Euerer Majestät hier zu befinden.“

Inzwischen schwirrten alle möglichen und unmöglichen Gerüchte durch die Luft.

In Petersburg wurde die österreichische Partei stärker, und Potemkin, der das Herz Katharina's gewonnen hatte, nahm immer mehr Einfluss auf die Staatsgeschäfte und glaubte man, dass es dem Kaiser gelingen werde, alle Hindernisse, die sich ihm entgegenstellten, wegzuräumen. Thatsächlich erhielt der russische Minister Panin, der gegen Oesterreich und für Preussen war, als Vorläufer seiner Demission, einen Urlaub auf vier Monate. Es hiess, die Kaiserin wolle allein die auswärtigen Angelegenheiten leiten. In der That erhielten alle russischen Minister im Auslande den Auftrag, ihre Berichte an den Grafen Osterman, einen Mann, der das that, was man wollte, zu richten, der sie auch beantworten werde. Ueber Gegenstände von Wichtigkeit sollte an die Kaiserin selbst berichtet werden.

Andererseits hielt man die russisch-österreichische Allianz für unmöglich und noch weniger glaubte man. schlimme Folgen befürchten zu sollen. Die Türkei wurde von Preussen gewarnt und derselben gerathen, auf ihrer Hut zu sein, um sich vor Ueberraschungen zu sichern. Ferner calculirte man, selbst wenn der österreichische und russische Hof sich über einen Plan bezüglich des europäischen Orients geeinigt hätten, so werden sie nicht in Uebereinstimmung vorgehen können, wenn es sich um die Ausführung handeln wird. Russland beabsichtigt Eroberungen bis zu den Dardanellen zu machen und würde dadurch einen so ausserordentlichen Zuwachs erhalten, dass es die österreichischen Länder im Oriente umschliessen würde. Josef II. würde dann einen viel gefährlicheren und schädlicheren Nachbarn haben, als es die Pforte ist.

Als sich hierauf das Gerücht verbreitete, Katharina wolle das orientalische Kaiserthum zu Gunsten ihres Sohnes, des Grossfürsten Constantin, wiederherstellen, glaubte man zuverlässig, dass Josef diesem Plane sich widersetzen werde, um nicht einen wenig gefährlichen gegen einen gefährlichen Nachbar einzutauschen. Man hielt sich auch andererseits überzeugt, dass trotz all' der stattgefundenen Vorgänge und obschon Josef auf Katharina den günstigsten Eindruck gemacht hatte und die gegenseitigen Höflichkeiten bis zum Uebermasse sich steigerten, so werde Katharina doch ihre Verbindungen mit Preussen nicht aufgeben und denke sie vielmehr daran, den Schiedsrichter zwischen Oesterreich und Preussen zu machen.

Plötzlich wechselte die Scene. Herzberg meldete Riedesel als strenges Geheimniss, dass die Verhandlungen zwischen Oesterreich und Russland wegen eines Allianzvertrages sich zerschlagen hätten und die Gegner Oesterreichs priesen die Weisheit Friedrich II., von dem man voraussetzte, dass er dabei die Hand im Spiele gehabt hätte. *)

Es ergaben sich jedoch blos Schwierigkeiten wegen der Unterschriften auf dem Tractate. (Vergl. Arneth, Josef II. und Katharina, und A. Beer, Josef II., Leopold II. etc.) Es dauerte daher nicht lange und es hiess, die Allianzverhandlungen zwischen Oesterreich und Russland seien wieder aufgenommen worden.

Kaunitz äusserte sich in einer Depesche vom 15. September 1781 an Reviczky über das Vorgehen Friedrich II. während dieser Zeit, wie folgt: „In der Hauptsache gehen alle Bearbeitungen und Intriguen des dortigen Hofes noch immer unausgesetzt dahin, uns bei Russland so viel nur immer möglich zu verdrängen, zu gleicher Zeit zwischen unserem und dem französischen Hofe eine Erkaltung zu veranlassen, unser dermaliges Allianzsystem zu unterbrechen und sich an unserer Stelle bei Frankreich zu substituiren. Zu diesem Ende nimmt man sowohl in Petersburg wie in Paris zu den schwärzesten Verleumdungen Zuflucht, und sucht besonders des Kaisers Majestät als einen geheimen Anhänger Englands darzustellen. Niemand dürfte mehr als der König von der Vergeblichkeit dieser Intriguen überzeugt sein, und daher rührt seine schlechte Laune. Was ihm dermalen zum unverdaulichsten Verdrusse gereicht, ist die trotz aller seiner widrigen Bemühungen festgesetzte Heirat mit der Prinzessin von Würtemberg.“

Wir fügen sofort aus einer Depesche Kaunitz', vom 25. Februar 1782, an Reviczky nach der Abreise des grossfürstlichen Paares von Wien folgende Sätze hinzu:

---

*) Riedesel, der sich überhaupt nicht durch Scharfblick auszeichnete, berichtete: „Man sieht es dem Fürsten Kaunitz an, dass er weit entfernt ist, einen Erfolg seiner krummen Politik zu erwarten und dass er durch den Bruch der Verhandlungen zwischen dem Kaiser und der Kaiserin aus der Fassung gebracht wurde.“ Herzberg, minder befangen als sein Gesandter, bemerkte: „*On ne peut certainement refuser au Prince Kaunitz le talent et toutes les qualités requises pour le poste important qu'il occupe.*“

„ . . . Unaufhörlich werden preussischerseits widrige Bearbeitungen gegen uns fortgesetzt, welche den fortwährenden höchsten Grad der Animosität des Königs gegen den Kaiser bestätigen.

„Das ausserordentlich gehässige Betragen des Königs gegen den Prinzen Friedrich Wilhelm von Würtemberg (der in österreichische Dienste treten wollte) ist ohnehin bekannt. Dieses macht eine widrige Wirkung auf das Gemüth des Grossfürsten und der Grossfürstin und selbst der russischen Kaiserin.

„Es wurden daher nach der dortigen hergebrachten Gewohnheit alle möglichen Unwahrheiten und Niederträchtigkeiten angewendet, um den begangenen Fehler zu verbessern. Man versicherte, dass alles ohne Wissen und Willen des Königs geschehen sei und dass die daran Schuldtragenden nachdrucksamst bestraft werden sollen. Das ist jedoch unmöglich, da der preussische Minister in Petersburg öffentlich das Betragen seines Herrn tadelte. Der Prinz von Preussen werde seinerzeit wohl die Sache gut machen. Dadurch soll wohl für den Thronfolger ein gutes Wort gesprochen worden sein.

„Freiherr v. Riedesel suchte sich hier bei der grossfürstlichen Herrschaft auf Befehl seines Hofes einzuschleichen und die gehässigsten Insinuationen gegen des Kaisers Majestät anzubringen. Da er jedoch keinen Zutritt fand, so erhielt der preussische Minister in Sardinien, Chambrier *), Befehl, unter dem Vorwande einer Vergnügungsreise nach Venedig zu gehen und dort beim Grossfürsten nicht nur das nachzuholen, was sein College hier versäumte, sondern auch womöglich angesehene venezianische Senatoren zu vermögen, mit ihm von den höchst gefährlichen Absichten des Kaisers zu sprechen. Auch diese Absicht misslang.

„Ein Hauptgeschäft des Königs und seiner Minister besteht auch darin, bei den meisten europäischen Höfen auszustreuen und glauben zu machen, dass sich beide kaiserlichen Majestäten verbunden hätten, die Pforte zu bekriegen und ihre Länder zu theilen."

---

*) Riedesel hatte zu diesem Zwecke, den Marquis Lucchesini empfohlen.

In ähnlicher Weise schrieb er, 6. April 1782: „Ueberhaupt muss ich gestehen, dass ich mir nie einen Begriff von den Absichten und dem Nutzen einer Politik habe machen können, die darin besteht, immer mit Ausstreuungen neuer und solcher Erdichtungen sich zu beschäftigen, deren eine um die andere offenkundig widrige *facta* oder *non facta* als aufgelegte Lügen der Welt dargestellt werden.“

Man wird zugeben, dass ein ziemlich scharfer Wind in diesen Depeschen weht und wenn Kaunitz sich darüber beklagt, dass man in Berlin nicht wahr sei, so stellt er selbst die Dinge nicht so dar, wie sie thatsächlich waren.

Man weiss es übrigens, dass Friedrich, eine Gefahr ahnend, nicht heiteren Gemüthes war, und geben die Briefe aus jener Zeit an seinen Neffen, den Herzog Carl Ferdinand von Braunschweig, diesem Gefühle Ausdruck (vergl. Ranke, Die deutschen Mächte, S. 147).

Friedrich II. hielt den Krieg zwischen Russland und der Pforte für unvermeidlich. Im September 1782 erklärte der König bei Tische den Generälen, dass dieser Krieg beschlossen sei, und dass Oesterreich sich an demselben betheiligen werde. Bei der Neujahrscour 1783 noch sprach er: „Das beste, was ich Ihnen, meine Herren, wünschen kann, ist ein guter und sicherer *(prompte)* Friede.“

Inzwischen machte, wie wir wissen, Josef die Reise nach Flandern, welche er am 22. März 1781 antrat, von da begab er sich nach Paris. Von hier ging er zu Besuche des Herzogs von Würtemberg und seiner Familie nach Montbeillard.

Während der Abwesenheit Josef's traf ein Courier aus Petersburg in Wien ein, der die Nachricht brachte, dass der Thronfolger von Russland, Grossfürst Paul mit seiner Gemahlin nach Wien zu kommen gedenken, um den Kaiser zu besuchen und sich da längere Zeit aufzuhalten, und dann nach Florenz zu gehen, um den Bruder des Kaisers, Erzherzog Leopold, Vater des jungen Bräutigams Erzherzog Franz, zu besuchen. Der russische Gesandte, Fürst Galitzyn, theilte in diplomatischen Kreisen mit, dass der Besuch des grossfürstlichen Paares in Wien auf vier Wochen berechnet sei; doch Riedesel meinte, es sei das eitle Prahlerei, der Aufenthalt werde sehr kurz sein.

Der Grossfürst und seine Gemalin, unter deren Einfluss er stand, galten als Bewunderer und Anhänger Friedrich II. Herzberg besorgte daher, der Kaiser könnte es dahin bringen, dass Russland das System ändere und werde Josef dann desto kühner seine weit ausgreifenden Pläne enthüllen.

Die nächste Sorge Kaunitz' war nun, das grossfürstliche Paar würdig zu empfangen und ihm den Aufenthalt in Wien so angenehm als möglich zu machen. Er entwarf ein Programm, das er dem Kaiser nach Paris sendete (vergl. A. Beer: Josef II., Leopold II. und Kaunitz, ihr Briefwechsel).

Der Kaiser erhielt diese Mittheilungen Kaunitz' in Versailles, wo er zu Besuch seiner königlichen Schwester, Maria Antoinette, war. Am 31. Juli 1781 antwortete er: „Ich beabsichtige bei meiner Rückkehr in Wien Alles zu ordnen. Was die italienische *opera seria* betrifft, so ist es schon zu spät, um noch etwas Gutes zu erlangen. Es ist überdies ein Schauspiel, das sehr langweilig ist, von dem ich keinen Gebrauch zu machen gedenke. Ich will jedoch sehen, ob ich hier etwas Erträgliches auf dem Gebiete des Ballettes finde, welches die Kosten und die Mühe werth ist.“ Der Kaiser lehnte es auch ab, eine Dame zu bestellen, welche die Honneurs macht. Mit feiner Kenntniss des weiblichen Herzens schreibt er: „Nur die Frau des Hauses, sei es im eigenen oder im gemietheten, ist geeignet, Frauen zu empfangen; ich glaube daher, es sei hundertmal besser, der Grossfürstin nicht eine Nebenbuhlerin gegenüberzustellen.“

Am 14. August kam der Kaiser nach Wien zurück, und ohne einen Bissen zu essen, ging er sofort zu Kaunitz.

Noch von Versailles aus richtete er jedoch am 31. Juli ein Schreiben an den böhmisch-österreichischen Hofkanzler Grafen Blümegen, in welchem er demselben Instructionen, die hohen Gäste betreffend, gab. Dasselbe lautete:

„Es soll Sorge getroffen werden, dass sie überall gut ihre Reise fortsetzen können und überall in den besten Häusern einquartiert werden. In Lemberg, wo sie wahrscheinlich Rast halten werden, ist Sorge zu tragen, dass der Adel von der Nachbarschaft für diese Zeit in die Stadt komme, um den Reisenden seine Aufwartung zu machen, zu welchem Zwecke Graf Brigido (Statthalter in Galizien) eine Gesellschaft geben

soll, oder die ganze Noblesse bei Ihren k. Hoheiten zu versammeln, um sie Abends zu unterhalten. Sollte es möglich sein, ein oder anderes auch polnisches Spectakel ohne viel Umstände auf diese Zeit dahinzuziehen, so wäre es zu veranlassen oder wenigstens nur ein Concert zu geben, wenn es auch nur mittelmässig wäre."

„In Olmütz werden sie im erzbischöflichen Hause sowie in Brünn in dem gräflich Dietrichstein'schen Hause wohnen, und in diesen beiden Orten muss man wegen der Spectakel die nöthige Anstalt treffen. Keine Illumination oder Feuerwerk oder Triumphpforten sind zu machen, wohl aber können in Lemberg, Troppau, Olmütz und Brünn Redouten gegeben werden, wozu die Billete gratis an die sauberst angelegten und artigsten Personen aus allen Classen von Menschen dergestalt auszutheilen sein werden, dass die Völle nicht zu gross, doch der Platz hinlänglich besetzt sei, jedoch nur insoweit, als man sehen wird, ob dieses Ihren k. Hoheiten ansteht und sie von der Reise nicht müde sind, um dabei zu erscheinen."

Bald nachdem Josef in Wien angekommen war, am 18. August, schrieb er wieder an die Hofkanzlei: „Empfänge, Complimente, Anreden etc. sind ohnedies verboten und da Ihre kaiserlichen Hoheiten incognito reisen (sie nannten sich Graf und Gräfin du Nord), so wird man ihnen nicht die Hand küssen. Die Säle (in den Raststädten), wo die Maskenbälle jedoch ohne Larve stattfinden, müssen anständig illuminirt und verziert werden, und ausser Erfrischungen und etwas auf Buffet ist auf kein Souper anzutragen, da ihre kaiserlichen Hoheiten in ihrem Quartier das Nachtmahl einnehmen werden. Den preussischen Officieren soll es bei dieser Gelegenheit gestattet sein, nach Troppau zu kommen und den Bällen beizuwohnen."

Der preussische Gesandte Baron Riedesel begleitete diese ganze Angelegenheit mit den boshaftesten Bemerkungen. Schon am 8. August schrieb er: „Ich weiss nicht, was man den Gästen bieten kann, wenn nicht etwa ein deutsches Schauspiel, eine Redoute, ein Feuerwerk, denn durch die Sparsamkeit des Kaisers gibt es in Wien nichts, wodurch man Feste ausstattet, die würdig sind, einen Hof zu überraschen, der an orientalische Pracht gewöhnt ist." Am 19. September berich-

tete er, „da der Kaiser seine Köche entlassen hat (er führte nur einen einfachen Haushalt), so ersuchte er den Grafen Palffy ihm dessen Koch während der Anwesenheit der russischen Gäste zu überlassen." Am 29. September schrieb er: „Die Ballette, welche die erlauchten Gäste unterhalten sollen, haben begonnen und sind abscheulich. Das Publikum murrt, da der Kaiser die Preise der Sitze im Theater um ein Drittel erhöht hat. Der Oberstkämmerer sagt es Jedem, der es hören will, dass die russischen Gäste bei allen denen, die sie einladen, speisen werden, um zu sparen. Da der Kaiser die Gäste so lange als möglich behalten will, so wird man die nöthige Zeit haben, sich gegenseitig zu langweilen, zu schmollen und sich für immer zu zerwerfen."

Wie wir hinzufügen wollen, wurde am 24. October Gluck's „Iphigenie" zum erstenmale aufgeführt (die erste Aufführung dieser Oper überhaupt fand zu Ehren Maria Antoinette's am 19. April 1774 in Paris statt). Das Publikum soll von derselben nicht entzückt gewesen sein. Zu Ehren der russischen Gäste wurde die Oper „Orest" mit eingelegtem Ballett vorbereitet. Man hatte die Absicht, im Nationaltheater (jetzt Burgtheater) Shakespeares „Hamlet" zu geben; doch der berühmte Schauspieler Schröder bemerkte, dass die Scene, in welcher Hamlets Vater ermordet wird, bei den hohen Gästen unangenehme Reminiscenzen hervorrufen könnte. In Folge dieser Bemerkung unterblieb die „Hamlet"-Vorstellung und Schröder erhielt fünfzig Ducaten Belohnung.

Am 10. November kamen der Herzog und die Herzogin von Würtemberg mit der jungen Braut nach Wien.*) Der Kaiser fuhr ihnen entgegen und sass im Wagen rückwärts. Die Herzogin bemerkte, es käme ihr vor, als wenn sie in das Feenreich gekommen wäre. Riedesel erzählt, dass sich die Damen sehr parfumiren, so dass Kaunitz, nachdem er denselben

---

*) Diese reisten im Jänner 1782 wieder in die Heimat. Am 4. October kam die Braut mit ihrem Bruder Ferdinand, der in österreichische Dienste trat, wieder nach Wien, und zwar die Prinzessin in das Kloster der Salesianerinnen. Am 26. November bezog sie ihre Wohnung in der Burg und am 26. December legte sie das Glaubensbekenntniss als Katholikin ab. Dem Einflusse der Mutter schrieb man auch die bereits erwähnte Entlassung Panin's, der gegen Oesterreich gesinnt war, zu. (Dieser starb im April 1783.)

einen Besuch abgestattet hatte, behauptete, die Wohlgerüche hätten ihm Vapeurs gemacht und er sei ganz krank zurückgekommen. Nach einem Diner, das die Herzogin mit ihrer Familie bei dem Fürsten eingenommen hatte, soll dieser und die ganze Gesellschaft, die sich bei demselben befand, Migräne bekommen haben. Die Frauen Wiens sollen gesagt haben, dass die Fürstinnen das ganze Theater einbalsamiren und verpesten.

Am 21. November traf das grossfürstliche Paar in Wien ein; der Kaiser war ihnen nach Troppau entgegengeeilt. Wie Riedesel schreibt, soll der Kaiser auf der Reise die Kosten der Conversation getragen, während 16 Stunden, von 8 Uhr Morgens bis Mitternacht, soll er allein gesprochen haben. Riedesel weiss auch zu erzählen, dass der Grossfürst und seine Gemahlin Thränen vergossen hätten, als sie Petersburg verliessen; letztere soll sogar eine Ohnmacht gehabt haben (wie sich später herausstellte, war die Ohnmacht eine Folge von Zuständen, in welchen sich die Grossfürstin befand) und das Volk seufzte, als es seinen künftigen Herrscher, den Erben des grossen Reiches, abreisen sah.

Am 13. December meldete er, die Herzogin von Würtemberg und der Kaiser setzen Himmel und Erde in Bewegung, um den Grossfürsten von Preussen abwendig zu machen.

Riedesel berichtet wiederholt, dass sich die russischen Gäste in Wien langweilen. Sie werden mit sonderbaren Unterhaltungen in Wien gepeinigt, schrieb er. Josef hingegen meldete seinem Bruder Leopold, am 26. November: „Gestern, oder eigentlich heute Nacht, war eine grosse Festlichkeit in Schönbrunn, welche sehr gut verlief. Beinahe 4000 Masken waren anwesend, Alles soupirte und alle Zimmer waren ohne Ausnahme geöffnet. Ueberdies gab man die Oper „Alceste“, welche sehr gut gefiel.“

Doch Riedesel begnügte sich nicht damit, blos über die Langeweile des grossfürstlichen Paares in Wien zu berichten. Er spinnt einen vollständigen Roman aus. Am 15. December berichtete er, die Grossfürstin erzählte, der Kaiser habe sie des Morgens überrascht, als sie noch fast im Hemde war. Sie werde daher von nun an die Thüre verriegeln. Der preussische Minister Herzberg greift dieses Moment auf und schreibt am 29. December an Riedesel: „Aus sonst guter Quelle erfahre

ich, dass der Kaiser, um sich des Geistes der Grossfürstin zu versichern, derselben gegenüber Gefühle heuchle, die nicht blos freundschaftlicher Natur sind. Dieses künstlich gemalte Feuer, dem die Politik Nahrung gibt, hat auf den Grossfürsten einen unangenehmen Eindruck gemacht. In Paris erzählt man, die Grossfürstin sei guter Hoffnung." Riedesel fuhr hierauf fort, am 9. Jänner 1782 zu melden: „In der ganzen Stadt sagt man sich in die Ohren, dass es sich zwischen der Grossfürstin und dem Kaiser um eine Herzensangelegenheit handle, und zwar sei das Verhältniss ein gegenseitiges." Ja er geberdet sich so genau unterrichtet, dass er dem preussischen Hofe meldet, die Grossfürstin werde Ende September oder Anfangs October entbinden. Es widerstrebt uns, die Details Riedesel's über diese Angelegenheit mitzutheilen.

Der kursächsische Minister in Dresden, Stutterheim, schrieb diesbezüglich an den kursächsischen Gesandten Grafen Zinzendorf in Berlin, am 19. Juni 1782: „Die Grossfürstin hat die vortrefflichste Meinung über die Eigenschaften des Kaisers, über dessen politische Anschauungen und Anordnungen. Sie sagte einmal: Wenn man zehn Jahre in Wien bliebe, so werde man stets einen neuen Grund finden, um den Kaiser zu bewundern. Uebrigens fängt das Wiener Publikum an, sich über die grosse Familiarität, die zwischen dem Kaiser und der Grossfürstin vorhanden ist, zu unterhalten. Aufsehen macht es, dass der Grossfürst seinen Zahlmeister Dufour, den er liebte, nach Russland zurückgeschickt hat. Dieser soll dem Grossfürsten Mittheilungen delicater Natur gemacht haben. Es entstand hiedurch ein Streit, der schliesslich geschlichtet wurde; der Kaiser rieth hierauf dem Grossfürsten, den Zahlmeister nach Russland zurückzuschicken, was auch geschah."

Wie es jedoch scheint, hat sich das grossfürstliche Paar in Wien sehr gefallen, denn es blieb sieben Wochen daselbst. Aus den Briefen der Kaiserin Katharina an Josef geht hervor, dass das grossfürstliche Paar berichtete, wie sehr der Kaiser sich bestrebte, ihnen Aufmerksamkeit zu erweisen, wofür die Kaiserin mit den wärmsten Worten dankte. Der Kaiser führte auch den Grossfürsten in die böhmisch-österreichische Hofkanzlei. Dieser erhielt unter Anderem vom Kaiser ein Gemälde, aus der Zeit Carl's VI. von Hamilton, Pferde darstellend.

Am 13. December 1781 richtete der Kaiser ein Handschreiben an den Grafen Blümegen, des Inhalts, das grossfürstliche Paar gedenke bald nach Neujahr abzureisen und werde nach Italien gehen, Graf Chotek werde sie begleiten. In Graz, wo Rast gehalten wird, soll ein Ball stattfinden, desgleichen in Laibach und in Triest. Zu diesen Bällen soll nicht blos der Adel, sondern auch andere „artige Leute“, wie dies in Brünn der Fall war, eingeladen werden.

Trotzdem es Horcher an den Thüren gab, so ist doch nirgends die Rede von politischen Gesprächen oder gar Abmachungen zwischen Josef und dem grossfürstlichen Paare. Man meinte, dass Kaunitz sich mit der grossen Angelegenheit bezüglich der Türkei beschäftige, denn die Politik Kaunitz' schläft nicht, aber er arbeite wie immer geräuschlos *(à la sourdine)*.

Im Laufe der Zeit glaubte man die Ueberzeugung schöpfen zu dürfen, dass Josef keinen Krieg wolle und falls dieser ausbräche, so würde der Kaiser denselben Russland allein überlassen und sich damit entschuldigen, dass er Besorgnisse über die Haltung Frankreichs und Preussens hege. Auch am Berliner Hofe glaubte man, nachdem die russischen Gäste von Wien abgereist waren, dass das russische Project immer mehr in die Ferne rücke. (Depesche Herzberg's an Riedesel vom 16. Februar 1782.) Da man jedoch nicht wusste, was der Kaiser schliesslich denn doch thun wolle, so wollte Herzberg vor Allem über die finanzielle Lage Oesterreichs unterrichtet sein. Es machte ihm diese um so mehr Sorge, da er glaubte, dass der Kaiser bedeutende Summen aus den aufgehobenen Klöstern ziehe. (Die Ersparnisse an eingezogenen Pensionen, auch der Herzog Albert von Sachsen verlor die jährliche Pension von 30.000 Gulden, berechnete man auf Millionen.) Er schrieb daher an Riedesel, am 9. Februar 1782: „Sie werden nicht ermangeln, mit Aufmerksamkeit all' dem zu folgen, was darauf Bezug hat, da es sehr wichtig ist zu wissen, ob die österreichischen Finanzen sich bessern und in welchem Grade dies in Folge der bedeutenden Reformen, mit welchen sich der Kaiser beschäftigt, geschehen kann.“

Wieder fing man an, die Mienen und die Launen Kaunitz' zu studiren. Es hiess, er sei sehr traurig und nieder-

geschlagen. Riedesel meinte, es geschehe aus dem Grunde, „da das englische Ministerium (im Frühjahre 1782 wurde das Tory-Cabinet in London gestürzt) sich um den Dictator und Besieger des Papstes nicht kümmere".

Auch Josef soll traurig gewesen sein. Riedesel berichtet, 24. Juli 1782: „Der Kaiser ist sehr verdriesslich und sehr schlechter Laune, ohne dass man wüsste warum. Er spricht oft mit sich selbst und dabei gesticulirt er zornig und aufbrausend. Alle Welt fürchtet sich vor ihm." *)

Wir müssen uns hier auf einen Moment unterbrechen und Einiges über den Gesundheitszustand des Kaisers mittheilen. Wenn man auch nur einen kurzen Einblick in die Thätigkeit Josef's II. nimmt, so muss man staunen über diese ungeheure Arbeitskraft. Das Kleinste wie das Grösste entging seiner Aufmerksamkeit nicht, und da die Organe zur Ausführung seiner Massregeln nur selten zuverlässig waren, so musste er selbst energisch Hand anlegen. Nimmt man noch dazu, dass er öfters auf Reisen war, die zumeist mehr der Arbeit als dem Vergnügen oder der Erholung gewidmet waren, und weiss man, dass er den gesellschaftlichen Verkehr liebte, so glaubt man, dass er sich einer felsenfesten Gesundheit erfreute, und doch war dies bei weitem nicht der Fall.

Mehrere Jahre litt er an einer Balggeschwulst am Kopfe, die immer mehr zunahm. Am 14. October 1781 wurde er von seinem Leibchirurgen Brambilla, der die Anregung zur Gründung der medicinisch-chirurgischen Akademie, genannt „Josefinum" (das in jüngster Zeit aufgehoben wurde), gegeben, operirt. Bald hernach wurde der Kaiser augenleidend. Zu diesem Augenleiden gesellte sich eine Art Keuchhusten, so dass er insbesondere nach eingenommenem Mittagsmahle heftig hustete.

Im Frühling 1782 stellte sich das Augenleiden heftiger ein. Er wurde von dem Augenarzte Barth, der zugleich Professor der Anatomie war, behandelt. (Riedesel schrieb: „Charlatane behandeln den Kaiser.") Im Mai ging er hierauf nach Laxenburg, um daselbst Bäder zu nehmen.

---

*) Auch über Leopold berichtet Riedesel, 22. Mai 1782, er sei krank, er habe Furcht vor Vergiftung.

Im August besuchte er den Wallfahrtsort Mariazell. Bei dieser Gelegenheit besichtigte er die Eisenhämmer Steiermarks. Der preussische Gesandte legte sich allerdings die Reise in seiner Weise zurecht. Er meinte, 14. August: „Die Frömmigkeit, die der Kaiser zur Schau trägt, ist nur Heuchelei, er wolle nur die Klosterschätze besichtigen."

Im November 1782 erkrankte er an einem Rothlaufe (ein Uebel, das öfters wiederkehrte; bekanntlich litt auch Maria Theresia daran). Nach dieser Krankheit sah der Kaiser sehr gealtert aus und wurde kahlköpfig. Als der Kaiser sich einmal im Spiegel besah, bemerkte er, wie verändert sein Aussehen wurde, und er fand, dass er seiner Mutter sehr ähnlich sehe. Da soll er ausgerufen haben: „Wie glücklich wäre ich, wenn ich ihr in allen Eigenschaften ähnlich werden könnte."

Indem wir wieder den Faden der Geschichte aufnehmen, müssen wir des bereits erwähnten Besuches Pius' VI. gedenken.

Wir wissen kein Bild, keinen Ausdruck, welche die Ueberraschung und das Erstaunen schildern würden, das sich aller Kreise bemächtigte, als man hörte, dass Pius VI. nach Wien zu kommen gedenke, um den Kaiser zu besuchen und daselbst die Osterzeit zuzubringen. Als der Kaiser davon erfahren hatte, richtete er an den Papst am 11. Jänner 1782 ein Schreiben, in welchem er ihm in höflichen Worten aber entschieden sagte, dass er von der Richtigkeit seiner Grundsätze in Betreff der kirchlichen Reformen fest überzeugt sei und es für unmöglich halte, dass man ihn davon abbringen könne. Thatsächlich glaubte man, dass der Zwischenfall erledigt sei. Der preussische Gesandte in Wien berichtete am 6. Februar: „Der Papst wird wahrscheinlich, da seine Reise fruchtlos wäre, in Rom bleiben." Da jedoch der Papst trotz der Einsprache mehrerer Cardinäle auf seinem Vorsatze beharrte, schlug Josef vor, er wolle nach Florenz kommen, um einen mündlichen Gedankenaustausch über die kirchlichen Fragen mit dem Papste zu halten; doch Pius VI. wollte von seinem Vorhaben nicht ablassen. Wohl mochte er wenig Hoffnungen haben, auf den Kaiser selbst nachhaltig zu wirken, aber er glaubte voraussetzen zu dürfen, dass im Volke noch viel

religiöser Sinn vorhanden sei. Andererseits wollte er der schaulustigen Menge ein Spectakel bieten, und wenn einmal die Gläubigen und die grosse Masse des Volkes für ihn gewonnen seien, so würden diese auf die weiteren Entschlüsse des Kaisers Einfluss üben und der begonnenen Bewegung Einhalt thun, wenn nicht gar sie zurückdrängen. Alles in Allem hoffte er viel von dem Zauber seiner Persönlichkeit.

Es wurde überdies behauptet, wie der kursächsische Gesandte in Wien am 20. Februar 1782 berichtete, dass Friedrich II., um Josef Verlegenheiten zu bereiten, sich viel Mühe gegeben habe, den römischen Hof in seiner Opposition gegen die Pläne des Kaisers zu bestärken, und deswegen in eine lebhafte Correspondenz mit Sr. päpstlichen Heiligkeit getreten sei. — Bei der Neujahrscour 1782 sprach Friedrich darüber, dass der Papst nach Wien zu kommen gesonnen sei. Er scherzte und erinnerte an die ehemaligen Streitigkeiten zwischen den Päpsten und den Kaisern. Bei Tische äusserte sich einmal der König, als von der Ankunft des Papstes in Wien die Rede war, „er hoffe, dass es dem preussischen Militär gestattet sein werde, während dieser bemerkenswerthen Zeit in Wien zu leben, und dass es für ihn selbst ein Fest wäre, Augenzeuge zu sein".

An d'Alembert schrieb Friedrich:

„Dies unnütze und fruchtlose Entgegenkommen, welches der Papst dem Kaiser gegenüber übt, beweist genügend, dass er nicht unfehlbar ist. Der kaiserliche Hof wird nun für all die Beleidigungen (*affronts*), die ihm die Innocente und Gregors seit ältesten Zeiten zugefügt haben, gerächt. Es thut mir blos leid, dass diese Erniedrigung einem so humanen Papst, wie es Braschi (Familienname des Papstes Pius VI.) ist, trifft, welcher die pontinischen Sümpfe austrocknen lässt. Uebrigens befinde ich mich wohl und wünsche ich, dass Sie sich wohl befinden und überlasse ich die Mönche, die Karthäuser, die Capuziner, den Abbé Raynal, die Carmeliter, die Fanatiker und die Engländer ihrem bösen Geschicke."

Trotz der Scherze war man in Berlin wegen der Reise des Papstes sehr beunruhigt. Am 12. Jänner 1782 schrieb der preussische Minister Herzberg an den Gesandten in Wien: „Ein Besuch des Papstes beim Kaiser würde ohne Zweifel

sehr sonderbar sein. Ich glaube auch vorläufig daran zweifeln zu sollen, dass die Reise überhaupt stattfinden werde."

Der kursächsische Gesandte am Berliner Hofe, Graf Zinzendorf, schrieb am 15. März 1782: „Nichts gestattet anzunehmen, dass ein so ausserordentlicher Besuch, wie der des Papstes bei Josef II., irgend einen Erfolg für die Absichten des Papstes haben werde, und ist man hier ausserordentlich überrascht, dass er diese Reise, die gewissermassen den Charakter eines Abenteuers hat, unternimmt. Man versichert mich, dass die in Wien verbreitete Schrift*), in welcher mit grossem Freimuthe die Geschichte der Päpste und deren Rechte geschildert werden, unter Autorität der Regierung veröffentlicht wurde. Wenn übrigens der Kaiser danach strebt, dem Clerus seiner Staaten eine neue Form zu geben, so glaubt man, dass sein Bruder, der Grossherzog von Toscana, ganz entgegengesetzte Grundsätze habe. Dieser Prinz ist den alten Grundsätzen anhänglich, man hält ihn sogar für geistesschwach, fast irrsinnig. Wie ich von einem wohlunterrichteten Manne erfahre, gibt er sich ausschliesslich religiösen Uebungen hin."

Ueber den gestörten Geisteszustand des Grossherzogs von Toscana berichtete auch der kursächsische Gesandte. Er schrieb nämlich am 26. Februar: „Von dem Grossherzog wird seit einiger Zeit gesagt, dass er plötzlich melancholisch wurde und den ganzen Tag mit nichts Anderem zubringe, als den Rosenkranz zu beten. Es fehlt nicht an Leuten, welche diesen Zustand als eine Strafe des Himmels wegen des Antheils, den er an der neuen Kirchenordnung des Kaisers nahm, betrachten."

Wie wir übrigens hinzufügen wollen, sprengte man auch über den Kaiser das Gerücht aus, er sei blöde und bete immer den Rosenkranz.

Noch wollen wir eines andern Gerüchtes bei dieser Gelegenheit erwähnen, welches zu jener Zeit unter den Gesandten der fremden Mächte in Wien verbreitet war. Es hiess näm-

---

*) Es ist das die anonym erschienene Schrift: „Was ist der Papst?", deren Verfasser der Regierungsrath und ehemalige Professor des Kirchenrechts an der Wiener Universität, Josef Val. Eybel, war.

lich, falls der Papst mit seinen Ansichten nicht durchdringen sollte, werde er den Kaiser excommuniciren.

Je näher der Moment der Ankunft des Papstes in Wien heranrückte, desto grösser wurde die Sturmfluth der Broschüren, die sich mit dem grossen Ereignisse, das bevorstand, beschäftigten. Der grösste Theil derselben war gegen den Papst. Man wird nicht fehlgreifen, wenn man annimmt, dass die Schriften gegen den Papst, wenn auch nicht mit Vorwissen der Regierung geschrieben (denn zumeist waren sie Sache der Speculation), aber mindestens nicht gegen ihren Willen veröffentlicht wurden. Die Regierung stand einem Ereignisse gegenüber, dessen Folgen sie nicht berechnen konnte, und es handelte sich darum, die etwaigen Eindrücke, die der Papst bei seiner Anwesenheit in Wien auf das Volk machen könnte, zu paralysiren. Allerdings that Kaunitz so, als wenn man in Wien der Sache kein Gewicht beilegen würde.

In einer Depesche vom 25. Februar 1782 schrieb er an den österreichischen Gesandten in Berlin: „Uebrigens muss man ebenso bösartig und zugleich über den Umstand, ob man nach unaufhörlichen gehässigen Insinuationen immer als offenbarer Lügner aufgedeckt wird oder nicht, ebenso unbekümmert wie die preussischen Minister sein, wenn man sogar bei demjenigen, was nunmehr zwischen uns und Rom vorgeht, bedenkliche Absichten und wegen der von Sr. päpstlichen Heiligkeit angekündigten Entschliessung, hieher kommen zu wollen, eine ängstliche Verlegenheit Sr. Majestät vorzuspiegeln sucht, wie solches von dem dortigen Hof und seinen Ministern geschieht. Der Papst stellte den Antrag, herzukommen, um die Rechte der Kirche mit denen des Staates in Einklang zu bringen.“ Diese Ruhe von Seite Kaunitz' war jedoch eine erheuchelte. Er hatte abgerathen, den Besuch des Papstes anzunehmen, doch glaubte Josef auf diesen Vorschlag nicht eingehen zu sollen. Von Zeit zu Zeit machte Kaunitz seinem Missmuthe Luft. Bei einer Tafel am 8. März machte er die bissigsten Witze über das Gefolge des Papstes. Ganz laut soll er gesagt haben, dass einer der Prälaten zwei Menschen getödtet habe, ein anderer könne weder lesen noch schreiben, der dritte sei Bastard, und der Günstling des Papstes sei Schornsteinfeger gewesen.

Wie sehr Josef und sein Bruder Leopold von Toscana über diese Reise beunruhigt waren, wissen wir aus deren Briefwechsel (vergl. Arneth). Am 10. März schrieb Josef an Leopold: „Man muss sich förmlich den Kopf zerbrechen, um zu erfahren, was denn eigentlich der Papst mit dieser Reise bezwecke. Man kommt immer zu dem Resultate: *Parturiunt montes*“, und später bemerkte er: „Eine Allocution des Papstes in voller Kirche würde eine unglaubliche Scene hervorrufen, denn ich könnte mich nicht enthalten, ihn zu unterbrechen und ihm Stillschweigen zu gebieten.“

Die Unruhe am preussischen Hof über diese Reise war jedoch nicht minder gross. Nachdem der preussische Gesandte in Wien am 6. März berichtet hatte: „Der Papst wird in den Staaten des Kaisers wie ein Gefangener sein, er wird überall überwacht werden“, schreibt Herzberg am 16. März: „.... und da ich sehe, dass der Papst früher als man dachte, seine Reise von Rom nach Wien angetreten hat und bald in dieser Stadt ankommen wird, bin ich neugierig, zu erfahren, was dieses ausserordentliche Ereigniss — und ein solches ist es ohne Widerspruch — herbeiführen wird. Es ist vorauszusehen, dass der Kaiser seinen Weg auf dem Gebiete kirchlicher Reformen fortsetzen wird; aber die Gegenwart des Papstes wird jedenfalls grosse Sensation beim Volke machen und ich sehne mich danach, zu erfahren, wie dieses sich benehmen wird. Der Papst muss sehr dringende Gründe gehabt haben, sich nach Wien zu begeben und von Rom während der Heiligen Woche wegzubleiben, zu welcher Zeit er überdies die illustren Gäste, den Grossfürsten und die Grossfürstin von Russland, erwartete.“ In einer Depesche vom 23. März bespricht Herzberg wiederholt diesen Gegenstand: „Der Papst wird jetzt wohl schon in Wien angekommen sein, und ich bin neugierig, zu erfahren, was daselbst während der aussergewöhnlichen Erscheinung (*apparition*) des Pontifex vorgehen wird. Ich zweifle nicht, dass der Kaiser nichtsdestoweniger seinen Weg fortsetzen wird; aber es wird immerhin interessant sein, zu sehen, wie der Pöbel und der bigotte Theil des Wiener Publikums dieses einzig in seiner Art vorhandene Phänomen betrachten wird.“

Nachdem der Papst von Rom abgereist war, richtete

Kaiser Josef an den obersten Kanzler, Grafen Blümegen, am 3. März folgendes Schreiben: „Nachdem ich sicher vernommen, dass sich der Papst wirklich unterwegs befinden soll und vermuthlich seinen Weg über Bologna, Ferrara, Padua, Görz und Laibach nehmen werde, so haben Sie allsogleich an die Grafen Lamberg und Podstatzky (Landeshauptleute in Krain und im Littorale) Befehle zu erlassen, damit auf allen Poststationen die nöthigen Vorkehrungen auf 40 Pferde dergestalt im Voraus gemacht werden, dass, sobald der nämliche Courier, der diesen Landeshauptleuten diese Befehle überbringt, mit der Meldung des Tages, an welchem der Papst ankommen wird, zurückkommt, Sie allsogleich die Anstalten auf allen Posten zu seiner Bedienung vorkehren.

„Was die Quartiere anbelangt, hat man sich auf nichts im Voraus bereit zu halten, weil der Papst in vollkommenem Incognito reiset und vermuthlich in Klöstern und geistlichen Häusern absteigen wird, wannenhero ihm auch keine anderen öffentlichen Ehrenbezeugungen weder geistlicher noch weltlicher Seits zu leisten sein werden, als jene, die der billige Respect und Ansehen seiner geistlichen Würde mit sich bringen. Zur Hintanhaltung des grossen und ungewöhnlichen Zudranges wird ohne Aufsehen die nöthige Militärwache und Polizei-Anstalt Sorge tragen.“

Am 16. März erliess der Kaiser neuerdings ein Handbillet an den Grafen Blümegen, des Inhalts, der Papst werde am 19. nach Graz kommen. Er wird daselbst das Haus bewohnen, welches das grossfürstliche Paar aus Russland bewohnte. Auf allen Stationen sollen Pferde bereit gehalten werden, „damit Se. Heiligkeit aller Orten vollkommen gut bedient werde.“

Der Staats-Vicekanzler Cobenzl empfing sodann den Papst an der österreichischen Grenze und der Kaiser selbst reiste ihm in Begleitung seines Bruders, des Coadjutors von Köln, Erzherzogs Maximilian, bis nach Neunkirchen entgegen, wo sie ihn am 22. März begrüssten. Noch an demselben Tage fuhr Pius VI. an der Seite des Kaisers nach Wien.

Man wird uns erlassen, über die Einzugsfeierlichkeiten zu berichten. Der Kaiser benahm sich seinem aufgedrungenen Gaste gegenüber als Mann von gutem Geschmacke und feiner

Bildung. Die üble Laune kam so zu sagen hinter dem Rücken des Papstes zum Durchbruche. So hatten die Bischöfe von Prag und Breslau angefragt, ob sie sich zum Besuche des Papstes nach Wien begeben dürfen. (Es durften nämlich zu jener Zeit die Bischöfe ihre Diöcesen nicht ohne kaiserliche Bewilligung verlassen.) Josef erwiderte: „Wien steht Jedermann frei, der sich nicht in den Fall gesetzt hat, selbes vermeiden zu müssen, also können deren Vorwitz Genüge leisten, Bischöfe herkommen oder ausbleiben, wie sie wollen.“ Auf die Anfrage des Wiener Magistrates, ob dieser bei St. Stephan dem Papste die Aufwartung machen solle, rescribirte der Kaiser: „Der Magistrat hat mit Ihrer päpstlichen Heiligkeit nichts Anderes gemein, als alle anderen katholischen Christen. In allen jenen Gelegenheiten, in welchen derselbe bei St. Stephan zu erscheinen Gebrauch hatte, hat er auch mit und ohne den Papsten sich zu verfügen; in jenen, wo er nicht erscheint, hat er mit und ohne den Papsten auszubleiben.“

Nachdem der Papst abgereist war, beglückwünschte Katharina den Kaiser, dass er nun dieser Last entledigt sei.

Es ist viel darüber geschrieben worden, mit welchem Enthusiasmus Pius VI. überall in Oesterreich und speciell in Wien aufgenommen worden sei, und nicht genug Worte fand man, um den Eindruck zu schildern, welchen der Papst machte, als er am Charfreitage auf dem Platze „am Hof“ dem versammelten Volke den Segen ertheilte und die Absolution sang. Der kursächsische Gesandte jedoch schrieb am 27. März: „Beim Volke macht die Gegenwart des Papstes keinen weiteren Eindruck, als den der blossen Neugierde, woran weder Andacht noch Ehrerbietung Antheil haben.“ Noch wichtiger sind die Mittheilungen des preussischen Gesandten. Er schrieb am 23. März: „Der Wiener Pöbel ist der dümmste *(le plus mouton)* in Europa. Die Gegenwart des Heiligen Vaters stachelt seine Neugierde, aber nicht seinen Glaubenseifer und man hat von demselben nichts zu fürchten. Nur einige ergebene Geistliche sind vom Papste entzückt.“ Am 6. April berichtete derselbe: „Inzwischen läuft der Papst in den Kirchen herum, gibt Jedem, der es will, Audienzen, und da der bigotte Pöbel des Landvolkes aus der Ferne herbeikommt und sich unter den Fenstern

sammelt, so lässt ihn der Kaiser bitten, wenn die Menge gross wird, derselben den Segen zu ertheilen. Dann begibt sich der Papst auf den Balcon und vertheilt seinen Theriak und alle diese Hammel kehren befriedigt in ihre Dörfer zurück."

Was den Fürsten Kaunitz betrifft, so sagten ihm damals böse Zungen nach, dass er dem Papste bei dessen Ankunft die Hand küssen wollte, was dieser jedoch zur grossen Verlegenheit des Staatskanzlers nicht geschehen liess. Bekannt ist es jedoch, in welcher Weise Kaunitz den Papst empfing, als dieser ihn in seiner Villa in Mariahilf besuchte. Der preussische Gesandte Riedesel berichtet darüber in seiner Weise am 20. April: „Trotz aller guten Worte des Kaisers wird der Papst nichts erlangen und da er nicht 200.000 Soldaten besitzt und der Kirchenbann keinen Effect mehr erzielt, so will der Fürst Kaunitz durchaus seine letzte Regierungszeit durch kirchliche Trophäen illustriren, die leichter zu erlangen sind als jene des Mars und der Bellona. Der Papst kam in den Garten dieses Fürsten-Minister, um dessen Gemäldesammlung zu besichtigen und der Fürst empfing ihn und führte ihn durch die Zimmer, den Hut auf dem Kopfe, in Stiefeln mit Sporen, eingehüllt in einen grossen Ueberzieher." Der kursächsische Gesandte in Berlin, der seinem Hofe, wohl nach den Mittheilungen Herzberg's, über diesen Empfang Bericht erstattete, bemerkte diesbezüglich: „Dieses Costume hat für diejenigen, die diesen Nestor der Diplomatie persönlich kennen, nichts Ueberraschendes."

Bei einer Audienz, die der preussische Gesandte in Wien beim Papste hatte, bemerkte dieser, er habe „seine Reise gemacht, um die Rechte der Kirche zu retten; aber man höre weder auf Recht noch auf Gerechtigkeit, sondern man folge blos den Launen, ohne die geringste Angelegenheit zu besprechen". Bekanntlich ist diese Mittheilung nicht der Wahrheit entsprechend. Wie aus einem Briefe Josef's an seinen Bruder Leopold hervorgeht, erklärte ihm der Papst bezüglich des Toleranz-Patentes, *er würde in der gleichen Lage dasselbe gethan haben*, und an die Kaiserin Katharina meldet Josef dasselbe am 1. Juni und fügt hinzu: „Ich muss nichtsdestoweniger aufrichtig gestehen, dass die drei Stunden täglich, die ich regelmässig verbrachte, um mit ihm über

theologische Fragen zu sprechen, über Gegenstände, über welche wir, jeder von uns, Worte gebrauchten, ohne sie zu verstehen, so dass wir manchmal stille wurden und uns gegenseitig ansahen, da wir uns nicht verstanden — recht langweilig und odios waren."

Der Papst zog, ohne einen Erfolg zu erzielen, von Wien ab. Nichtsdestoweniger rühmte er sich in Rom, dass er grosse Vortheile erlangt habe, was ihm der Grossherzog Leopold in einem Briefe an den Kaiser vom 5. Juni sehr übel nahm.

Der Kaiser athmete auf, nachdem sein Gast von ihm Abschied genommen hatte. Er richtete nun Handschreiben an den Primas von Ungarn, Cardinal Batthyanyi, und an den Erzbischof von Kalocsa, in welchen er sie wegen ihrer Haltung während der Anwesenheit des Papstes in Wien lobte. Cardinal Batthyanyi hatte die ungarischen Bischöfe und Prälaten bei sich versammelt, um sie aus vorgelegten Documenten zu überzeugen, dass die ungarische Kirche ihrer Constitution nach mit dem römischen Stuhle in keiner so engen Verbindung wie andere katholische Länder stehe und mit der gallikanischen Kirche fast einerlei Recht habe. Diese Beweise wurden nicht allein von der ungarischen Geistlichkeit mit Ueberzeugung angenommen, sondern auch vom Papste, dem sie zur Billigung vorgelegt wurden, genehmigt. Einige Tage vor der Abreise des Papstes von Wien stellten sich demselben einige ungarische Prälaten vor, um von ihm zu vernehmen, wie er wolle, dass sie sich bezüglich der kaiserlichen Verordnungen in Kirchensachen zu verhalten hätten. Der Papst antwortete, es sei ihre erste Pflicht, den Befehlen ihres Monarchen zu gehorchen, wozu sie nicht allein an und für sich verbunden wären, sondern wozu er ihnen selbst die Vollmacht ertheile. So sprach, wie der damalige kursächsische Gesandte in Wien berichtete, Pius VI.

Ranke (Die deutschen Mächte. S. 91) weist nach, wie der Kaiser durch dieselben Tendenzen, die ihn mit der römischen Curie entzweiten, auch mit den geistlichen Würdenträgern im deutschen Reiche in Widerspruch gerieth. Wir wollen daher hier bei Gelegenheit der Papstreise auch des Conflictes mit der Diöcese Passau gedenken.

Selbst Brunner (Die theologische Dienerschaft am Hofe Josef II., S. 468) gibt zu, dass eine neue Diöcesaneintheilung in

kirchlichem Interesse nothwendig war. Es war aber diese Angelegenheit zugleich eine eminent politische Frage, wie dies nicht weiter auseinandergesetzt zu werden braucht, denn noch stehen die Diöcesaneintheilungen in Breslau und in Krakau auf der Tagesordnung. Wenn man dem Laufe der Verhandlungen folgt, so wird man zugeben, dass Josef in Rücksicht auf die Personalfrage so schonend als möglich vorging und dass er das kirchliche Interesse besser wahrte, als Diejenigen, die dazu berufen waren. *)

Am 12. März 1783 resolvirte der Kaiser: „Falls der Bischof von Passau stirbt, so ist den Passauischen Officialen sofort zu erklären, dass die ob der Ennsischen Lande sammt dem Innviertel von der Passauischen Diöcese getrennt seien und des nächstens ihren eigenen Bischof überkommen."

Als man in Berlin Nachricht von dieser neuen Diöcesaneintheilung erhielt, fasste man die Sache als politische Frage auf, und Herzberg schrieb an Riedesel, 29. März 1783: „Ich bin neugierig zu erfahren, in welcher Weise der Kaiser die willkürliche Zerstücklung einer Diöcese, welche seit mehreren Jahrhunderten begründet ist und welche der deutschen Reichsverfassung angehört, beschönigen wird."

In der That wendete sich das Passauer Capitel an den König von Preussen und an andere deutsche Fürsten mit der Bitte, demselben beizustehen. Friedrich II. erklärte hierauf, falls die Beschwerde vor den Reichsrath gelange, so werde er sich entsprechend den Grundsätzen patriotischer Gesinnung und Aufrechthaltung der Freiheit Deutschlands aussprechen.

Das Capitel zu Passau wendete sich auch mit einer Beschwerde an den Reichsvicekanzler, Fürsten Colloredo, und machte Vorstellungen über das Verfahren; doch der Kaiser befahl, diese Schrift unbeantwortet zu lassen, indem diese Angelegenheit nicht das deutsche Reich, sondern das Haus Oesterreich allein anginge.

Man wird es gewissermassen begreiflich finden, dass Friedrich II. jede schwache Seite Josef's auszubeuten suchte, und die

*) In einer Resolution auf einem Vortrag vom 7. December 1782 stellte der Kaiser als Princip auf: „Die Ausschliessung aller fremden Diöcesanen bleibt ein bestimmter Generalsatz."

kirchlichen Reformen des Letzteren boten ihm mannigfache Handhaben dazu. Während seiner Anwesenheit zu Breslau richtete er am 26. August 1782 an den Weihbischof von Breslau, v. Rothkirch, ein Schreiben, welches indirect gegen Josef gerichtet war. Es lautet:

„Würdiger, bester, lieber Getreu! Ich finde für nöthig, der katholischen Geistlichkeit, besonders in den Stiftern und Klöstern, eine Declaration zu machen, nämlich, sie könnten versichert sein, dass, so lange sie sich wie treu und redlich gesinnte Unterthanen verhielten, sie von Mir nichts zu befürchten hätten. Ich würde nie was rühren noch ändern in deren Sachen, wie es einmal eingerichtet wäre, ausser was die zu bezahlende Contribution sei, in der Art, wie das vor jetzt festgesetzt war, sonsten würde ich nicht das mindeste weiter von einem Stift und Kloster was verlangen, noch weniger was einziehen. Dagegen müssen sie sich auch zu allen Zeiten als getreue und rechtschaffene Unterthanen betragen und besonders in Kriegszeiten keine Untreue gegen Mich und das Land bezeigen, widrigenfalls und wo Ich dergleichen würde gewahr werden, so würden sie es sich selbst zuzuschreiben haben, wenn Ich würde genöthigt sein, ein dergleichen Stift oder Kloster, in welchem sich solche ungetreue Geistlichkeit oder Mönche befinden, aufzuheben."

Trotz der geheuchelten sittlichen Entrüstung des preussischen Ministeriums in Angelegenheit der Passauer Diöcese, verfuhr dasselbe in noch härterer Weise gegen die Abtei Münster, die überdies nicht auf preussischem Territorium war.

V.

Kriegsbefürchtungen.

(Oesterreich ein Kaiserstaat. Griechisches Kaiserthum. Kriegsgerüchte. Kaunitz über Russland. Die Finanzen Oesterreichs. Josef's Reise nach Italien.)

Josef II. war deutscher Kaiser, aber bei der Stellung, die seit langer Zeit der deutsche Kaiser den Reichsfürsten gegenüber eingenommen hatte, war die Kaiserkrone mehr eine Bürde als eine Würde. Da Josef überdies bestrebt war, Oesterreich nach Innen zu einigen und zu kräftigen und die Grenzen desselben so abzustecken, dass es weniger den äusseren Gefahren ausgesetzt sei, so erwachte in ihm der Gedanke, den 1804 Franz auszuführen sich genöthigt sah, Oesterreich zum Kaiserthume zu erheben.

Es steht uns in dieser Beziehung keine österreichische Quelle zur Verfügung; wir schöpfen diese Nachricht zunächst aus einer Depesche Petzold's vom 12. Februar 1783. Er schrieb: „Wie es heisst, sucht der Kaiser durchaus nicht für einen Prinzen seines Hauses die Würde eines römischen Königs, ausser sie würde ihm angeboten. Der Kaiser hält überhaupt den Besitz der Kaiserkrone nicht für so wichtig. Er glaubt vielmehr, dass er dadurch in der Ausübung der Privilegien des österreichischen Hauses und denjenigen Absichten, die er sonst als ein mächtiger Regent entwerfen könnte, gestört und aufgehalten werde."

Riedesel berichtete 8. October 1783: „Dieser Fürst ist sogar damit beschäftigt, alle seine Staaten in ein Administrationsganzes (*en une masse d'administration*), genannt Monarchie zu vereinigen und den Titel eines erblichen Kaisers

von Oesterreich anzunehmen, wie dies in Russland bei den Selbstherrschern der Fall ist."

Petzold weiss ferner zu berichten, dass der Kaiser ein ähnliches Wort habe fallen gelassen und habe diese Veränderung damit begründet, weil in den österreichischen Provinzen bezüglich der Administration grosse Unterschiede herrschen. Um Oesterreich die nöthige Consolidirung zu geben, müsste man diese Unterschiede wegräumen und ein einziges Reich unter dem Namen *österreichische Monarchie* bilden. Thatsächlich pries Josef wiederholt die natürliche Lage Russlands. Dieser Staat, meinte er, könne überall von seinen Grenzen aus Krieg führen, ohne diese letzteren der Gefahr eines feindlichen Angriffes auszusetzen (Depesche Petzold's vom 13. Jänner 1783) und eine ähnliche *natürliche Abrundung* wünschte er auch für die österreichische Monarchie.

Herzberg schenkte dieser Mittheilung keinen rechten Glauben. Er meinte, 18. October: „Eine derartige Reform in Provinzen, die von einander so weit entfernt sind, und deren Verwaltung so verschieden ist, dürfte sehr schwer sein. Aber, fügte er hinzu, es wäre sehr gut, wenn sich der Kaiser mit derartigen Gedanken beschäftigen würde; seine Aufmerksamkeit wäre dann weniger auf Gegenstände gerichtet, die seinen Nachbarn viel gefährlicher sind."

Der sächsische Minister Stutterheim fasste die Sache ernster auf. Er schrieb an Zinzendorf in Berlin, 24. October 1783: „Der Gedanke, die österreichischen Staaten in eine Monarchie umzuwandeln, ist von grosser Wichtigkeit. Er kann jedoch nur dann realisirt werden, wenn die deutsche Verfassung von unten bis oben umgestürzt wird, und wenn die Staaten des deutschen Reiches demselben beistimmen, da die Kurfürsten bei der Sache sehr interessirt sind; denn es ist wohl vorauszusetzen, dass, wenn die österreichische Monarchie hergestellt ist, so werde der Herzog von Oesterreich die Gleichheit mit den Kurfürsten, wenn nicht gar den Vorsitz unter denselben, beanspruchen."

Graf Zinzendorf beruhigte hierauf seinen Vorgesetzten. Er schrieb, 31. October: „Ich konnte bis jetzt mit Herrn von Herzberg über den fraglichen Gegenstand nicht sprechen, aber ich weiss es, dass er diese Idee mancher anderen des Kaisers

gleichstellt und legt derselben keine grosse Wichtigkeit bei, indem er fest überzeugt ist, dass die Ausführung derselben nicht nur in Oesterreich selbst, sondern auch von Seite aller dabei interessirten Mächte Schwierigkeiten begegnen würde, welche die Realisation dieses Planes nicht zugeben werden. Die Bildung eines einzigen Reiches aus dem Königreiche Böhmen und den anderen Erbländern würde nach dem Gefühle des königlichen Ministeriums gleichbedeutend mit dem Aufgeben einer jeden Verbindung mit Deutschland und mit der Verzichtleistung auf die deutsche Kaiserkrone sein. Würde jedoch Josef den Kaisertitel auch bezüglich Ungarns, Galiziens und Lodomeriens annehmen, so hätte er dadurch Katharina II. einen Grund zur Eifersucht gegeben und sie würde den Verdacht hegen, dass die Errichtung eines orientalischen Kaiserreiches, ihr Lieblingsgedanke, von Josef II. zur Ausführung gebracht werde." Am 7. November 1783 berichtete er dann, „er habe sich mehrere Male mit Herrn v. Herzberg über den fraglichen Gegenstand unterhalten und dieser Minister, der sonst geneigt ist, bei jeder Gelegenheit über die ehrgeizigen Pläne des Wiener Hofes Allarm zu schlagen, betrachtet diese Idee als ein vages Project, welches weit entfernt von der Reife ist, um demselben Aufmerksamkeit zu schenken."

Noch am 21. December 1785 kommt der kursächsische Gesandte wieder auf diese Angelegenheit zurück. Er schrieb: „Viele Personen behaupten, dass der Kaiser sich mit dem Gedanken trage, eine Kaiserkrone für die österreichische Monarchie in's Leben zu rufen." Als man den Kaiser noch im Frühjahre 1789 aufmerksam machte, bezüglich der Nachfolge in Deutschland Vorkehrungen zu treffen, soll er sich sowohl gegen den Reichs-Hofkanzler, sowie in Privatgesprächen dahin geäussert haben, dass er sich wenig um die kaiserliche Würde sorge, wenn seine Nachfolger Könige von Ungarn und Böhmen sind."

Wir glaubten diesen auftauchenden Gedanken nicht verschweigen zu sollen; denn, wie wir meinen, beleuchtet und erklärt er so manche Handlung Josef's. *)

---

*) In einem Handbillet an den Grafen Kollowrat vom 28. Februar 1786 heisst es, dass Handlungs- und andere Schiffe nicht mehr die kaiserliche (die deutsche), sondern die österreichische Flagge, weiss und roth und darunter die ungarische Krone, führen sollen.

Die Hauptfrage blieb jedoch nach wie vor die österreichisch-russische Allianz und die Möglichkeit eines Krieges gegen die Türkei. Eigenthümlich genug, wussten manche Journale im Frühlinge 1782 zu berichten, der König von Preussen werde zu Besuche nach Wien kommen. In Berlin behauptete man, diese Zeitungsente sei in Wien ausgebrütet worden, um der österreichischen Eitelkeit zu schmeicheln. Hingegen hielt man für sicher, Katharina werde, wenn auch nicht nach Wien, doch an die österreichische Grenze kommen, um mit Josef eine Entrevue zu haben.*)

Für sicher hielt man, dass die Kaiserin ihr Project, die Errichtung des griechischen Kaiserthums, zur Ausführung bringen wolle. Man wusste nur nicht, welche Zusagen Josef derselben in dieser Beziehung gemacht hatte. Ueberdies schmeichelte man sich, dass Kaunitz das Gefährliche dieses Unternehmens und die unentwirrbaren Verlegenheiten, die aus demselben entstehen könnten, einsehen werde.

Selbstverständlich wirbelte es von Gerüchten. Schon im Frühjahre 1782 hiess es, dass in Oesterreich eine geheime Recrutirung stattfinde. Die Sache wurde officiell dementirt; aber man glaubte den officiellen Dementis nicht.

Riedesel jedoch war der Ansicht, 14. September, Oesterreich werde keinen Krieg führen, im besten Falle werde der Kaiser ein Observationscorps in Ungarn, bei einem ausbrechenden Kriege gegen die Türken, aufstellen. In Berlin schloss man sich dieser Anschauung an. Das preussische Ministerium calculirte beiläufig folgendermassen: So vortheilhaft es auch für Josef II. wäre, wenn er die ehemaligen Grenzen der Monarchie, die durch den Frieden von Belgrad verkürzt wurden, wieder erlangen könnte, so würde sich doch dieser Monarch nie entschliessen, sie um einen Preis zu erkaufen, der den weitgehenden und ehrgeizigen Absichten der Kaiserin entspricht. Der Kaiser, meinte man, schwanke zwischen dem Wunsche, die

*) Herzberg glaubte versichern zu können, 16. November 1782, dass die Kaiserin sehr eifersüchtig darauf sei, selbst zu regieren und sie gestattet daher weder dem Grossfürsten und noch weniger seiner Gattin (*pour laquelle elle n'a nullement des faibles*) irgend eine Einflussnahme auf ihre Regierung. Kaunitz täusche sich daher sehr, wenn er meine, durch die Grossfürstin auf die Kaiserin zu wirken.

Freundschaft und das Vertrauen Katharina II. zu bewahren und doch nichts zur Vergrösserung des russischen Reiches beizutragen. Der letzteren Anschauung schliesse sich Kaunitz an, der neuerdings erfahren habe, wie wichtig es sei, die Verbindung mit Frankreich aufrecht zu halten, welcher jedoch eine Vergrösserung der Freundschaft zwischen Oesterreich und Russland schnurstracks zuwider sei. Man hielt sich auch versichert, dass die Ansichten des Fürsten Kaunitz schliesslich durchdringen werden und der Kaiser werde sich gegen Russland auf Schmeicheleien und Demonstrationen beschränken, die geeignet sein können, ihm einen Erfolg zu verschaffen.

Inzwischen trat das grosse Ereigniss ein, dass der Chan der Krim die Flucht ergreifen musste. Katharina liess hierauf in Constantinopel erklären, es sei ihr Wille, dass der Chan wieder eingesetzt werde. Um diesen Zweck zu erreichen und die rebellischen Tartaren zu züchtigen, werde sie alle möglichen Mittel anwenden. Zugleich liess sie der Pforte zu verstehen geben, dass sie diese als diejenige Macht betrachte, welche die Vorgänge in der Krim nähre und begünstige. Der österreichische Gesandte in Constantinopel unterstützte in dieser Richtung den russischen. Wie man glaubte, plante der Kaiser bezüglich der Pforte Folgendes: Er habe sich Serbien, Bosnien und alle Länder rechts von der Donau bis zur Mündung derselben zu nehmen vorbehalten, zu welchen noch das venetianische Dalmatien zu rechnen wäre. Russland sollte Bessarabien, Rumänien und Albanien erhalten und die Wallachei einen Staat unter dem Fürsten Potemkin und Griechenland, Morea mit den griechischen Inseln für sich einen Staat bilden. Der Pforte sollten die Provinzen in Asien mit all' den Inseln, die sie umgeben und auch mit jener von Candia bleiben.

In einer Gesellschaft bei der Fürstin Liechtenstein soll der Kaiser geäussert haben, er hätte Herrn von Breteuil folgenden Vorschlag gemacht, die Türken aus Europa zu vertreiben und sie auf Asien zu confiniren. Frankreich nimmt Egypten und macht sich zum Herrn des indischen Orientes. Es könnte dann die orientalischen Waaren über das rothe Meer nach Suez, von da zu Lande nach Alexandrien und durch das mittelländische Meer nach Europa bringen. (Nach einer anderen Version soll der Kaiser vorgeschlagen haben,

Egypten selbstständig zu machen und Alexandriens Handel, der durch die Entdeckung des Caps der guten Hoffnung zu Grunde ging, neu zu beleben.)

Man sah nun das Kriegsgewitter aufsteigen und glaubte, dass es sich im Frühling 1783 entladen werde.

Am 22. Jänner wusste Riedesel jedoch zu melden, die Türkei füge sich den Anforderungen und wolle einen Handelstractat abschliessen. Das preussische Ministerium war nun der Ansicht, dass der Krieg nicht blos aufgeschoben, sondern aufgehoben sei. Es meinte, 4. Februar 1783, wenn die gegenwärtige Gelegenheit unbenutzt bleibe, so wird es Oesterreich und Russland schwer werden, das einmal fehlgeschlagene Project wieder aufzunehmen und auszuführen. Die Verhältnisse werden nicht mehr so günstig liegen, wenn Frankreich Zeit haben wird, aufzuathmen und seine durch den Krieg erschöpften Kräfte wieder zu erlangen.*) Diese Macht ist so wesentlich an dem Bestehen der Pforte wegen seines Handels in den Seestädten und in der Levante interessirt, dass es nie gleichgiltig wird zusehen können, wenn jemand es unternehmen wollte, dieses Reich zu zerstören, und falls es seine Lage nicht gestatten sollte, sich mit Gewalt dem Unternehmen zu widersetzen, so wird jedenfalls eine Misshelligkeit daraus entstehen und das Band der Allianz, an welchem Oesterreich ein so grosses Interesse hat, wird dadurch lockerer werden.

Was Kaunitz betrifft, so hielt man auf das Entschiedenste dafür, dass er Russland nicht liebe, und dass er einem Bruche mit der Pforte sehr abgeneigt sei. In diesem Sinne äusserte er sich zuweilen vertrauten Personen gegenüber. Der kursächsische Gesandte, Petzold, war am 25. Juni 1783**) in der Lage, seinem Hofe mitzutheilen, dass Kaunitz einem Staatsmanne gegenüber sich in folgender Weise über die Situation in einem vertraulichen Gespräche äusserte:

„Ich versichere Sie, dass ich davon nicht mehr weiss als Sie; was geschehen soll, kann nur in Russland entschieden werden, von dort aus muss man es erfahren", wobei ihm

---

*) Am 20. Jänner wurden zu Paris die Friedenspräliminarien zwischen Frankreich und Spanien einer- und England anderseits vereinbart.

**) Derselbe starb einen Monat später, am 25. Juli.

einige nicht gar günstige Aeusserungen über den russischen Hof entfallen sein sollen. Der Staatsmann erinnerte Kaunitz an ein Gespräch im Jänner 1771, in welchem dieser sich folgendermassen äusserte: „Seit Anfang des Jahrhunderts arbeiten die meisten Höfe an der Vergrösserung Russlands, ohne zu bedenken, dass diese Monarchie sich nicht blos mit der Verbesserung im Innern beschäftige, sondern ihre Macht immer weiter auszudehnen suchen werde, um nach und nach allen ihren Nachbarn Gesetze vorzuschreiben, denen sich in der Folge der Zeit auch mehrere Staaten werden unterwerfen müssen; dass die Folge des damaligen Glücks der russischen Waffen gegen die Türken die Erhaltung eines Etablissement in dem schwarzen Meere sei und sie in diesem Falle nur wenige Jahre brauchen würden, um daselbst eine Marine zu gründen, um in dem nächsten Kriege sich Constantinopels und der europäischen Türkei zu bemächtigen, welches desto leichter sein werde, da die Bevölkerung dieser Provinz vornehmlich aus den Russland so ergebenen Griechen bestehe; dass es dann zu spät sein würde, dieses colossale Reich in seinen Grenzen zu erhalten, indem es seiner Lage nach den Rücken frei habe, Europa an zwei Enden anzufassen und in dem Centrum Polen zum Boulevard bekommen würde. Es sei daher mehr als jemals Zeit in Ansehung der russischen Monarchie aufmerksam zu werden und nicht augenblicklichen Vortheilen ein wesentliches Interesse zu opfern."

Nachdem dann die Pforte dem Kaiser die Immunität der Pavillone zugestanden hatte, hielt man sich versichert, dass der Krieg eine abgethane Sache sei.

Unter diesen Verhältnissen hatte Riedesel, 23. April 1783, nur Einen Wunsch: „*Plût à Dieu que ce-ci puisse faire un germe de jalousie et de froideur entre les deux cours Imperiales.*"

Am 5. März 1783 jedoch schrieb Kaunitz an Reviczky: „Es gehört folglich der wirkliche Ausbruch des Krieges zwischen Russland und dem ottomanischen Reich noch immer unter die Kategorie der, obgleich nicht sehr wahrscheinlichen, dennoch aber ganz möglichen Dinge."

Thatsächlich liess man es an vorbereitenden Schritten in dieser Richtung nicht fehlen. Am 26. Mai 1783 befahl der Kaiser dem obersten Kanzler einen Plan vorzulegen, wie bei

einem sich ereignenden Kriege der Bedarf des Staates gedeckt werden könnte.

In Berlin colportirte man hierauf die Nachricht, dass Josef mit dem Plane umgehe, Baiern zu erwerben. Graf Stutterheim bemerkte hierzu, 10. Mai 1783: „*Je crois même que ces projets sont encore peu vraisemblables. Mais vous savez aussi que les traités les mieux affermis ne forment qu'une barrière très foible à l'ambition et qu'ordinairement ils ne sont gardés qu'aussi longtemps que le veut la convenance qui les a fait naître.*"

Inzwischen häuften sich die Gerüchte und Berichte über die Rüstungen des Kaisers. „Jeden Tag," schreibt Stutterheim, 28. Juni, an Zinzendorf, „gehen auf der Donau Transporte von Kanonen jeder Gattung, Munitionswagen und alle Arten von Kriegsgeräthen nach Ungarn, die Lieferanten für die Bäckerei sind ebenfalls abgereist. Man hebt täglich Bäckerjungen aus, welche man vorsichtiger Weise einzeln wegschickt. Die ungarische Miliz versammelt sich in Carlstadt und die steierischen Regimenter haben Ordre bekommen, sich am 10. des nächsten Monats auf dem Exercierplatz einzufinden. Die Wiener Bürger sollen den Auftrag bekommen haben, die Stadt zu bewachen, falls der Kaiser dies befehlen sollte." Gerüchtweise meldete er ferner, der König von Preussen halte eine Vergrösserung Oesterreichs im Oriente nicht für gefährlich und wolle sich durch einen Theil Polens entschädigen. Man zeige eine Karte von Galizien, auf welcher die neue Theilung Polens bereits bezeichnet sei.

Die Kriegsgerüchte erschütterten den Geldmarkt in Wien. Schon im März 1783 schloss man unter sehr lästigen Bedingungen mit dem Bankhause Greppi in Mailand ein Anlehen ab. Im Juni fielen die öffentlichen Fonde, so dass die meisten unter ihrem wahren Werthe standen. Jene, welche bis dahin mit 3 und $3^1/_2$% Agio standen, konnten nun kaum mit einem Percent Agio verkauft werden. Im August sah man sich genöthigt, ein neues Anlehen mit acht Millionen zu machen.

Riedesel rieth nun seinem Hofe, diese Umstände zu benützen und ebenfalls Compensationen zu verlangen. Er hielt für sicher, dass sie gewährt werden, wenn sie verlangt würden; aber v e r l a n g t müssen sie werden. Herzberg meinte jedoch, 5. August: „Oesterreich will einen Hafen an der Donau

bei Widdin, Garantien gegen die barbarischen Corsaren und die Annahme der Mediation zwischen Russland und der Türkei. Weder von Bosnien noch von Serbien ist die Rede. Diese Forderungen sind sehr mässig. Aber," fügte er hinzu, „sollte man deshalb die grossen Auslagen gemacht haben?"

Ueber die Situation in Berlin äusserte sich Zinzendorf, 15. August: „Es ist sehr schwer sich begründete Nachrichten über das Vorhaben des Königs zu verschaffen, das öfters seinen eigenen Ministern unbekannt ist. Ich habe kein anderes Zeichen, als dass der König, dem das Alter und die Erfahrung den Kopf kühl gemacht haben, bei seinen Beschlüssen sehr vorsichtig ist. Indem er hofft, dass sich Hindernisse einstellen werden, welche das vollständige Gelingen der Pläne der beiden kaiserlichen Höfe verhindern werden, sieht er zwischen denselben Eifersucht und Unzufriedenheit entstehen und hält sich so lange als möglich hinter dem Vorhange. Er thut dies umsomehr, da er der Ansicht ist, dass kein Theilungsplan ihn auf das Niveau der österreichischen Macht bringen, dass vielmehr aus demselben ein Uebergewicht seines Rivalen hervorgehen würde. Sein Hauptaugenmerk ist daher dahin gerichtet, diese Macht zu schwächen, sei es dadurch, dass er die Zahl der Feinde derselben mehrt, sei es, indem er in Deutschland eine Verbindung der ersten Mächte des Reiches begünstigt, um Oesterreich im Schach zu halten. Es ist daher nicht unmöglich, dass Preussen sich mit Frankreich verbindet, dieses den Turiner Hof veranlasst, die österreichischen Besitzungen in Italien zu bedrohen, und Frankreich selbst die österreichischen Niederlande angreift und dass irgend ein anderes Reich die Erbländer allarmirt." Man wird zugeben, dass der Gedankengang mit den Thatsachen, die sich im Jahre 1866 zutrugen, viel Aehnlichkeit hat.

Inzwischen stiegen auch die Wogen in Constantinopel. Die Ulemas erklärten den bevorstehenden Krieg für einen Religionskrieg, zu dessen Kosten auch die Moscheen beizutragen verpflichtet seien und forderten die Geistlichkeit zur Vertheidigung der Religion auf.

Reviczky, gewöhnt zu beruhigen und zu besänftigen, blies die Friedensschalmei. In einer „*suite des observations*" vom 13. October bemerkte er: „Preussen, ruhig mitten in

diesen grossen Bewegungen, scheint eines tiefen Friedens zu geniessen und nichts anderes zu wollen als ihn zu erhalten. Es sucht jede Gelegenheit, die es stören könnte, zu entfernen. Es benützt keines jener Mittel, die es sonst anwendete, um die Pläne seiner Nachbarn zu durchkreuzen, indem es Verdacht rege machte und Unruhe durch scheinbare Kriegsvorbereitungen, durch verschiedene Bewegungen des Heeres, durch Truppenmärsche erweckte. In solcher Weise kann es kommen, dass der König zum Erstaunen Europa's sich ruhig halten werde, obschon seit vierzig Jahren nichts ohne ihn geschehen ist. Wie es scheint, hat er diese ruhige Stellung eingenommen, weil er in Uebereinstimmung (?) mit den beiden kaiserlichen Höfen ist und sein Antheil, über den Gerüchte im Umlaufe sind, ihm sicher ist."

Kaunitz fasste die Sache jedoch anders auf. Er äusserte sich über Preussen, und soviel wir gesehen haben, zum ersten Male an Reviczky über die Türkei, in einer ausführlichen Depesche vom 31. October, in welcher es heisst: „Da unsere freundschaftliche Wiedervereinigung mit Russland dem König von Preussen ein Dorn im Auge ist, so gehen seine unaufhörlichen Intriguen und Bemühungen dahin, die Erneuerung der mit erwähntem Hofe vorhin bestandenen Allianztractate, als die grösste Untreue, die wir uns dadurch gegen Frankreich schuldig gemacht haben sollen, und überhaupt als eine für alle europäischen Höfe höchst bedenkliche Ligue mit den schwärzesten Farben abzumalen. — Wir sind lange vorher russische Alliirte gewesen, als wir französische wurden; — durch mehrere Jahre französische Alliirte bleiben wir zugleich russische und hat man von jeher beide kaiserlichen Höfe als natürliche Alliirte in ganz Europa angesehen" ... Er fährt dann fort: „Wir haben während der letzten Kriege gezeigt, wie wir eigentlich in Ansehung der Aufrechthaltung der Pforte denken. Wenn solche blos mit frommen Wünschen zu versichern wäre, so würden wir die unserigen gerne mit den französischen vereinigen. Allein alle innerlichen und äusserlichen Umstände drohen über kurz oder lang den unvermeidlichen Untergang dieses Reiches in Europa, und wir finden uns nach der Wirklichkeit unserer Lage in der aufgelegten moralischen und selbst physikalischen Unmöglichkeit, diesen Untergang abzu-

wenden. Was bleibt uns nun bei der Existenz dieses leicht vorzusehenden Falles für ein Ausweg übrig, als jener, den jede andere Macht in unseren Umständen ebenfalls einschlagen würde und müsste, nämlich das Uebel, das wir nicht vermeiden können, uns selbst so wenig schädlich als möglich zu machen, folglich von dieser Seite her das Gleichgewicht zwischen uns und Russland nach Thunlichkeit aufrecht zu erhalten. Während des Winters wird man den widrigen Intriguen und Bearbeitungen des preussischen *Chargé d'affaires* zu Constantinopel vorbeugen*), welche, wie uns genug positiv bekannt ist, dahin gerichtet sind, die Türken aufzuhetzen und zu einem Kriege zu verleiten."

Schliesslich behielt Josef Besonnenheit genug und der Krieg mit der Türkei wurde, wenn auch nicht aufgehoben, doch aufgeschoben. **)

Am 6. December 1783 trat der Kaiser die Reise nach Florenz und Rom an. In seiner Begleitung befand sich der General der Cavallerie, Graf Kinsky, Director des Cadettenhauses in Neustadt. Dieser sollte über die Fähigkeiten des jungen Erzherzogs Franz ein Urtheil abgeben. ***)

Eigenthümlich genug lauten die Berichte der fremden Gesandten in Wien über diese Abreise. Der kursächsische Geschäftsträger Clement schrieb, 24. December: „Ich wage es nicht, mit Stillschweigen zu übergehen, dass, wie ich von zuverlässiger Seite erfahren habe, der Kaiser sehr ängstlich über die möglichen Gefahren ist, die ihn bei dieser Reise bedrohen können. Er soll auch mehrere Vorsichtsmassregeln für seine Gesundheit getroffen haben, die man sonst an ihm nicht gewohnt ist. Er liess in die Wagen allerlei Arten Waffen legen

---

*) Thatsächlich wurde dieser *Chargé d'affaires*, Herr Gaffron, im Februar 1784 abberufen, nachdem sich Katharina bei Friedrich über ihn beklagt hatte. Dessen Nachfolger war Diez.

**) Am 27. August, als noch der Krieg in Aussicht stand, berichtete Riedesel: „Der Kaiser arrangirt selbst seine Feldequipirung. Er nimmt auch eine tragbare Capelle mit, um die Messe im Lande der Ungläubigen lesen und daselbst das Kreuz neben dem schwarz-gelben Adler aufpflanzen zu lassen."

***) Der Kaiser brachte auf seiner Rückreise den Erzherzog mit. Riedesel meinte, 24. März 1784: es wäre besser, diesen statt in die Militärakademie nach Neustadt, in ein Waisenhaus zu geben.

und lässt dem Wagen, in welchem er selbst sitzt, einen anderen leeren folgen, um den Platz wechseln zu können, falls ein Unfall eintreten würde. Er reist auch nicht während der Nacht. Vor der Abreise versammelte er die Diener, die ihn auf der Reise begleiten sollten, ermahnte sie treu zu sein und gab ihnen Geschenke. Er trug überdies selbst Sorge für deren Kleidung, damit sie sich nicht erkälten oder von den Unbilden der Witterung leiden. Es ist übrigens Thatsache, dass der Kaiser zwei Tage vor seiner Abreise die Klöster der frommen Schwestern besuchte und die Schwestern bat, sie möchten zu Gott für die Erhaltung seines Lebens während der wichtigen Reise, die er zu unternehmen gesonnen ist, beten. Man könnte glauben, dass dieses Frömmigkeitsgefühl nicht ernst gemeint war, da er am Tage vor seiner Abreise diesen Klöstern drei Messen entzog, die ein jährliches Einkommen von 18.000 Gulden brachten."

Mit vielem Enthusiasmus wurde der Kaiser in Rom, wo er beim österreichischen Gesandten, Cardinal Hrzan, wohnte, empfangen. Das Volk rief: „Es lebe unser Kaiser Josef." Sein Urtheil über Italien fasste Josef in den Worten zusammen: „*Quand je lis l'histoire d'Italie je fremis des bêtises de mes ancêtres aussi je la laisse là.*" *)

---

*) Vor der Abreise des Kaisers liess Dr. Ingenheim einen Luftballon in Wien steigen. Er wurde von den Freunden der Physik darin unterstützt, da das Unternehmen 4000 Ducaten kosten sollte. Auch der Kaiser und Cobenzl zeichneten Beiträge. Kaunitz war nicht dafür eingenommen, da er meinte, dass Luftballons keine praktischen Resultate erzielen werden. Am 6. Juli 1784 stieg vom Prater aus in Gegenwart des Kaisers und des Grossherzogs von Toscana ein Luftballon, wobei mehr als 20.000 Menschen anwesend waren. Auch in Berlin wurden zu jener Zeit Experimente mit Luftballons gemacht. Zu Kriegszwecken wurden sie bekanntlich zum ersten Male in der Schlacht von Fleurus verwendet.

VI.

Innere und äussere Angelegenheiten.

(Josef's Reformen. Errichtung des Irren-, Findel- und Krankenhauses. Erzherzog Franz. Ungarn. Holland. Der Austausch Baierns. Der Fürstenbund.)

Die Abwesenheit des Kaisers von Wien dauerte lange; er kam erst am 30. März 1784 mit dem jungen Erzherzog Franz zurück. Riedesel berichtete, 14. März: „Der Kaiser hat in Mailand, in Triest, in Fiume gezankt und seine Diener *(son monde)* in Wien zittern wegen des Zornes bei seiner Ankunft;“ und am 27. schrieb er: „Wien ist noch ohne Kaiser und grämt sich deshalb nicht.“

Von Triest aus, 17. März, richtete er ein Handschreiben an den Grafen Kollowrat, in welchem er ihn aufforderte, mehrere Gegenstände vorzubereiten, damit sie sofort nach seiner Ankunft erledigt werden können. *)

Was die kirchlichen Angelegenheiten betrifft, so glaubte man, dass der Kaiser während dessen Anwesenheit in Rom vom Papste belehrt worden sei.

Der kursächsische Gesandte meldete, 21. Jänner 1784: „Der Kaiser hat befohlen, die geistlichen Angelegenheiten und insbesondere mit denen von Passau und Salzburg zu sistiren“, und am 24. Jänner tischte er die Mähre auf, der

*) Wir heben aus denselben hervor: die präliminirten Kosten für die politischen und Justizstellen, die Abtheilung der Diöcesen und die Trennung von auswärtigen Diöcesen, Rectificationsgrundsätze, welche zu einer vereinfachten Grundsteuer führen, milde Stiftungssachen, die neue Verfassung der Länderstellen, die Generalseminare, das Trivial- und höhere Schulwesen, die Universität in Lemberg, Ansiedler in Galizien etc.

Kaiser gedenke mit dem Papste ein Concordat abzuschliessen, um die kirchlichen Streitigkeiten zu schlichten.

In der That handelte es sich blos um die Ernennung geistlicher Würdenträger in der Lombardei, namentlich eines Erzbischofs in Mailand. Er schrieb von Rom aus an Kaunitz: „Da ich geneigt bin, dem Papste in gleichgiltigen Sachen einen Gefallen zu erweisen, so ernenne ich den Grafen Strassoldo, der auch vom Cardinal Hrzan gerühmt wird, zum *Auditor rotae*."

Es liegt uns aus jener Zeit sonst nichts vor, was obige Annahme überhaupt rechtfertigen würde.

Wie wir bereits berichteten, erfolgte die Ankunft des sers aus Italien am 30. März und an dem Nachmittage dieses Tages erhielt, las und expedirte er 162 Vorträge der verschiedenen Departements über die heterogensten Angelegenheiten, unter welchen sich manche befanden, die sehr wichtiger Natur waren. Nach wie vor war er jedoch bestrebt, Alles mit eigenen Augen zu sehen. Als man ihm berichtete, dass sich in den Kerkern feuchte Zellen befinden, begab er sich selbst dahin, um sich von der Wahrheit der ihm gemachten Mittheilungen zu überzeugen.

Bald nach seiner Ankunft im April wurde das neuerbaute Irrenhaus, welches nach seinem Plane und unter seiner Leitung entstand, dem Zwecke übergeben.

Riedesel charakterisirt diese Thätigkeit des Kaisers, 21. April, folgendermassen: „Der Kaiser beschäftigt sich mit tausend Kleinigkeiten; er untersucht die Gefängnisse und die Gefangenen, das neue Narrenhaus, das er hat erbauen lassen und die Narren, welche er dahin bringen liess, das neue grosse Spital, welches für 4000 Kranke Platz haben soll und ein sehr grosses Findelhaus. Er geht oft nach Laxenburg, um über die Verbesserungen des Gartens zu wachen. So viel man sieht, beschäftigt er sich nicht mit Militärangelegenheiten." Am 2. October berichtete er jedoch: „Der Kaiser nimmt nicht mehr genauere Kenntniss von den inneren Angelegenheiten. Er betrachtet sie als Bagatellsachen im Vergleiche zu den grossen Vergrösserungsplänen, die er beabsichtigt."

Zu den „tausend Kleinigkeiten", mit welchen sich damals der Kaiser beschäftigte, gehörte auch der grosse Versuch der

organischen Einverleibung Ungarns und der Länder dieser Krone in Oesterreich.

Im Juli kam der Bischof von Osnabrück *) nach Wien. Der Kaiser gab zu Ehren desselben einen Ball (dasselbe geschah auch bei Gelegenheit des Besuches des Prinzen von England, der bald hernach kam), bei welchem auch der junge Erzherzog Franz anwesend war. Riedesel schildert diesen, 3. Juli, als ausserordentlich schwächlich *(frêle)* und zart. Am 7. Juli bemerkte er: „Der älteste Prinz von Toscana ist um vieles besser als man sagte. Ohne für sein Alter gross und stark zu sein, ist er doch kein Zwerg und ebensowenig zu zart, sondern er hat eine proportionirte Gestalt. Sein Aussehen zeigt von Sanftmuth des Geistes und wenn er ein Particulier wäre, so würde man ihn weder gut noch schlecht finden, sondern so, wie es der grösste Theil der Personen seines Alters ist.“ Bald hernach, am 28. Juli, schrieb er: „Der Erzherzog, der Neffe des Kaisers, erschien bei diesem Balle (zu Ehren des Bischofs von Osnabrück) wie ein Kind am Gängelbande. Er tanzte nicht, sprach mit Niemandem, war nicht beim Souper; der Kaiser schien sich nicht auch nur Einen Augenblick mit ihm zu beschäftigen. Dieser römische König *in petto,* der bald heiraten soll, wird noch wie ein Kind mit dem Geifertüchlein *(un enfant à la bavette)* behandelt. Die Prinzessin, dessen Verlobte, statt auf dem Balle zu erscheinen, musste wahrscheinlich mit den Nonnen ihres Klosters zur Vesper gehen.“ Eine Charakteristik des jungen Erzherzogs Franz aus jener Zeit vom 18. August 1784, von Seite des kursächsischen Gesandten, geben wir in der Beilage III.

Inzwischen mehrte sich die Missstimmung in Ungarn. In Berlin schenkte man stets speciell den Vorgängen in Ungarn grosse Aufmerksamkeit. Herzberg meinte, 11. Juli: „Ich glaube ebenfalls, dass die Ungarn sich unter dem ihnen auferlegten Joche beugen und sich unterwerfen werden trotz ihres gerechten Widerwillens gegen die despotischen Anordnungen, die der Kaiser soeben in diesem Lande trifft. Die Zustände und Verhältnisse sind nicht mehr so, wie sie im vorigen Jahrhundert

*) Prinz Friedrich, drittgeborner Sohn des Königs von England, Georg II. Er war von 1783 bis 1802 Bischof von Osnabrück und starb als Herzog von York 1827.

waren und die Unzufriedenen können sich nicht schmeicheln, jetzt mit einigem Erfolge den geplanten Projecten entgegenzutreten."

Nachdem für Ungarn, 16. August 1784, die Conscription anbefohlen wurde, bemerkte Riedesel, 9. November: „In Ungarn macht man sich auf lebhafte und blutige Scenen wegen der bevorstehenden Conscription gefasst und wird dieselbe nur durch Beihilfe des Militärs durchgeführt werden können. Diese Nation ist in dieser Beziehung überspannt, und hat man selbst in mein Haus einen anonymen Brief geschickt, in welchem um die Beihilfe Eurer Majestät gebeten wird. Indessen, da es an einem Chef fehlt, und die grossen Herren in der Gewalt des Hofes sind, und überdies eine bewaffnete Macht zur Verfügung ist, so wird der Kaiser sein Ziel erreichen. Der Kaiser lässt von den Kanzeln herab predigen, dass man ihm anhänglich und seinem Willen blindlings gehorchen müsse, und dass dies das Verdienstvollste sei, um in das Paradies zu kommen (?). Ich zweifle jedoch, dass ohne starke Armee die Predigten allein hinreichen werden, bei den Unterthanen Begeisterung für die Blutsteuer und für den kaiserlichen Willen hervorzurufen, selbst wenn sie durch das Paradies belohnt werden sollten."

Inzwischen spielte auch die holländische Frage eine grosse Rolle. Wie bekannt handelte es sich um die Aufhebung der Barrièren und die Befahrung der Schelde. Der preussische Gesandte sprach sich dahin aus (26. April 1784): „Der Kaiser wolle nur durch Drohungen einschüchtern." Er fügte hinzu: „Ich würde überdies Alles, was ich in der Welt habe, wetten, dass, falls man sich ihm, dem Kaiser, widersetzt, so wird er nichts mit Gewalt gegen diese Republik unternehmen. Sein Lieblingssystem scheint zu sein, Furcht zu machen und mehr oder weniger Geld zu erpressen. Ich fürchte, dass die Holländer ihm die Schelde überlassen werden."

Wieder verlegte man sich darauf, die Mienen Kaunitz' zu studiren und Riedesel berichtete, der Staatskanzler habe eine gefurchte Stirne. Herzberg deutet sich diese Erscheinung, falls sie nicht simulirt ist, dahin, dass die Festigkeit der holländischen Republik den Wiener Hof in Verlegenheit bringe.*)

*) Der kursächsische Gesandte berichtete, 28. August, der Kaiser habe einen Specialfond von 50 Millionen Gulden gesammelt, die in Ducaten und Thalern bestehen.

Preussen verfolgte mit aufmerksamen Blick die österreichisch-holländischen Vorgänge. Am 29. Jänner 1784 hielt Minister Herzberg in der Akademie der Wissenschaften einen Vortrag über die verschiedenen Regierungsformen, in welchem es nicht an Anspielungen auf diese Vorgänge fehlte. Zinzendorf bemerkte über denselben: „Der Vortrag zeigte von grosser Gelehrsamkeit und bot interessante Untersuchungen; aber auch seine Freunde finden stets zu wünschen, dass er sich nicht in einem öffentlichen Vortrag gestatte, politische Reflexionen zu machen, welche zum Nachtheile anderer Völker sind, dass er in demselben zu zarte Saiten berührt habe, und dass seine Lobeserhebungen (des Königs), in einem kriecherischen Tone gehalten, im Munde eines grossen Ministers nicht am Platze sind." Am 9. Februar meldete er: „Es werden unter der Hand Kriegsvorbereitungen getroffen, aus Furcht, dass der Kaiser sich statt gegen die Türkei gegen ihn (den König) wenden könnte."

Reviczky weiss nichts über Kriegsvorbereitungen zu berichten. In einem Mémoire vom 12. April schreibt er über die Stimmung in Berlin: „Was die Pacification der Angelegenheiten in der Levante und die Wiederherstellung der öffentlichen Ruhe betrifft, nach welcher die Menschlichkeit seufzt, und auf welche Europa seine schönsten Hoffnungen zu begründen scheint, so hält man hier diesen sehnlichst erwarteten Moment noch nicht für gekommen und hat man kein grosses Vertrauen zu der Dauer der werthvollen Ruhe, welche man kaum zu kosten Gelegenheit hatte, und glaubt man, dass die ersten Funken des unter der Asche glimmenden Feuers aus dem Oriente kommen werden. In der That ist es schwer zu begreifen, dass Russland, welches durch seine jetzige Stellung fast unumschränkte Herrin des schwarzen Meeres ist, von welchem grösstentheils die Existenz der Hauptstadt des ottomanischen Reiches abhängt, nicht bald irgend einen Gegenstand finden werde, um sich auf's Neue mit der Pforte in einen Streit einzulassen, wozu die baldige Ueberlegenheit Russlands über die Türkei bezüglich der Schifffahrt Veranlassang geben wird, da es sich kaum in den genaubezeichneten Grenzen des Tractates zu Kaynardgi halten wird, und zwar wird es das um so weniger thun, da es in letzter Zeit gewöhnt ist, den

Türken seinen Willen vorzuschreiben und sie ungestraft mit grosser Verachtung zu behandeln. Es wird jetzt um so weniger Formalitäten gebrauchen, da die letzte zu Constantinopel unterzeichnete Convention von keiner Macht garantirt ist; keine würde daher das Recht haben, gegen den Bruch oder die willkürliche Auslegung dieses Tractates Einsprache zu erheben." — Preussen, meint darum der österreichische Gesandte, suche daher Alliirte. Seine ganze Aufmerksamkeit sei dahin gerichtet, einen Krieg gegen die Türkei zu hintertreiben, von dem es das Aergste für seine wahren Interessen befürchtet.

Am 18. Mai gedenkt er Hollands: „Wenn man von der Bewegung der Geister hier urtheilen darf, so scheint es, dass die unerwarteten Nachrichten der letzten Post, bezüglich der Vorschläge, die man in Brüssel den Commissären gemacht hat, sie hervorgerufen haben. Das ganze diplomatische Corps ohne Ausnahme berathschlagt unaufhörlich zusammen, nur mich fragt man um nichts. Die preussischen Minister sind mir gegenüber ausserordentlich zurückhaltend, und alle Fremden, sowohl Engländer wie Franzosen, glauben am Vorabende grosser Ereignisse zu stehen."

Am 22. Juni berichtete Reviczky, der König habe in Potsdam verschiedene Karten zeichnen lassen, darunter die von Troppau, Jägerndorf, Olmütz, Prag, Eger etc., dann von verschiedenen Gegenden in Sachsen und von mehreren Pässen in Schlesien, die sehr speciell sein sollen. Sie wurden unter Aufsicht gestochen, mehrere Exemplare wurden gedruckt und dann die Platten versiegelt,

In einem ausführlichen Mémoire vom 26. October spricht sich Reviczky wiederholt über die Lage aus.

Der Schluss desselben lautet: „Der unerwartete Schritt der Holländer, sich gegen die Eröffnung der Schelde zu stemmen, hat plötzlich die Aussichten des hiesigen Hofes geändert."

Am 18. December wieder schreibt er: „So sind dermalen die Aspecten hier beschaffen, welche anzeigen, dass man die Holländer hier ziemlich offenbar begünstigt."

Die Ansichten Kaunitz' über diese Angelegenheit theilen wir in der Beilage IV, welche eine Depesche an Reviczky

reproducirt, mit. In einer ausführlichen Depesche vom 23. November gab dann Kaunitz Reviczky den Auftrag, dem Grafen Finkenstein Eröffnungen bezüglich Hollands zu machen. Baron Reischach sollte Haag verlassen, ohne von den Generalstaaten Abschied zu nehmen und 24.000 Oesterreicher sollten daselbst einrücken etc. Finkenstein berichtete dies dem Könige. Hierauf erfloss folgendes Cabinetsschreiben an denselben:

Pour repondre à Votre lettre en date d'hier et sur la demande qu'elle renferme vous n'aurez qu'à dire en reponse au Comte de Reviczky que vous m'avez rendu compte de ce que l'Empereur m'avoit fait déclarer et que Je faisois des voeux pour l'humanité que le repos de l'Europe ne fut pas troublé. Sur ce Je prie dieu qu'il vous ait en sa sainte et digne garde.

à Potsdam le 3 de Nov. 1784. Frederic.

Während dieser Streitigkeiten mit Holland*) begannen die Verhandlungen wegen des Austausches der österreichischen Niederlande für Baiern.

Der preussische Gesandte war kein Günstling des österreichischen Hofes; aber um ihn günstiger zu stimmen, behandelte man ihn zu jener Zeit freundlicher, so dass er darüber seinem Hofe berichtete. Herzberg ist überrascht und bemerkt, 28. December 1784, Riedesel möge sich deutlicher aussprechen, ob es der Fürst Kaunitz sei, der ihn besser empfange, oder der Kaiser, von dem der freundliche Empfang ausgehe.

Herzberg liess sich jedoch von dem freundlicheren Entgegenkommen gegenüber Riedesel nicht beirren und wünschte positive Mittheilungen über Unterhandlungen, die in München gepflogen werden.

Selbstverständlich überhörte Friedrich II. dann den Schmerzensschrei des Herzogs von Zweibrücken nicht und forderte sofort Frankreich und Russland auf, im Vereine mit dem

---

*) Nicht ohne Interesse ist eine Correspondenz aus Ungarn in der Berlinischen Zeitung vom 15. Februar 1785: „Es herrscht Unzufriedenheit über die Massnahmen des Kaisers. Es gehe Ungarn nichts die Schelde, sondern die Donau, Drau und Sau an. Mag es anderswo nach der Verfassung sein, dass alle und jeder Bürger beständig zur Vertheidigung bereit, und zwar blos nach dem Ermessen des Monarchen, aber das ist nicht ungarische Verfassung, nicht ungarisches Recht und Freiheit.“

Herzog von Zweibrücken gegen die Verletzung des Teschner Friedens zu protestiren und eine Gefahr von Europa abzuwehren. In gleicher Weise schrieb er an die Reichsstände und unterrichtete sie von der „grossen Gefahr“, in welcher sie schweben. Es erschien eine Schrift gegen Josef: *Un défenseur du peuple.* Im Namen des Königs schrieb Herzberg an Riedesel (22. Februar): „Ihr Unglaube bezüglich des Tauschgeschäftes hat mich nicht im Entferntesten überrascht. Es war gestattet, nicht an eine Sache zu glauben, welche so ausserordentlich ungeheuer ist, deren Ausführung den vollständigen Umsturz der deutschen Verfassung und der geheiligten Verträge für dieses Reich durch den Frieden von Westphalen und durch den Vertrag von Teschen bedeuten würde.“

Kaunitz suchte nun auf eine andere Weise zum Ziele zu gelangen. Er machte nämlich dem Kaiser den Vorschlag, den Fuchs, oder sagen wir lieber den Löwen, in seiner Höhle aufzusuchen, d. h. mit dem König von Preussen sich bezüglich des Tausches von Baiern zu verständigen, und sollte dieser einen der Punkte bilden, welchen der neue österreichische Gesandte in Preussen, Fürst v. Reuss, der im September 1785 sich auf seinen neuen Posten begab, besonders in's Auge zu fassen hätte. — Vorläufig jedoch liess man in Wien die Sache gewissermassen fallen und Kaunitz stellte es in Abrede, dass man überhaupt die Absicht gehabt hätte, dieses Tauschgeschäft zu machen. Wohl sprach der Kaiser dann selbst über diesen Tausch, doch nur als Schachzug gegen den Fürstenbund.

Wie bekannt, suchte Friedrich, um diesen Ländertausch unmöglich zu machen, den deutschen Fürstenbund herzustellen und geben wir hier einige Nachträge zu dem Werke Ranke's.

Der kursächsische Gesandte in Berlin, Graf Zinzendorf, berichtete über diese Frage am 11. März 1785: „Graf Finkenstein machte mir Eröffnungen, welche dahin gehen, dass der König ein Concert vereinbaren wolle, um eine gleiche Sprache, sei es beim Reichsrathe, sei es anderswo, wo es nothwendig ist, zu halten, um allarmirende Projecte bezüglich der deutschen Constitution zurückzuhalten. Der König verlange keinen Vortheil für sich, aber die Gefahr, welche durch ein Anwachsen Oesterreichs entstünde, abzuwehren.“

Der sächsische Hof war nicht sofort geneigt, auf das Ansinnen einzugehen, sich dem Fürstenbunde anzuschliessen. Inzwischen weiss Stutterheim zu berichten, Josef habe Frankreich Vortheile angeboten, damit es sich seinen Ansichten anschliesse; aber, fügte er hinzu, schweigen Sie darüber, denn es ist jetzt nicht der geeignete Zeitpunkt, dass wir die Bestürzung (*les alarmes*) des Berliner- über die Absichten des Wiener Hofes vermehren.

Am 29. April schrieb wieder Zinzendorf: „Man hat grosse Hoffnungen auf eine Einigung der bedeutendsten Höfe Deutschlands, deren Interessen meiner geringen Einsicht nach, entschieden in Gefahr wären, falls die Rivalität und das Misstrauen zwischen den Höfen von Berlin und Wien aufhören würde. Es könnte dann nur eine gefahrvolle Uebereinstimmung zwischen denselben entstehen, welche die Verfassung Deutschlands und selbst das Bestehen der kleineren Staaten arg bedrohen würde."

Inzwischen liefen in Berlin Zustimmungen von Hannover, England etc. zu dem Projecte des Fürstenbundes ein.*) Auch des Reiches Erzkanzler, der Kurfürst von Mainz, Carl von Erthal, stimmte demselben bei. Die Sendung des Grafen Trautmannsdorf an denselben, um ihn von diesem Schritte abzuhalten, war fruchtlos.

Als man in Wien Nachricht von diesen Vorgängen erhielt, unterliess man es nicht, darauf hinzuweisen, dass diese Conföderation gegen den Kaiser entschieden gegen die deutsche Reichsverfassung sei und wurde eine Schrift verfasst: „*Examen des motifs*", die das Vorgehen des projectirten Fürstenbundes vom Standpunkte der Verfassung Deutschlands beleuchtete, die als Instruction an alle österreichischen Gesandten geschickt und später als Druckschrift veröffentlicht wurde. Hierauf bemerkte Herzberg im Namen des Königs in einer Depesche vom 11. Juni 1785 an den preussischen Gesandten in Wien: „Was man sich über den Erfolg gegen mich durch das fragliche Circular versprochen hat, ist um so ungebührlicher, da der Vorschlag einer Verbindung defensiver Natur, um die

*) Nach einem Gerüchte hätte Preussen auch die Pforte zum Beitritte eingeladen.

Constitutionen Deutschlands aufrecht zu erhalten und der ungestörte Besitz der Eigenthümlichkeiten der Glieder dieses Reiches nur constitutionell ist und könnte Niemanden kränken, der dieselben nicht stören wollte."

Anfangs 1786 sollte in Wien eine Schrift gegen den Fürstenbund erscheinen, doch der Kaiser liess sie verbieten und erklärte sie auch in Oesterreich verbieten zu lassen, wenn sie im Auslande erscheinen sollte, da er nicht gesonnen sei, Schriften für oder wider den Fürstenbund verbreiten zu lassen. *)

In einer Apostille Kaunitz' an den Kaiser vom 7. Mai 1785 spricht er sich über das Project aus. Daselbst heisst es: „Die von Preussen in Antrag gebrachte Conföderation der meisten Reichsstände gegen Euere Majestät gewinnt täglich mehr eine ernstere Gestalt. Sachsen, Hannover und Hessen haben sich bereits angeschlossen. Um der bedenklichen Ligue zuvorzukommen oder ihr Einhalt zu thun, wäre es angemessen, die betreffenden Minister anzuweisen, die Sache zur Kenntniss des russischen und französischen Hofes zu bringen, dass sie den österreichischen Hof unterstützen."

Auf einen späteren Vortrag vom 29. September 1785, welchem Kaunitz die Staatsschrift: „Prüfung der Ursachen einer Association zur Erhaltung des Reichssystems" beifügte, rescribirte der Kaiser: „Ich beangenehme vollkommen diese ganze wohlgerathene Ausarbeitung, jedoch finde ich nicht räthlich, solche in der Form eines Ministerialgeschäftes hinauszugeben, sondern mir scheint schicksamer zu sein, solche hier in Druck zu befördern und sodann unseren an auswärtigen Höfen stehenden Ministern, und zwar einem jeden etwa dreissig Exemplare, zuzuschicken, damit sie zu Jedermanns Kenntniss gelangen."

Hierauf erliess Kaunitz am 8. October 1785 ein Circular an die österreichischen Minister im Auslande, in welchem es hiess:

---

*) Aus der Fluth von Schriften, die für und wider diese Frage erschienen sind, wollen wir aus dem in mehreren Auflagen gedruckten „patriotischen Vorschlag", folgenden Satz hervorheben: „Dass durch die Schwächung der österreichischen Macht die Cron Frankreich in mehrere Hoheit und die Balance von Europa in Gefahr gesetzt würde, ist eine ausgemachte Sache."

„Der Endzweck dieser Erläuterung ist von der Veranlassung irgend eines Federkrieges ebensoweit, als von der Absicht entfernt, der geflissentlichen Blendung die Augen eröffnen zu wollen.“

„Sie sind nirgends zu übergeben, sondern die Sprache darnach abzumessen und wenn Jemand sie zu lesen wünscht, dieses zu gestatten.“

An den Fürsten Reuss, der inzwischen zum österreichischen Gesandten in Berlin ernannt wurde, schrieb Kaunitz bei dieser Gelegenheit am 22. October 1785:

„Wir begreifen wohl, dass der Berliner Hof sammt seinen Conföderirten von den Ungründen der erwähnten Ursachen nie äusserlich zu überzeugen sein wird; wir sehen zugleich ein, dass alle diese Ursachen nur blos der Deckmantel des preussischen Benehmens sind und dass dessen einzige wahre Triebfeder in der politischen Eifersucht besteht, welche nichts vertragen kann, was nur immer dem Erzhause zu irgend einer Convenienz gereichen dürfte. Diesem allen ungeachtet erfordert das Ansehen und das Decorum des hiesigen Hofes, derjenigen Blendung so viel wie möglich entgegenzuarbeiten, welche man unter dem falschen Schein rechtlicher Gründe gegen die diesseitigen Absichten und Massnehmungen zu verbreiten sucht. Gegen die Association selbst ist sich gleichgiltig zu halten.“

Graf Reviczky, sowie sein Nachfolger, Fürst Reuss, zeigten sich im Ganzen in dieser Angelegenheit nicht gut unterrichtet.

Während die Sperlinge auf den Dächern von dem Fürstenbunde bereits zwitscherten, sieht sich Reviczky veranlasst, über Dresden einen Courier mit einer Depesche vom 9. Juli zu senden, in welcher er berichtete:

„Die Conferenzen sind für einige Tage unterbrochen, um wahrscheinlich während dieser Zeit den betreffenden Höfen von dem Erfolg der ersten Conferenz Nachricht zu geben. Der Hauptgegenstand dieses Bündnisses soll sein, alle möglichen Mittel anzuwenden, um Russlands Einfluss und die Reichsangelegenheiten durch seine fernere Dareinmengung zu vermindern, was wohl der russische Hof sehr empfindlich aufnehmen wird, da derselbe doch wiederholt Erklärungen gegeben hat, um dem Könige alle Besorgnisse zu nehmen.“

Bevor Reviczky von Berlin abging, schickte er an Kaunitz, 30. August 1785, ein Mémoire: „*Précis des principes et maximes suivis par la cour de Berlin dans les présentes circonstances.*"

Eingangs wird hervorgehoben, dass Preussen im Geheimen seine Angelegenheiten verfolgt und kommen sie nur dann zum Vorschein, wenn der Erfolg derselben verbürgt ist.

Die hochtrabenden Redensarten und der Anschein der vollständigen Interesselosigkeit verfehlen nicht, da und dort Eindruck zu machen. Am Schlusse heisst es: „Es ist gewiss, dass der grösste Theil jener ebenso widersinnigen wie niederträchtigen Fabeln, die von Zeit zu Zeit über den kaiserlichen Hof ausgestreut werden, nicht in Berlin erfunden, noch vom preussischen Ministerium geglaubt werden, sondern sie werden in verschiedenen Theilen Deutschlands, insbesondere in den geistlichen Stiften, erfunden."

Fürst Reuss inaugurirte seine Thätigkeit in Berlin, indem er am 12. November mittheilte, der Kurfürst von Mainz, der sich von Böhmer und Stein hatte überreden lassen, dem Fürstenbunde beizutreten, sei in Folge einer Zuschrift, welche der Graf Trautmansdorf an den Bruder des Erzkanzlers gerichtet hatte, bekehrt worden und werde zurücktreten.

Da und dort, selbst in Berliner Kreisen, hielt man es für sicher, dass der Abschluss des Fürstenbundes einen Krieg zwischen Oesterreich und Preussen herbeiführen werde, doch hielt man sich in Wien ruhig. Obschon man Preussen gerne gedemüthigt hätte, so hatte man dessen, wenn auch nur äussere Freundschaft noch nothwendig. Der Fürstenbund war übrigens nur ein Versuch, wie so mancher andere, der misslungen ist. Friedrich II. starb und der Fürstenbund war nicht mehr.

VII.

Gesandtenwechsel in Wien und in Berlin.

(Zunehmende Verbitterung zwischen Oesterreich und Preussen. Abberufung Reviczky's. Ernennung Reuss'. † Riedesel. Podewils.)

Neben diesen Hauptfragen beschäftigten noch manche Nebenfragen die diplomatische Welt. Man hielt Josef für den „Hecht im Karpfenteiche", der alle Verhältnisse auf- und unterwühlte und dessen Gedanken blos darauf gerichtet wären, die Macht des Hauses Oesterreich zu vergrössern. Ausser dem Austausche Baierns, glaubte man, beabsichtige der Kaiser die Säcularisation Salzburgs und Berchtesgadens. Man meinte auch, dass die Bisthümer Passau, Salzburg, Freisingen, Regensburg und Eichstadt für einen Prinzen von Toscana in Aussicht genommen seien. Ueberdies schwirrten Gerüchte von einer neuen Theilung Polens, von dem Bestreben einer Wiedergewinnung Schlesiens. Auch nach der Schweiz soll der Kaiser sein Auge gerichtet haben und glaubte man, dass eine Schrift über die Grafschaften Habsburg und Kyburg erscheinen werde.

Selbstverständlich vergass man nicht auch Italien mit in die Combination zu ziehen. Am 14. Mai 1785 bemerkte Riedesel: „Nach dem Tode des Kaisers wird Oesterreich durch die Einverleibung Modenas, Mailands und Toscanas sehr mächtig in Italien werden."

Das Verhältniss Oesterreichs zu Russland war aber noch immer Gegenstand der Controverse. Bald glaubte man, dass selbst die österreichischen Gesandtschaften nicht wissen, woran sie sind; bald wieder hiess es, der Kaiser habe kein

Geld und habe nur mit schwerer Mühe und unter lästigen Bedingungen ein Anleben in Frankfurt aufgebracht und ebenso fehle es Russland an Geld und Subsistenzmitteln, weshalb kein Krieg gegen die Pforte geführt werden könne. Von der anderen Seite wieder hiess es, der Kaiser suche so viel als möglich den Krieg gegen die Pforte zu verhindern, damit er durch denselben nicht in seinen Plänen bezüglich Deutschlands gestört werde.

Während jedoch Herzberg am 8. Juli 1786 zu melden weiss, die Bitterkeit gegen die Russen nehme in Constantinopel von Tag zu Tag zu, gibt Stutterheim in einer Depesche an den kursächsischen Gesandten (19. August) den Grund davon an: „Herr Diez (der preussische Gesandte) stachelt die Pforte gegen Russland auf, wie es scheint, um im Trüben zu fischen.“ Auch in Petersburg glaubte man sichere Beweise in Händen zu haben, dass Friedrich II. die Pforte zu ihrem Benehmen bewogen habe.

Nach dem Vorausgeschickten bedarf es keiner weiteren Auseinandersetzung, wie das Verhältniss damals zwischen Oesterreich und Preussen war. Sie bewachten sich gegenseitig mit Argusaugen und Alles und Jedes bot eine Handhabe, um die gegenseitige Verbitterung zu steigern. Selbstverständlich interpretirte man in Wien auch manche Schritte des preussischen Hofes bei der gereizten Stimmung, die daselbst herrschte, anders, respective bösartiger, als sie wirklich war.

Wir lassen hier die Stimme eines gewissermassen objectiven Berichterstatters, des kursächsischen Gesandten in Wien, folgen. Er schrieb, 10. April 1784: „Der Hass des Kaisers und des Fürsten Kaunitz gegen den Berliner Hof wird von Tag zu Tag augenfälliger und kommt manchmal bei der geringsten Gelegenheit zum Durchbruche. Dieser Monarch und sein Minister legen sich in ihren Ausdrücken in dieser Beziehung keine Rücksichten mehr auf. Der Kaiser zeigt mehr als je dem Baron Riedesel seine Verachtung und dieser beklagt sich, dass man ihm auch nicht die kleinste Gefälligkeit, die sonst an Höfen gewissermassen als Pflicht geübt wird, erweist.“ *)

---

*) Bei dieser Gelegenheit wollen wir bemerken, dass Reviczky für geheime Kundschafter monatlich blos 12 Thaler erhielt.

Er fügt diesem hinzu: „Herr v. Lascy, welcher nicht allein der vornehmste Vertraute, sondern auch der Urheber und die Seele der Pläne des Kaisers ist, lebt der Ueberzeugung, dass für Oesterreich nichts unmöglich sei, wenn Preussen auf seine frühere Stellung zurückgebracht wird, und müsse daher das Hauptbestreben Oesterreichs sein, den König von Preussen anzugreifen.“ Am 4. August meldete er wieder: „Das Misstrauen und die Verbitterung des Wiener Hofes gegen den König von Preussen sind immer auf dem gleichen Standpunkte. Sie befürchten Thaten und besorgen Pläne, von welchen vielleicht nicht die mindeste Spur vorhanden ist.“

Am 27. April 1785 kommt der kursächsische Gesandte wieder auf dieses Thema und schreibt: „Wie es scheint, nimmt die Bitterkeit des Wiener Hofes gegen den Berliner immer mehr zu, und zwar geschieht dies auf Grund verschiedener Mittheilungen, die man hier haben soll, und zwar nicht blos über neue militärische Vorbereitungen, sondern verschiedene Schritte, welche der König von Preussen in letzter Zeit machte, um den Reichsstaaten Misstrauen gegen die Absichten des Kaisers einzuflössen.“

Josef trug sich damals mit dem Gedanken, den Erzherzog Franz zum römischen Könige wählen zu lassen, welche Wahl durch die Bildung des Fürstenbundes erschwert wurde, und da soll er gesagt haben, falls er diese Würde durch irgend eine Freundlichkeit gegen den König von Preussen erkaufen müsste, so würde er lieber ganz auf dieselbe verzichten, komme was da wolle.

Inzwischen hatte der Feldmarschalllieutenant Michael Graf Wallis in Prag schon am 9. April über grosse Rüstungen in Preussen berichtet. *) Ueberdies meldete ein Kundschafter, dass ein kaiserlicher Officier Abrisse der Festung Theresienstadt dem preussischen Minister Hoym nach Breslau geliefert habe.

---

*) Der geheime österreichische Agent Zeidler berichtete, 19. April 1784, dass er von den preussischen Geheimräthen, Gerhard und Heinitz, Neuigkeiten erfahren könnte, „aber ohne was mitzubringen, bin ich kein angenehmer Gast“.

Am 15. Jänner 1785 berichtete Reviczky, der Rheingraf Salm habe 1600 Pferde gekauft, und am 22. Jänner meldete er wieder, „es würde vieles für den Krieg vorbereitet". Am 12. März berichtete er über die abgeschlossene Convention mit Danzig, und dass Kriegsvorbereitungen getroffen würden.

Im Herbste 1785 hielt Friedrich II. die schlesische Revue ab. Er befand sich wohl, obschon er das Unglück hatte, mit dem Wagen umgeworfen zu werden. Während früher der Zutritt zu den Potsdamer Manoeuvres jedem Fremden zugänglich war, wurde dies nun nur fremden Militärpersonen, deren Nation den König besonders interessirte: Franzosen, Engländern und Russen gestattet. Der König sah es gerne, wenn die Officiere diese Manoeuvres als Kriegsschule besuchten und liebte es, sich den Fremden als ein Fürst zu zeigen, der seine Truppen mit all' der Lebhaftigkeit und Fertigkeit commandirt, die bei einem solchen Alter nicht mehr vermuthet wird. Der König machte selbst die Dispositionen zu den Manoeuvres.

Inzwischen verschärften sich die Gegensätze zwischen Oesterreich und Preussen immer mehr. Man hatte geglaubt, dass der Prinz von Preussen mehr Sympathien für Oesterreich habe als der König. Doch stellte sich dieses als irrthümlich heraus. In Berlin rechnete man sicher darauf, dass Oesterreich sofort nach dem Tode Friedrich's Preussen den Krieg erklären werde. Fürst Reuss suchte diesen unbegründeten Wahn zu bekämpfen, indem er insbesondere auf die freundschaftlichen Gesinnungen des Kaisers für den Kronprinzen hinwies; doch gelang ihm dieses nicht.

Kaunitz beauftragte hierauf den Gesandten, 1. März 1786, diesen Irrthum nach besten Kräften zu beseitigen und gab ihm die Instruction: „Nichts könnte ihn (den Prinzen von Preussen) beim ersten Antritte seiner Regierung mehr darin bestärken (dass Oesterreich und Russland ihn angreifen wollen) als eine ängstliche Bemühung von Seite Eurer Hoheit, die Nachricht von dem Todesfalle des Königs auf das geschwindeste anher zu befördern, da doch im Grunde nichts daran gelegen ist, solche um einige Tage später zu erfahren. Vielmehr belieben bei dieser Gelegenheit eine gänzliche Gleichgiltigkeit zu bezeigen, indem Se. kaiserl. Majestät aufrichtig wünschen, den Thronfolger von der bisherigen übertriebenen

Eifersucht des Königs abzuhalten und ihn vielleicht mit der Zeit zum wahren Vortheile beider Staaten zu mässigen Gesinnungen und besserem Einverständnisse herbeizubringen, wozu besonders bei den ersten Augenblicken und Eindrücken nichts zu verabsäumen ist.“ Doch die Vorstellungen Reuss' verfingen nicht. Man suchte ihm ängstlich den Zustand des damals sehr kranken Königs zu verheimlichen und der Prinz glaubte stets, Oesterreich erwarte nur den Augenblick seiner Thronbesteigung, um ihn zu überfallen. Die friedlichen Gesinnungen des Kaisers, von welchen Reuss sprach, betrachtete der Prinz als „einschläfernde Schritte“.

Kaunitz kam daher am 20. Mai 1786 nochmals in einer chiffrirten Depesche auf diesen Gegenstand zurück. Er schrieb:

„Das bei dem Kronprinzen gegen Dero zu seiner Beruhigung gemachten Aeusserungen verspürte Misstrauen kann allerdings nur als eine Wirkung gehässiger Einblasungen angesehen werden, sonst würde demselben die natürliche Betrachtung nicht entgehen, dass, wenn es diesseits nur um die Abwartung eines günstigen Zeitpunktes zu thun wäre, der gegenwärtige gewiss jenem des Regierungsantrittes eines jungen hoffnungsvollen Regenten vorzuziehen wäre. Unsere dermalige Mässigung also bei den vom dortigen Hof uns ganz unverdient gegebenen vielen Anlässen muss gewiss in den Augen einer gesunden Politik für die Fortdauer dieser Mässigung Bürge leisten und den Hauptgrundsatz der Regierung unseres Monarchen bestätigen, der seine Vergrösserung in der inneren Verbesserung seiner eigenen Staaten sucht, welcher Absicht nichts mehr zuwiderläuft als die traurigen Folgen, die auch die glücklichsten Kriege nach sich ziehen.“

Auf die Bitte des Fürsten Reuss, 8. Juni, ihm Instructionen zu geben, was er zu thun habe, wenn der Regierungswechsel einträte, da doch in solchen Fällen jeder Schritt wichtig sei, bemerkte Kaunitz am 21. Juni:

„Sollte der König mit Tod abgehen, so belieben sich dieselben ganz ruhig und ausser aller geschäftigen Bewegung zu halten. Bei selbst gesuchten Gelegenheiten mit Freundschaftsversicherungen sich gleichsam aufdringen, würde bei der dortigen Stimmung der Gemüther einen ganz widrigen Eindruck veranlassen und das Misstrauen eher vermehren als

vermindern. Nach dem etwa erfolgenden Hintritt des Königs belieben Eure etc. daher lediglich abzuwarten, ob und mit welchen mehr oder minder freundschaftlichen Aeusserungen man gegen dieselben hervortreten wird, welche dann in dem nämlichen Verhältniss mit dem Beisatze zu erwiedern sein werden, dass Eure etc. bei den denselben sattsam bekannten allerhöchsten Gesinnungen mit aller Zuverlässigkeit zum Voraus bestätigen könnten, Se. k. Majestät werden diese Freundschaftsmerkmale des neuen Königs mit wahrhafter Danknehmigkeit erkennen und an der vollständigen Reciprocität ganz gewiss nichts ermangeln lassen."

Ausser diesen hochpolitischen Fragen, wurden damals zwischen Oesterreich und Preussen die wechselseitigen Erbschafts- und Vermögensverabfolgungen erörtert. Das preussische Ministerium stellte auch den Antrag, das Auswanderungsverbot gänzlich aufzuheben, wodurch die Frage wegen Erbschaftsangelegenheiten schnell geordnet würde. Kaunitz glaubte jedoch, auf diesen Vorschlag nicht eingehen zu sollen, weil dieses Verbot nicht einseitig für einen Staat aufgehoben werden könne. Es solle daher von Fall zu Fall entschieden werden.*)

Es wird nicht Wunder nehmen, dass Reviczky der österreichische Gesandte in Berlin unter den leidigen Verhältnissen den Wunsch hatte, von dort abberufen zu werden und dieser Wunsch wurde ihm erfüllt, indem er am 20. April 1785 zum ausserordent-

*) Zur weiteren Beleuchtung dieser Angelegenheit diene Folgendes: Ein preussisches Edict verbot im Jahre 1785 den Unterthanen die Märkte in Oesterreich unter Strafe von fünf Reichsthalern zu besuchen. Die Hofkanzlei berichtete dies dem Kaiser und rieth keine Repressalien zu gebrauchen, da man durch dieselben den eigenen Unterthanen mehr schaden und den Geldzufluss absperren würde. Josef rescribirte hierauf wie folgt:

„Lieber Fürst Kaunitz! Es wird schon von Seite des Hofkriegsrathes die Nachricht mitgetheilt werden, dass preussischerseits das selbst mit einer Geldstrafe belegte Verbot publicirt worden ist, dass Niemand von jenseitigen Unterthanen unsere Jahrmärkte besuchen solle. Da im Gegentheile unsererseits der Gebrauch bestehet, dass alle Jahre am Portiunculafeste (2. August, Kirchweihe der Franziskaner) von diesseitigen Landen bis 70.000 Menschen in das Preussische gehen und bei dieser Gelegenheit eine Menge Geld hinüberschleppen, so werden Sie mir Ihre Wohlmeinung eröffnen, ob dieser Gebrauch unsererseits nicht ebenfalls einzustellen wäre.

Mantua, 6. Juni 1785."

lichen Minister in London ernannt wurde. Sein Nachfolger war der bereits genannte k. k. Oberst des Infanterie-Regimentes Tillierisch, Heinrich XIV. Fürst v. Reuss, Graf und Herr v. Plauen. Kaunitz war um so eher geneigt, den Wunsch Reviczky's zu erfüllen, da er eine conciliantere Persönlichkeit nach Berlin senden wollte, um möglicherweise von dem dortigen Hofe nicht stets in seinen Plänen gestört zu werden. In dem Abberufungsschreiben Reviczky's vom 12. August 1785 heisst es: „... als sein vorzüglichstes Augenmerk nach Meinen ausdrücklichen Befehlen stets dahin gerichtet war, das zwischen uns beiden obwaltende freundschaftliche Vernehmen bestens zu unterhalten."

Von demselben Tage datirt auch das Beglaubigungsschreiben für Reuss, in welchem es heisst: „Vorzüglich aber ersuche Ich E. M. freundbrüderlich, demselben den gnädigen Zutritt und geneigtes Gehör zu gestatten auch bei Allem, was er in Meinem Namen vorzubringen haben wird, vollkommen Glauben beimessen zu wollen, vorzüglich wenn er gleich bei dem Antritt seines Ministerii die Versicherungen Meines aufrichtigen Verlangens, die zwischen uns bestehende Freundschaft und gutes Einvernehmen stets aufrecht zu erhalten, erneuern und die Hochachtung und freundschaftlichen Gesinnungen bestätigen wird u. s. w."

Am 22. August schrieb Herzberg an Riedesel: „Ich erwarte ruhig die Ankunft des Fürsten Reuss, um zu sehen, wie er sich benehmen wird, und ich wünsche, dass er den Geist der Weisheit des Grafen Reviczky nachahme, dessen Vorgehen während der ganzen Zeit seiner Amtswirksamkeit am hiesigen Hofe untadelhaft war."

Am 18. September hatte Reviczky die Abschiedsaudienz. Bei dieser Gelegenheit sprach der König zu ihm: „Ich habe Sie, mein Herr, stets sehr geschätzt und Ihr Benehmen hier war in jeder Beziehung so, wie es der Kaiser wünschen konnte, um unter uns das gute Einvernehmen zu pflegen. Sie haben es verstanden, Ihre Pflicht mit meiner vollständigen Billigung zu verbinden. Wenn ich Ihnen nicht immer jene Achtung bewiesen habe, die ich für Sie hege, so müssen Sie dieses den Umständen und den verschiedenen Gegenständen der Unzufriedenheit zuschreiben, welche zwischen uns beiden von Zeit zu Zeit vorhanden waren." An den Kaiser selbst schrieb der König:

„Berlin, 20. September 1785. Ich ersuche Ew. k. M., demselben (Reviczky) insbesondere völligen Glauben beizumessen, wenn er den bei seiner Abschiedsaudienz erhaltenen ausdrücklichen Aufträgen gemäss höchstdieselben versichern wird, wie angenehm Mir die bei dieser Gelegenheit erneuerte Bestätigung der Freundschaftsgesinnungen gegen Mich und Mein k. Haus zu vernehmen gewesen und dass es auch der vornehmste Gegenstand Meiner Wünsche sei, Ew. k. M. thätige Beweise von der Aufrichtigkeit der unveränderlichen Freundschaft und der vollkommensten Hochachtung geben zu können, mit welcher Ich bin und zeitlebens sein werde."

Was den neuen Gesandten betrifft, so meinte der sächsiche Gesandte, dass alle Welt von dieser Ernennung überrascht wurde. Sie sei in Folge eines spontanen Entschlusses des Kaisers erfolgt, der von dem Fürsten, welcher nie daran dachte, die diplomatische Laufbahn zu betreten, eine gute Meinung hat. „Diese Ernennung hat keinen Widerspruch zu fürchten, ausser von Seite Derjenigen, welche den Fürsten um diese Gunstbezeugung beneiden und geltend machen, er sei ein Ausländer. Die wichtigsten Stimmen sind übrigens darin einig, dem Fürsten geraden Sinn, achtungswerthesten Charakter und das Verständniss für die Handhabung der Geschäfte beizulegen. Weit entfernt, die Geschäfte zu verwirren und zu verbittern, wird er denselben einen so viel als möglich versöhnlichen Geist entgegenbringen."

Riedesel berichtete über diese Ernennung Folgendes, 20. April: „Herr Weber, ehemaliger Secretär bei der kaiserl. österr. Gesandtschaft in Berlin unter General Nugent und jetziger Geheimsecretär des Kaisers, machte den Vorschlag, einen sanften, ruhigen, anspruchslosen Mann nach Berlin zu schicken und nannte den Fürsten Reuss. Der Kaiser sagte hierauf diesem, als er ihn von dieser Ernennung verständigte, er möge sich in politischer Beziehung den General Nugent als Beispiel nehmen, der sich in besonderem Grade die Gunst des Königs erwarb."

„Der für Berlin neu ernannte Minister ist in der That ein Galanthomme; er ist aber nicht sehr mit Scharfsinn begabt und kein Lumen und ich gestehe, dass ich deswegen über diese Wahl sehr erstaunt bin, und ist sie wohl nur aus dem

Grunde geschehen, um sich mit dem König in's gute Einvernehmen zu setzen, speciell wegen der römischen Königswahl."

Am 23. September berichtete Reuss über die Antrittsaudienz beim König, der sehr heiter und gut disponirt aussah.

Bald *) nach seinem Amtsantritte am 7. Juni 1786 klagte er: „Das Misstrauen der anderen Gesandten gegen mich ist sehr gross. Sie glauben ihre Verbindungen zu verlieren, wenn sie mit mir umgehen. **)

Riedesel, welcher nach dem Teschner Frieden als preussischer Gesandter nach Wien kam, wurde nicht von Wien abberufen, er starb daselbst. Auch seine Stellung war keine angenehme. Der Kaiser betrachtete und behandelte ihn als seinen persönlichen Feind, welcher den König von Preussen gegen ihn aufreizte, indem er falsche Berichte über die laufenden Angelegenheiten erstattete. Man glaubte deshalb, dass sein Tod eine bessere Stimmung zwischen Preussen und Oesterreich zur Folge haben werde.

Riedesel machte nämlich am 19. September einen Spazierritt, da bäumte sich das Pferd und warf ihn ab. Er wurde besinnungslos nach Hause gebracht und starb am 20. September Morgens.

Als Symptom der Stimmung in Berlin gegen Oesterreich mag verzeichnet werden, dass in verschiedenen Kreisen daselbst das Gerücht colportirt wurde, Riedesel sei vergiftet worden, da man sich seiner entledigen wollte.

Es fragte sich nun in Berlin, wen man zum Nachfolger Riedesel's ernennen sollte. In Folge der betreffenden Vorträge Finkenstein's richtete der König an denselben zwei Handschreiben, die wir hier im Auszuge mittheilen. Das erste vom 2. October lautet: *Il est en effet bien difficile selon votre lettre de faire un choix quand on a peu de personnes sur lequel il peut tomber. Mais je vous avoue qu'il y a bien peu de sujets propres*

---

*) Viele Unannehmlichkeiten bereitete ihm der neue russische Gesandte in Berlin, Graf Romanzow, mit dem er in gutem Einvernehmen leben sollte, dessen Benehmen jedoch ganz abstossend war.

**) Die Instruction, welche Fürst Reuss erhielt, findet sich nicht im geheimen Haus-, Hof- und Staatsarchiv vor; hingegen theilen wir in der Beilage V eine Analyse der Instruction mit, welche Graf Reviczky erhielt (Wien, 3. April 1786), auf welche wir die Aufmerksamkeit unserer Leser besonders lenken.

à cela. Cependant comme rien ne presse nous pouvons y penser à notre aise."

Der zweite vom 5. October lautete: „*Après avoir bien revé, j'ai trouvé dans ma tête l'homme que je pourrai envoyer à Vienne. C'est le Sr. de Buchholz à Varsovie. Il est sage et fin. Je crois que c'est le seul dans ce moment que je puisse choisir.*"

Doch kam Buchholz nicht daran, sondern Podewils.

In einer Depesche vom 26. November an den Fürsten Kaunitz schildert Reuss den neuen Gesandten folgendermassen: „Graf Podewils, den ich bisher wenig beachtete, scheint mir ein Mann von eben nicht vorzüglichem Verstande und Wissenschaft zu sein, der gegen die hiesigen Minister, da er Niemanden braucht, nicht zuvorkommend ist, jeden seinen Weg gehen lässt und seinen Gang unbemerkt fortgeht. Nebstdem flösste mir die Bemerkung, dass man ihn ohne Rückhaltung hin und her in Gesellschaften etwas aufzuziehen pflegte, keine besondere Meinung von seinen Gemüthseigenschaften ein. Ich zweifle jedoch nicht daran, dass er sich Mühe geben werde, in Wien zu gefallen."

Aus der Instruction vom 19. Februar 1786, die Podewils erhielt, heben wir die Punkte hervor, die seiner besonderen Aufmerksamkeit empfohlen wurden:

Alle Schritte genau zu beobachten, die Oesterreich gegen den Fürstenbund und zur Erlangung Baierns unternimmt.

Der Wiener Hof will den Dresdner gewinnen und daher entstand das Heiratsproject mit dem Prinzen Anton, Bruder und präsumtivem Nachfolger des Kurfürsten (mit der Prinzessin Therese, Tochter des Grossherzogs Leopold). Es müsse daher diesem Gegenstande Aufmerksamkeit zugewendet werden.

Die Absichten zu erforschen, welche bestehen, um den Erzherzog Franz zum römischen König wählen zu lassen.

Die Hauptaufmerksamkeit müsse dem Verhältnisse zwischen Oesterreich und Russland zugewendet werden.

Nicht minder müsse er sich über das Verhältniss Oesterreichs zu Frankreich, mit dem es seit 1756 alliirt ist, unterrichten, ferner über das Verhältniss Oesterreichs zu England, der Türkei und Italien. Es muss ferner die Aufgabe des Gesandten sein, sich über die inneren Angelegenheiten und speciell über die militärischen zu unterrichten.

Es wird demselben schliesslich empfohlen, den anderen fremden Ministern gleiche Aufmerksamkeit zu erweisen, da der König mit allen Mächten gleich steht. Wohl bestehe die Allianz zwischen Preussen und Russland, Fürst Galizin jedoch, der russische Gesandte in Wien, sei ganz österreichisch gesinnt.

Am 15. März 1786 berichtete Podewils über seine Antrittsaudienz, die in den gewöhnlichen Förmlichkeiten bestand.*)

*) Graf Podewils wendete sich an die Gouvernante der Prinzessin Elisabeth und es wurde ihm gestattet, sich der Prinzessin vorzustellen. Er berichtet hierüber am 18. März: „Die Prinzessin ist weder hübsch noch hässlich, recht weiss, ziemlich stark und ist eher gross als klein. Sie fragte mich mit grosser Vorsicht um Neuigkeiten über ihre königliche Familie. Ich sagte ihr unter Anderem, dass, seitdem ich nicht die Ehre hatte, sie bei den Festen in Stuttgart zu sehen, sie viel gesünder aussehe. Ihre Hoheit antwortete mir, indem sie stets Frau von Chanclos (ihre Aja) ansah, wenn man so glücklich ist, wie ich es bin, so magert man nicht ab. Ihre Augen schienen das Gegentheil zu sagen. Die Prinzessin gilt beim Adel als gut, höflich und leutselig; aber das Volk liebt sie nicht. Sie sieht nur zwei oder drei Damen von hier, und auch diese nur sehr selten. Sie verbringt ihre Zeit, indem sie während des Tages Lehrer hat und des Abends geht sie manchmal in's Theater. Ihr Verlobter erscheint in ihrer Nähe wie ein Kind von dreizehn Jahren, von schwächlicher und zarter Leibesbeschaffenheit. Sie lieben sich nicht und sehen sich nur selten.“

VIII.

Der Tod Friedrich II.

(Ueberschwemmung in Wien. Missstimmung zwischen Oesterreich und Preussen. Kaunitz. Erzherzog Franz. Tod Friedrich II.)

Der neue preussische Gesandte berichtete ganz in demselben Geiste wie sein Vorgänger.

Im Frühling 1785 unternahm der Kaiser wieder eine Reise nach Italien. Während dessen Abwesenheit schrieb der preussische Gesandte, 15. Juni: „aber wenn er zurückkehrt, beim Herannahen des Winters, wo er sich langweilt, da möge Gott seinen Unterthanen und seinen Dienern beistehen; denn je weniger dieser Fürst auf politischem Wege erreichen kann, desto mehr wird er im Innern heulen (*hurlera*) und eine Veränderung auf administrativem Gebiet wird der andern folgen und ein Mercurial wird von dem andern abgelöst werden.“ Nachdem der Kaiser wieder angekommen war, schrieb er, 16. Juli: „Der Kaiser hat in seinem Portefeuille einen ganzen Band neuer Projecte. Er zankt mit jedem, der ihm naht. Er schrieb ein Billet an die oberste Hofkanzlei und der Finanzen, in welchem es heisst, falls nicht mehr und besser gearbeitet werde, so würde er diese Herren wie Lohnlakaien behandeln und je nach den Stücken, die sie bearbeiten, bezahlen. Er schmollt auch mit Kaunitz und hat ihn seit seiner Rückkehr nicht gesehen.“ Am 14. Jänner 1786, bei Gelegenheit der Meldung, dass am 1. Mai in Ungarn die neue Gerichtsordnung eingeführt werden soll, und dass der Gerichtshof in Lemberg den Auftrag erhalten habe in lateinischer und deutscher Sprache zu amtiren, bemerkte Podewils: „*jamais peut-être un*

souverain n'a été chargé de haine aussi générale de ses sujets que Joseph II." Mit vieler Selbstbefriedigung meldete er wieder, dass von Zeit zu Zeit Broschüren erscheinen, die den Kaiser als Tyrannen bezeichnen.

Bald nach seiner Rückkehr aus Italien wurde der Kaiser krank. Er hatte wieder Rothlauf, litt an Schlaflosigkeit und fehlte ihm der Appetit. Er wollte jedoch nicht, dass man von seinem Unwohlsein spreche. Der kursächsische Gesandte meinte, 9. Juli: „Die geringe Ordnung und die minimale Vorsicht, die der Kaiser in seiner Lebensweise beobachtet, vermehren sein Unwohlsein."

Der preussische Gesandte berichtete, Josef habe sich in Italien die Venerie geholt.

Am 27. August meldete er: „Der Todesstreich gegen Ungarn scheint eine beschlossene Sache zu sein." In der folgenden Depesche vom 3. September berichtete er: „Die ungarische Hofkanzlei ist aufgehoben. Mehrere Personen, die daselbst beschäftigt waren, wurden entlassen, und hat man ihnen dadurch die Gurgel abgeschnitten. Plötzlich hat der Kaiser wieder militärische Kühnheit, denn er hat zwei Bataillone exerciren gesehen."

Wir wollen hier von einem Memoire vom 9. October, welches der Resident Jacobi über die Lage in Oesterreich abgefasst, Notiz nehmen. In demselben heisst es:

„Die ganze kaiserliche Armee (Infanterie und Artillerie) besteht aus 360.000 Mann für Friedenszeiten. Als Combattanten können jedoch blos 230.000 betrachtet werden. Es dürfte noch ein halbes Jahrhundert brauchen, damit in der Armee der militärische Geist herrsche. Das Officiercorps ist entmuthigt und unzufrieden durch den Trändlergeist *(esprit vertilleur)*, den der Marschall Lascy in die ökonomische Verwaltung gebracht hat, die nichtsdestoweniger 30.000 Gulden kostet.

„Die österreichische Armee ist daher eine schwere Last für den Staat.

„Die Ausgaben für die Civiladministration betragen immer 25,000.000 Gulden.

„Von den Klöstern, deren 101 bestanden, wurden 20 aufgehoben, doch hat man damit Schaden verursacht, da diese früher Steuer zahlten und die Weincultur beförderten.

„In politischer Beziehung hat sich der Kaiser zur Aufgabe gestellt: *de faire tous ses efforts pour aliener de V. M. l'esprit des Cours qui jusqu'ici rendant justice à la profonde sagesse des mesures politique de V. M.* In zweiter Linie, um von der Situation, in welcher sich seine schwachen Nachbarn befinden und von der veränderlichen und ephemeren Politik der Höfe in Russland und Versailles zu gewinnen, um Oesterreich zu vergrössern, ohne die Tractate etc. zu beachten."

Jacobi nahm sich sogar des Cardinals Migazzi an und berichtete 25. Februar 1786: „Der Cardinal wollte auf's Neue das Rituale der katholischen Kirche drucken lassen, die Censur strich manche Stellen. Der Kaiser will sich nicht an das Versprechen, das er dem Papste gegeben (?!), erinnern. Er will keine gebundenen Hände haben."

Wir brachten schon früher eine Charakteristik des jungen Erzherzogs Franz. Jacobi schrieb über denselben: „Da dieser Prinz allgemein für eigensinnig und voll Rancune gehalten wird, so kann sich der Kaiser nicht verhehlen, dass derartige Dinge nicht dazu beitragen, auf eine glückliche Ehe hoffen zu können." Am 30. November schrieb er: „Die Gesundheit des jungen Prinzen ist sehr delicat und schwach. Man würde ihn für 14 bis 15 Jahre alt halten. Sein Geist, sagt man, ist in Folge der Körperschwäche in Mitleidenschaft gezogen. Er pflegt insbesondere die Gedächtnisskraft, aber man nimmt an, dass die Urtheilskraft sich verspätet entwickelt. Man hält ihn überdies für eigensinnig, den Grundsätzen seiner Religion sehr ergeben. Auch beschuldigt man ihn, dass er den österreichischen Hochmuth besitze und hat er sich bisher nicht die Freundschaft der Wiener erworben."

Podewils spricht folgendermassen, 27. Mai 1786, über den Erzherzog: „Es ist schwer, über den Charakter und die Befähigung des Prinzen zu urtheilen, da er noch zu sehr Kind ist. Achtzehn Jahre alt, hat er das Aussehen, als wenn er 13 alt wäre. Man sagt, er sei eigensinnig, launenhaft, körperlich und geistig träge, eitel und stolz. Was das Körperliche betrifft, so meint man, dass die Mühen, welche er im Kürassierregiment Hohenzollern haben wird, ihn kräftigen werden. Seine sogenannte militärische Erziehung beschränkt sich vorläufig darauf, dass er ein weisses Gewand mit rothen Aufschlägen

trägt. Er war bisher hauptsächlich unter der Leitung des Grafen Colloredo, der nicht in der Lage ist, ihm Geschmack für das Militär beizubringen."

Während des Carnevals 1786 gab der Kaiser ein grosses Fest in Schönbrunn, zu welchem das diplomatische Corps geladen war. Der Erzherzog Franz und die Prinzessin Elisabeth waren jedoch bei demselben nicht anwesend. Letztere schloss der Kaiser principiell von derartigen Festlichkeiten aus.

Den darauffolgenden Sommer zog der Kaiser wieder mit dem Erzherzoge Franz nach Laxenburg. Wie früher fand sich auch dieses Mal in Folge der ergangenen Einladungen Gesellschaft ein. Vom Morgen bis zur Mittagszeit (um 3 Uhr) stand es Jedem frei, nach Belieben über die Zeit zu verfügen. Der Kaiser selbst ging des Morgens in die Stadt, um zu arbeiten. Nachmittags machte man Spaziergänge und des Abends wurde Theater gespielt, und zwar abwechselnd von deutschen Schauspielern und italienischen Sängern. Wie sonst, zeigte auch dieses Mal der Kaiser seinen Gästen die grösste Aufmerksamkeit. *)

Während dieser Vorgänge in Wien näherte sich Friedrich II. seinem Lebensende. Der grosse und gewaltige Geist unterlag den allgemeinen Gesetzen aller Naturwesen. Trotzdem man dem Publikum so viel als möglich den Zustand des Königs verbergen wollte, so sickerte doch so Manches durch, und man fing an, sich mit dem Prinzen von Preussen zu beschäftigen.

Man glaubte annehmen zu können, dass das Verhältniss zum Kaiser dasselbe bleiben werde, wie es bisher war, und gebe man sich in Wien einer Täuschung hin, wenn man anders denkt.

Was die Administration im Innern betrifft, so nahm man an, dass der Kronprinz die besten Absichten habe und dass er die vorhandenen Missbräuche auf Grund der gemachten Er-

---

*) Diese Ruhe in Wien war Herrn v. Stutterheim sehr verdächtig und er schrieb: „Ich glaube, es ist da eine Schlange unter dem Grase versteckt, welche sich plötzlich erheben könnte", und da er nach Berliner Melodien sang, so nahm auch er an, dass man nur den Tod Friedrich II. abwarte und werde dann lo schlagen, und wenn nicht gegen Preussen, so doch anderswo oder selbst in Deutschland.

fahrungen corrigiren und modificiren wolle. Eine Bedingung wurde jedoch an alle diese Hoffnungen geknüpft, dass der Prinz die schlechten Rathgeber, die ihn umgaben, entferne und sein Vertrauen nur anständigen Personen schenken werde, die mehr den wahren Ruhm ihres Herrn und des Staates im Auge haben, als ihr eigenes Interesse. *)

Berlin beherbergte zu jener Zeit zwei nachmals berühmte Männer in Frankreich: Lafayette und Mirabeau. Der erstere wurde von allen Seiten mit grosser Aufmerksamkeit behandelt, weniger war dies bezüglich Mirabeau's der Fall. Dieser veröffentlichte bekanntlich eine Schrift gegen die freie Beschiffung der Schelde, in welcher er auch die Person des Kaisers hart mitnahm.

Was die geselligen Freuden betrifft, so wurde folgende Hofordnung für den Carneval 1786 ausgegeben: Montag und Freitag grosse Oper, Dienstag Redoute, Donnerstag *Cour en robes* bei der Königin, Sonnabend Assemblée in der Stadt und Sonntags Aufwartung bei der Königin in willkürlicher Kleidung. —

Was nun den König selbst betrifft, so klagte er schon im Frühling 1785 über Schwindel. Insbesondere beunruhigte ihn, dass ihm die Gicht ganz ausgeblieben war. Doch bald stellte sich die Krisis ein; es setzte sich an den Schenkel eine Blase an und die Gicht kam wieder. Im Herbste stellte sich das Podagra neuerlich heftig ein. Er soll damals zum Herzog von Braunschweig, der ihn besucht hatte, gesagt haben: „*Cette fois-ci je n'aurais pas cru vous revoir.*“ Indessen soll bei diesem Unwohlsein eine Indigestion Schuld gewesen sein.

Inzwischen nahmen jedoch die Kräfte des Königs immer mehr und mehr ab und stellte sich ein Stockhusten ein. Nichtsdestoweniger suchte er, so oft er konnte, zu arbeiten. Als man ihn aufmerksam machte, dass er sich schonen möge, antwortete er, so lange er athmen könne, seien seine Tage seiner Function als König und den Pflichten seinem Volke gegenüber gewidmet und schliesslich dem, der über uns ist.

---

*) Eine ausführliche Charakteristik des Kronprinzen von Seite des Fürsten Reuss geben wir in der Beilage VI.

Am 10. Jänner 1786 Abends erhielt Professor Seele Befehl, den anderen Morgen nach Potsdam zu kommen. Die Anfälle des Stockhustens wurden häufiger und er konnte des Nachts wegen Hustens und Mangels an Respirationen nicht mehr wie sonst liegen und musste fast sitzen. Trotz all' dem ertheilte der König Audienzen, unter anderen dem Grafen Mirabeau, mit dem er länger als eine Viertelstunde sprach. Er las auch fleissig die alten Classiker. In Potsdam wurde den Leuten gesagt, der König sei gesund. Allerdings liessen sich manche doch unter der Hand Trauerkleider machen, da man glaubte, der König werde den Frühling nicht erleben.

Die schlaflosen Nächte, die Verschleimung auf der Brust und die daraus entstehenden erstickenden Anfälle machten den König oft wunderlich und eigensinnig. Er wünschte hierauf mehrere Aerzte zu consultiren, doch die Aerzte waren über die eigentliche Ursache des Uebels nicht einig.

Im März trat eine Erholung ein und der König fing wieder an zu essen; aber die Verdauung war eine schlechte. Er liess sich auch manchmal in die freie Luft bringen, doch nicht selten war die Folge davon Ohnmacht und Stockhusten. Ueberdies traten Koliken und Blutflüsse ein. Von Zeit zu Zeit stellte sich auch bedeutende Gedächtnissschwäche ein.

Bei einem Consilium im April entschieden die Aerzte, der König leide an Brustwassersucht. Er wurde äusserst unruhig und liess sich im Bette, in welchem er lag, von einem Zimmer in das andere tragen. Ueberall fand er die Luft zu enge. Nichtsdestoweniger arbeitete er, sobald er sich nur im mindesten leichter fühlte. Wieder trat eine Erholung ein und er fuhr täglich spazieren oder er ritt. Doch war das Reiten mit Beschwerlichkeiten verbunden und mussten stets an beiden Seiten des Pferdes Diener nebenher gehen.

Im Mai fing er an Blut auszuwerfen und die Beine schwollen an. Er liess den Generalstabsarzt Theden kommen, der ihm eine Arznei verschrieb; da sie jedoch nicht half, warf er sie zum Fenster hinaus. Hierauf trat eine Diarrhöe ein, die wochenlange dauerte.

Ende Juni liess der König Professor Zimmermann aus Hannover zu sich kommen und schickte ihm 2000 Thaler zur Reise. Dieser wollte sich mit den anderen behandelnden

Aerzten besprechen. Hierauf soll der König gesagt haben: „Die Berliner Aerzte sind lauter Ignoranten, wenn ich Vertrauen in sie hätte, so würde ich ihn nicht berufen haben; er braucht nicht mit ihnen zu reden.“ — Professor Zimmermann erklärte ebenfalls dem Könige, dass er an Wassersucht leide und er müsste sich deshalb sehr diät halten. Hierauf soll ihn der König ironisch gefragt kaben, ob das Korn in Hannover schön stünde, und entliess ihn.

Der König unterhielt sich um diese Zeit des Nachmittags gewöhnlich mit Herzberg, Schwerin und Lucchesini. Oefters jedoch kam es vor, dass er während der Unterhaltung einschlief.

Der Unterleib schwoll immer mehr an und der König wünschte die Punction; doch die Aerzte widerriethen ihm dies. Nach wie vor mundeten ihm jedoch Speise und Trank.

Der letzte Bericht des Fürsten Reuss vom 17. August lautet: „Am Dienstag den 15. Früh hat der höchstselige König von 4—8 Uhr Früh mit seinem Secretarius gearbeitet und dann seinen Kaffee mit Milch gefrühstückt, worauf er Lust bezeigte zu Mittag ein Gericht von Meerspinnen zu essen, welches er auch mit Appetit verzehrt hat. Des Nachmittags ist er in Assoupissement verfallen und hatte immer Zwischenfälle von Geistesgegenwart, während welcher er noch vier Feldjäger mit Befehlen nach Berlin expedirt hat. Seit Mittwoch Früh ist er gar nicht mehr zu sich gekommen, bis er denn heute Donnerstag, Früh 3 Uhr verschieden ist.“

Der kursächsische Gesandte in Berlin berichtete Folgendes, 20. August: „*Le monarque qui à tant de titres a éternisé son règne et son siècle n'est plus*“, und fügt hinzu: „Der Abfluss (*evacuation*) war von einem so starken Geruche, dass er die Zersetzung des Blutes anzeigte. Die Leute, die in das Krankenzimmer kamen, mussten Wohlgerüche mit sich nehmen, da die Fenster nie geöffnet wurden. Nachdem er am Montag sich von seinem Schlummer erholt hatte, sammelte er auf's Neue seine Kraft und dictirte Donnerstag Morgens eine Depesche nach Russland. Das war die letzte Arbeit, dann schlief er wieder. Einige Stunden vor seinem Tode verlangte er auf den Leibstuhl und blieb daselbst recht lange. Der Leibhusar Schöning fragte wiederholt, ob er nicht in seinen Sessel getragen werden wollte. Er antwortete dann und gab ein Zeichen,

dass noch zwei Diener kommen mögen, um ihm zu helfen. Dann rief er: „Auf meinen Stuhl.“ Als er dahin gebracht worden war, neigte sich der Kopf. Schöning fragte, ob er ihn nicht bequemer setzen sollte. „Wie du willst,“ antwortete er. Bald hernach sagte er: „Ich friere und schwitze.“ Der Arzt Seele bemerkte nun dem Minister Herzberg, dass die Agonie nahe sei. Man bedeckte hierauf den König mit allen möglichen Kleidern, da ihm kalt wurde. Seine letzten Worte waren: „Mehr, mehr.“ *)

Das erste Testament des Königs war vom Jahre 1769. Die letzten Dispositionen in demselben vom Jahre 1780 (in Berlin waren falsche Testamentstexte im Umlaufe). Er bedauert in demselben, dass er seinen Verwandten nicht so viel zurücklasse, als er wollte, es seien seine Ersparnisse und nicht Staatsgut. Er sprach überdies den Wunsch aus, als Philosoph begraben zu werden. **)

Man soll in seinem Nachlasse 740 goldene Tabatièren gefunden haben (bekanntlich liebte der König den Schnupftabak) und die von seinen Schatullgeldern ersparte Summe soll über neun Millionen Thaler betragen haben.

Friedrich II. hat sich in der Geschichte verewigt; aber hervorgehoben muss werden, dass das Volk seiner Regierung müde wurde. Es jubelte dem neuen Könige zu; und doch, was war Friedrich Wilhelm II. im Verhältnisse zu Friedrich II.?

---

*) Ranke (der deutsche Fürstenbund) sagt: „Sein Leiden war in diesem Augenblicke, was man Koma nennt, lethargische Schlafsucht, die in ihren höheren Graden zum Tode führt.“

**) Man erzählte sich bezüglich des Testamentes Friedrich's folgende Anekdote: Der König hatte sich am Ende seines Gartens in Potsdam ein Gewölbe machen lassen, welches gewöhnlich mit lockerer Erde bedeckt war. Da wollte er begraben sein. Während der letzten Revue in Schlesien verstarb sein Lieblingshund und er wurde in einem abgelegenen Winkel begraben. Nachdem der König zurückgekommen war, befahl er, dass man den Hund in dem genannten Gewölbe begrabe. Neben diesem Hunde wollte auch er begraben sein. Doch wollte Friedrich Wilhelm II. diesen Artikel des Testamentes nicht erfüllen. — Die Garderobe des verstorbenen Königs kaufte ein Trödler in Potsdam vom Kammerdiener, dem sie zugefallen war, um 300 Thaler und verkaufte sie dann stückweise um hohe Preise, da jeder etwas von den Sachen, deren sich der König in eigener Person bedient hatte, besitzen wollte.

Als Josef vom Tode Friedrich's erfuhr, schrieb er an Kaunitz, dass er als Soldat den Verlust eines grossen Mannes, der für alle Zeit in der Kriegskunst Epoche machen werde, beklage. Als Bürger bedauere er es jedoch, dass der Tod dreissig Jahre zu spät eingetreten sei. (Vergl. Arneth: Josef II. und Leopold v. Toscana, 2. Band, S. 35.)

In Wien selbst, obschon man seit längerer Zeit auf das Ableben des Königs vorbereitet war, machte die Todesnachricht grosses Aufsehen.

Es erschienen mehrere Schriften über Friedrich. Birkenstock, Hofrath und erstes Mitglied der Censurcommission in Wien, veröffentlichte ebenfalls eine, in welcher auch des Fürstenbundes gedacht wurde. Die Prager Zeitung vom 31. August brachte einen Artikel, in welchem es heisst: „Ich stelle mir seine Siege über uns und sein verheerendes Kriegsheer in meinem Vaterlande vor und sehe in zu sichtbaren Spuren noch die schmerzlichen Folgen davon, um nur den Schmerz damit zu mässigen, den ich um ihn fühle, und doch muss ich fast weinen und seine Grösse erkennen.“

Trotz der Wunden, die Friedrich II. Oesterreich geschlagen hatte, zollte man in Oesterreich seinem Genie die ihm gebührende Verehrung und Bewunderung und es ist das eben der Triumph des Genies, dass es selbst von den Gegnern anerkannt wird.

IX.

Friedrich Wilhelm und Josef II.

(Unruhen in Holland. Misshelligkeiten. Das Project einer Allianz. Dalberg. Die Emser Conferenz. Die Diöcese Breslau.)

Eine der ersten Sorgen des neuen Königs von Preussen war, eine Commission einzusetzen, welche dessen Schulden untersuchen und, falls deren Rechtstitel erwiesen ist, sie bezahlen sollte.

Zu den Gläubigern des Königs gehörte auch der Kaiser. Im Jahre 1775 ersuchte nämlich der Prinz Letzteren um ein Darlehen von 100.000 Ducaten. Der Kaiser war sofort geneigt, diesem Wunsche nachzukommen. Es fragte sich nur, in welcher Weise dieses geschehen könnte, ohne dass das Geheimniss verrathen werde. Der Banquier Baron Fries in Wien wurde in dieser Angelegenheit zu Rathe gezogen und Kaunitz schlug dem Kaiser vor (17. April 1775), das Geld müsste baar oder in Bancopapieren bezahlt werden, da es sonst weder hier noch in Holland ohne empfangene Valuta bezahlt würde. Um das Geheimniss zu wahren, sollte die Obligation auf den Namen Ida Frank oder auf sonst einen fingirten Namen vom Kronprinzen ausgestellt werden und in derselben nicht nur die Zahlungstermine, sondern auch die jährlichen Interessen, wo nicht von 5, doch wenigstens von 4 Percent stipulirt werden, da es sonst allzu deutlich in die Augen fiele, dass kein Privatmann, sondern der Kaiser den Vorschuss leiste.

Bald nach seinem Regierungsantritte, am 26. August, schrieb der König an den Fürsten Reuss:

„Berlin, ce 26 Août. Mr. l'année 75 j'ai fait un emprunt de 100.000 ducats. leurs Majestés Imp. eurent l'attention pour moi d'être garants de cette somme. J'en écrivis dans le temp au Prince de Kaunitz pour leur en temoigner ma gratitude. les intérêts à 5% ont été d'abord retenus pour l'année de l'emprunt, ensuite ils sont été payés jusqu'à l'année 78. Mr. Humbold ancien Major au Service de Roi de Prusse et Mr. Michel ci devant notre Envoyé à Londres ont été chargé de negocier la somme et de payer les intérêts; ils sont mort tous deux, la somme entière est prête à être remboursée, j'ignore ou il faut adresser les lettres de change j'ai donc voulu vous écrire mon prince et vous prier, si vous n'êtes pas informé de ceci et de prendre les renseignements necessaires pour être instruit, où le remboursement de la somme en question doit être adressé."

Nachdem hierauf Fürst Reuss die Schuldscheine erhalten hatte, sendete er sie dem Könige mit einem Schreiben, in welchem bemerkt wurde, dass der König nach Gutdünken bezüglich der Bezahlung verfügen könne. Der König antwortete sofort eigenhändig und ersuchte, dem Kaiser die Erkenntlichkeit zu schildern, welche er für die erzeugte Freundschaftsprobe lebhaft fühle und wie sehr er es wünsche, Gegenbeweise der freundschaftlichen Gesinnung zu geben. Die schuldige Summe wurde hierauf durch Itzig in Berlin in Wien bezahlt.*)

Selbstverständlich gaben die fremden Gesandten in Berlin sofort über den neuen König Bericht. In der Beilage VII geben wir den Bericht des Fürsten Reuss.

In dem Circularschreiben an die preussischen Gesandten an fremden Höfen erging sich Herzberg in ausserordentlichen Lobeserhebungen über den neuen König. Er betonte, der Regent werde grossmüthig und dabei ökonomisch sein und werde sich bestreben, mit allen Höfen, speciell mit den benachbarten Mächten, in Freundschaft, ja in Aufrichtigkeit zu leben.

Gegen die verwitwete Königin, bei welcher sich seine Tochter, Prinzessin Friederike, befand, zeigte sich der König

---

*) Im Ganzen sollen sich die Schulden des Königs auf zehn Millionen Thaler belaufen haben und wurde alles pünktlich bezahlt.

sehr aufmerksam und so oft er Musse fand, besuchte er sie in Schönhausen, wo sie gewöhnlich wohnte. Wie jedoch behauptet wurde, galten diese Besuche mehr einer Hofdame der Königin, Fräulein v. Voss (dieselbe hatte in Wien Verwandte und glaubte daher der damalige österreichische Gesandte durch sie Manches erfahren zu können), für welche der König schon seit längerer Zeit eine ungewöhnliche Leidenschaft empfand.

Nichtsdestoweniger gab der König das Verhältniss mit der Gattin des Kämmerers Rietz nicht auf.

Indessen miethete Graf Wittgenstein Anfangs Juli 1787 in Berlin, unweit vom Schlosse, eine hübsche Wohnung und liess sie einrichten. Diese Wohnung war für Fräulein v. Voss bestimmt. Sie blieb jedoch zunächst nur kurze Zeit in Berlin und zog dann nach Potsdam. Sie erschien zumeist nicht bei den Tafeln, die der König Fremden gab; aber bereits sprach man davon, dass sie den gräflichen Titel erhalten werde und wurde auch der ganze anständige Hausetat derselben bekannt gegeben; thatsächlich wurde sie bald hernach zur Gräfin von Ingenheim ernannt.*)

Wie wir hinzufügen wollen, war die Gräfin von Ingenheim *alias* Fräulein Voss von gutem Hause. Ihr Bruder war Präsident der Kammer und war sie mit dem Minister Grafen Finkenstein verwandt und soll demselben diese Verwandtschaft zu Statten gekommen sein. Sie gewann sich wegen ihrer guten Eigenschaften und besonderen Bescheidenheit Sympathien beim Volke. Nur klagte man sie an, dass sie den König nicht von seinen Günstlingen, die sich keines besonders guten Leumundes erfreuten und die das Publikum hasste, abbringe. Sie mischte sich nicht in die Staatsgeschäfte und hatte auch keinen Hang dazu.**)

Das Verhältniss des Königs zur Frau Rietz dauerte jedoch noch fort, und zwar zunächst wegen der Tochter, die sie vom Könige hatte, welche bei der Mutter erzogen wurde.

---

*) Josef schrieb über diese Angelegenheit an seinen Bruder Leopold (vergl. Arneth): *Le Roi de Prusse vient enfin de declarer Mlle. de Voss sa maitresse en pied et il lui a fait pour debut une assignation de deux millions, c'est payer cher le même plaisir qu'on peut avoir à bien meilleur marché.*

**) Die Ordnung während des Carnevals (vom 6. Jänner bis 3. Februar 1788) war: Sountag Vormittags Cour beim König, Abends bei der Königin,

Inzwischen wurde die Gräfin Ingenheim guter Hoffnung und erwartete ihre Genesung zu Ende des Jahres 1788. Der österreichische Gesandte berichtete am 5. April 1788, sie verdiene hochgeachtet zu werden. Anfangs Jänner 1789 gebar sie einen Sohn, welcher als Graf von Brandenburg getauft wurde.

Das Wochenbett der Gräfin verlief normal, doch im März erkältete sie sich und konnte zunächst nicht nach Potsdam gehen, wie es ursprünglich bestimmt war. Dann wurde sie ausserordentlich matt und abgespannt und die Aerzte befürchteten, dass die Auszehrung eintreten könnte.

Am 25. März starb sie im Alter von 22 Jahren. Der kursächsische Gesandte in Berlin berichtete über diesen Todesfall am 27. März: „Der König ist abgereist, überfluthet von Schmerz über den Zustand, in welchem er die Gräfin Ingenheim verlassen musste. Diese junge Dame wird allgemein und wahrhaft bedauert. Sie machte keinen anderen Gebrauch von der Gunst, in welcher sie beim Könige stand, als Gutes zu thun. Sie mischte sich in nichts und opferte sich, um dem Monarchen Anhänglichkeit, die sie ihm schuldig zu sein glaubte, zu beweisen. Sie hatte weniger Geist als Charakter; den letzteren hat sie bis zum letzten Lebensmomente bewahrt. Schon ehegestern fühlte sie sich sterben; jedoch um den König nicht zu beunruhigen, hatte sie die Kraft, sich ankleiden zu lassen. Sie setzte sich dann auf's Sopha und hielt sich, als sie der König besuchte, aufrecht. Als sie dann von der Prinzessin Friederike (der legitimen Tochter des Königs) Abschied nahm, sprach sie: Liebe Prinzessin, habe ich mich nicht gut aufgeführt? Ich weinte nicht, als Ihr Vater abreiste. Zwei Stunden hernach war sie nicht mehr.“ *)

---

wo zumeist Lotto Dauphin gespielt wurde, Montag *Opera seria*, Dienstag Redoute, Donnerstag Cour bei der verwitweten Königin, Freitag Oper und Sonnabend Assemblée in der Stadt. Es wurde freigestellt, sich auf den Redouten nach Willkür zu maskiren und wurde der Gleichberechtigung der Stände die Concession gemacht, dass die Bürgerschaft von dem Adel nicht mehr wie sonst, durch Schranken abgetheilt war.

*) Ueber die Beziehungen Friedrich Wilhelm's zu verschiedenen Damen und zu Fräulein Voss vergl. „Neunundsechzig Jahre am preussischen Hofe“ von Sophie Gräfin v. Voss.

Der König wurde von diesem Todesfalle mehr, als man voraussetzte, angegriffen. Bis zum 6. April empfing er Niemanden ausser Bischofswerder, selbst nicht den Kämmerer Rietz oder dessen Frau. Auch die musikalischen Unterhaltungen, für welche jeden Tag einige Stunden gewidmet waren, wurden ausgesetzt und er suchte sich durch Beschäftigung zu zerstreuen.

Bald hernach jedoch begann der König ein intimeres Verhältniss mit der Hofdame der Königin, Gräfin Dönhof.

Die beiden legitimen Prinzen wurden im Schlosse beim Könige erzogen, und da er es gerne sah, dass sie unter dem Adel bekannt werden, so wurden sie von diesem öfters zu Gesellschaften, Conversationen etc. eingeladen. In den Naturwissenschaften wurden sie von einem Juden unterrichtet. *)

Der Kronprinz verkehrte sonst am liebsten mit jungen Officieren und war es ihm zuwider, fremde Leute zu sehen.

Bald nach dem Regierungsantritte Friedrich Wilhelm's wurde Minister Herzberg in den Grafenstand erhoben. Schon bei Lebzeiten Friedrich II. verstand es Herzberg, das Vertrauen des Kronprinzen zu erwerben. Dieser bewahrte es ihm als König und Herzberg machte von seinem Einflusse Gebrauch. Minister und Diener, die unter der früheren Regierung Herzberg nicht gewogen waren, mussten es jetzt büssen.

Ausser Herzberg erwarben sich noch mehrere Personen die Gunst des Königs, deren Nähe geradezu schädlich auf denselben wirkte, die den König einerseits bigott machten, und ihm anderseits bezüglich der sinnlichen Freuden, welchen er ohnedies ergeben war, Vorschub leisteten.

Die Begeisterung, die das Volk anfänglich dem Könige entgegenbrachte, verlor sich im Laufe der Zeit. Beim besten Willen konnte er alle Bitten und Petitionen, die an ihn gelangten, nicht erfüllen und selbstverständlich nahmen ihm dies jene Personen, die es betraf, übel. Es fehlte auch nicht an Kleinlichkeiten. So waren Berliner Bürger darüber aufgebracht, dass der König die bei Gelegenheit seiner Thron-

---

*) Der Name dieses Gelehrten wird in der Depesche des Fürsten Reuss vom 12. Mai 1787 nicht genannt. Wahrscheinlich war es Hofrath und Professor Markus Herz (gest. 19. Jänner 1803).

besteigung in's Werk gesetzten Feierlichkeiten dadurch vereitelte, dass er, anstatt dem Zuge durch die Stadt zu folgen, um dieselbe herum, allein nach Charlottenburg fuhr.

Das Treiben der verschiedenen Parteien am Hofe, welche sich durch Cabalen bekämpften, erregte in besonderem Grade die Unzufriedenheit des Publikums.

Der Unmuth des Volkes machte sich öfters Luft in Pasquillen und Broschüren, in welchen der König und das Treiben am Hofe einer strengen Kritik unterzogen wurden.

Der König wollte diesem Einhalt thun. Er liess den Polizeipräsidenten kommen und befahl ihm zu trachten, diejenigen Leute, die dergleichen Broschüren verfassen, welche die Ehre seiner treuen Diener angreifen, zu entdecken, damit sie bestraft werden. Es sei ihm gleichgiltig, was über ihn selbst geschrieben werde; er werde es aber nicht dulden, dass verdienstvolle Männer, denen er sein Vertrauen geschenkt, vor dem Publikum verunglimpft und demselben verhasst gemacht werden. Auch die Buchhändler, welche derartige Schriften verkaufen, sollten bestraft werden.

Man würde jedoch dem Könige Unrecht thun, wenn man glauben wollte, dass alle die Klagen, die gegen ihn vorgebracht wurden, begründet waren, und dass er ausschliesslich bei Wein, Weibern und Gesang sein Leben zubrachte. Abgesehen von der Regelung der Steuer liess er Anfangs 1787 in vielen Provinzstädten Armenhäuser bauen.

Nach dem Beispiele Josef's suchte er die Juden aus ihrer gedrückten Stellung zu erheben; auch beabsichtigte der König eine chirurgisch-militärische Akademie in ähnlicher Weise wie in Wien, in Verbindung mit einem grossen Spitale, zu errichten. Im Juni 1787 wurde das Oberkriegscollegium errichtet.

Der König sah sich bald genöthigt, auch nach Aussen einzugreifen und zwar in Holland, wo England und Frankreich sich den Einfluss streitig machten. Wie bekannt kam im September 1786 die Entzweiung zwischen dem Erbstatthalter und den Ständen zum vollen Ausbruch.

Der König von Preussen, dessen Schwester Erbstatthalterin in Holland war, sendete den Grafen Golz dahin. Dieser hatte den Auftrag, abgesehen von den in Versailles

gepflogenen Unterhandlungen, mit den Generalstaaten selbst, hauptsächlich aber mit dem französischen Minister im Haag zu unterhandeln, damit die Wiederherstellung der statthalterischen Würde zu Stande gebracht werde. Der König von Preussen liess überdies dem französischen Ministerium mittheilen, dass er nicht nur den Statthalter vermögen werde, sich von der englischen Partei zu trennen und zur französischen zu schlagen, er erklärte sich auch in der Zukunft für den Statthalter bei den Generalstaaten zu verwenden, damit er in seine früheren Rechte eingesetzt werde.

Der Schritt konnte zunächst keine Folgen haben, da Preussen kurz zuvor gegen Frankreich in dieser Angelegenheit intriguirt hatte.

Die Lage des Statthalters wurde immer schlimmer, die Patrioten bekamen wieder zwei Städte, Geldern und Zeeland, auf ihre Seite. Nochmals wurde an den Grafen Golz ein Courier abgeschickt, dass er bei dem französischen Hofe Rücksicht auf den Statthalter erwirke und das Versprechen zu erlangen strebe, dass die Patrioten nur einigermassen zurückgehalten würden.

Der preussische Gesandte in Petersburg erhielt den Auftrag, dem dortigen Ministerium eine freundschaftliche Eröffnung von dem zu machen, was in Berlin bezüglich der holländischen Angelegenheiten geschehen sei, und zwar erfolgte dies zunächst um zu hören, was Russland dazu sagen würde, wenn zur That geschritten werden sollte.

Herzberg, voll Vertrauen auf die preussische Kraft, stimmte sofort für einen Machtschritt, eine Armee nach Geldern zu schicken und an deren Spitze Gesetze zu geben; Graf Finkenstein und Bischofswerder waren dagegen.

Oesterreich verhielt sich bei diesen Vorgängen ruhig. Am 14. October 1786 schrieb Kaunitz an den Fürsten Reuss: „Einen noch wesentlicheren Beweis, da er auf Thatsachen beruht, von den diesseitigen aufrichtigen freundschaftlichen Gesinnungen wird dem dortigen Hofe bei Gelegenheit der holländischen Unruhen und des vollkommen passiven Betragens unsererseits nicht entgehen. Dergleichen Thatsachen widerlegen am besten Gerüchte, wie z. B., dass es hier verboten sei, etwas zum Lobe des verstorbenen Königs drucken zu lassen, da thatsäch-

lich auch in Zeitungen und Broschüren der König gelobt wurde." Kaunitz fährt fort: „Auch wir legen keinen Werth auf Gerüchte, wie z. B. von der Wiederaufwärmung und Erweiterung verschiedener Gegenstände des berufenen Fürstenbundes, von einer Absicht, die Wirksamkeit des Reichshofrathes durch Entgegenstellung des Kammergerichtes immer mehr zu beschränken etc." Am 18. October schrieb er: „Wie es heisst, hat die vor einiger Zeit erfolgte Rückkunft des Freiherrn von Reischach im Haag zu allerlei politischen Glossen Anlass gegeben. (Es hiess nämlich, dass er unter der Hand die Partei der Patrioten unterstütze.) Doch liegt weiter nichts vor, als dass der Gesandte seinen Urlaub benützte. Oesterreich ist blos ein ruhiger Zuschauer bei einem Gegenstande, dessen wie immer beschaffener Ausgang an und für sich selbst unserem Hofe im Grunde vollkommen gleichgiltig ist."

Noch glauben wir folgende Worte Kaunitz' vom 9. December als Antwort auf eine chiffrirte Depesche Reuss' vom 28. November, die jedoch nicht vorhanden ist, anführen zu sollen: „Es ist nothwendig, dass man sich über die vorliegenden Angelegenheiten (in Holland) mit aller Behutsamkeit äussere. Die angezeigte Erklärung ist von uns nicht gemacht worden, demungeachtet ist es doch sehr wahrscheinlich, dass man solche dem preussischen Minister in Paris gestellt hat, um den Berliner Hof gegen den unserigen aufsichtig zu machen und ihn eben dadurch von einer nachdrücklichen Unterstützung des Statthalters desto mehr abzuhalten. Wenn sich unser eigener Alliirte solche Kunstgriffe erlaubt, welche würden wir erst von dem dortigen Hofe zu erwarten haben, wenn wir uns auf irgend eine bedenkliche Art gegen ihn blossgeben sollten?"

Der österreichische Gesandte in Berlin glaubte mit Bestimmtheit sagen zu können, 12. Juni 1787: „So gross auch die Gefahr ist, in der sich jetzo der Prinz von Oranien befindet, so unwandelbar ist der Entschluss des preussischen Hofes bis dato, sich nimmer öffentlich darein zu mischen. Alle geheimen Bemühungen aber werden wohl immer fruchtlos bleiben, da Herr Thulemayer, preussischer Minister in Holland, wie ich erst ganz kürzlich für gewiss erfahren, von den Patrioten bestochen ist."

Ende Juni trat jenes Ereigniss ein, dass die Prinzessin von Oranien, welche für ihre Sache persönlich einstand, auf ihrer Reise von Nymwegen jenseits Schonhoven von Seite der Patrioten gefangen genommen wurde. Allerdings wurde sie bald wieder frei gelassen und konnte sich zurück nach Nymwegen begeben. Auf die Bemerkung des englischen Gesandten Harris dem Minister Caermathen gegenüber, die Patrioten hätten der Königin Schach geboten, noch ein Zug, so sei sie matt, erwiderte der Minister: „Schach der Königin! Ein Ritter kann sie decken. Wenn ihr Bruder, der König von Preussen, nicht ein Elender ist, so muss er sie rächen, koste es ihm, was es wolle.“

Schliesslich wurde bekanntlich der König durch England zum Kriege gedrängt und blieb Sieger.

Gehen wir nun zu den Verhältnissen über, wie sie sich zwischen Oesterreich und Preussen während der Regierung Friedrich Wilhelm II. und der letzten Regierungsjahre Josef II. weiter gestalteten.

Vor der ersten Cour, die Friedrich Wilhelm als König von Preussen hielt, bemerkte Graf Finkenstein dem Fürsten Reuss, dass der König wahre Gesinnungen aufrichtigster Freundschaft und vorzüglichster Hochachtung gegen den Kaiser hege und dass er es an nichts werde ermangeln lassen, das beste Einverständniss zwischen beiden Höfen zu unterhalten und fortdauern zu sehen. Fürst Reuss erwiderte hierauf, dass es dem Kaiser nur angenehm sein werde, von diesen Gesinnungen zu hören und dass jedes Zeichen der Zuneigung vollkommen erwidert werden soll.

Am 5. September 1786 wurde Fürst Reuss in besonderer Audienz als österreichischer Gesandter empfangen. Nachdem der Fürst die Credentialien überreicht hatte, sprach der König: „*Je suis très sensible aux assurances amicales, qu'il plait à S. M. Imp. d'exprimer dans ses lettres et par vous, et je suis certainement rempli de l'estime la plus distinguée et d'une amitié sincère avec Elle; je ferai toutes les avances pour établir cette intelligence et cette confiance mutuelle, qui ne peut avoir pour suite que le bonheur des sujets reciproques; je souhaiterais surtout qu'il puisse s'établir une communication moins genée et un commerce plus libre entre les sujets de S. M. Imp. et les miens par lequel la situation des*

sujets serait infiniment plus heureux.“ Man sieht, dass der König nicht blos leere Redensarten gebrauchte, sondern auch praktische Zielpunkte andeutete.

Fürst Reuss versicherte hierauf, dass der Kaiser dieselben Wünsche hege und fügte hinzu: „Ein wahres Vertrauen zwischen beiden hohen Höfen wäre das einzige Mittel, welches das beiderseitige Glück gründen könnte und anderen Mächten die Möglichkeit benähme, auf Unkosten beider Höfe grösser und mächtiger zu werden“, Bemerkungen, welchen der König mit merklichem Beifall beistimmte.

In Folge einer Bemerkung Podewils' schrieb Herzberg im Namen des Königs (4. September 1786) in ähnlichem Sinne: „Der Eine und der Andere (Josef und Kaunitz) beurtheilten den sel. König, meinen Onkel schlecht, indem sie ihn als den unversöhnlichen Feind Oesterreichs betrachteten. In der That hatte er nur zu oft Gelegenheit, sich von den schlechten Absichten Oesterreichs gegen Preussen zu überzeugen, aber es gab auch Zeiten, wo er weit davon entfernt war, sich als Feind Oesterreichs zu zeigen und vielmehr die freundlichsten Gefühle gegen dasselbe hegte.“

Anders lagen die Verhältnisse in Wien. Graf Podewils suchte, nachdem er das gewöhnliche Notificationsschreiben sammt den Creditiven aus Berlin erhalten hatte, um eine Audienz an. Kaunitz äusserte sich bei dieser Gelegenheit zu dem preussischen Minister: „Der Kaiser werde ohne Zweifel mit Vergnügen den Ausdruck der Gefühle wahrnehmen, welche der König bei Gelegenheit seiner Thronbesteigung demselben gegenüber äusserte und gewiss werde sie der Kaiser in jener Weise erwiedern, dass sie dem König entsprechen werde und dass sie derselbe ebenso gerecht wie freundschaftlich finden werde. Da jedoch der Kaiser eben in Pest sei (25. August) und, von da zurückgekehrt, sich nach kurzer Rast in Wien sofort nach Böhmen begeben werde, so könne der Empfang erst nach der Rückkehr aus Böhmen stattfinden. Es werde jedoch inzwischen die Hoftrauer für den verstorbenen König angeordnet werden.“ Obschon der Kaiser dann wenige Tage in dem Lager zu Laxenburg war, so betrachtete man diesen dennoch als von der Residenz abwesend. Da aus demselben Grunde der neu angekommene venetianische Botschafter und

die neu eingetroffenen sardinischen, dänischen und holländischen Minister keine Audienz erhielten, gab man vor, könne für den preussischen keine Ausnahme gemacht werden.

Kaunitz ertheilte hierauf, 30. August, dem Fürsten Reuss die Instruction: „Ich hoffe, dass man Eure etc. wegen der zu erhaltenden Audienz keine Schwierigkeiten machen werde. Sollte dies dennoch der Fall sein, so wollen Euere etc. nach dem Beispiel des Grafen Podewils die Originalien dem Ministerio übergeben und jedenfalls bei der Uebergabe mit einer mündlichen Anrede begleiten, welche in den anständigsten verbindlichsten Ausdruckungen zu bestehen habe, jedoch zugleich in der Hauptsache vollkommen nach jenem Esprit abzumessen sein wird, der sich in meinen Aeusserungen an den Grafen Podewils dargestellt findet."

Dieser Vorgang war das Resultat eines Schriftwechsels zwischen dem Kaiser und Kaunitz. Dieser nämlich richtete einen Vortrag an den Kaiser, 21. August, in welchem er eine zuwartende Stellung empfahl. Am 25. berichtet Kaunitz, Podewils wolle sein Beglaubigungsschreiben überreichen und fügte hinzu, was er ihm bei dieser Gelegenheit sagte. Auf dieser Mittheilung bemerkte der Kaiser eigenhändig:

„Mon Prince j'ai désjà fait sçavoire au comte François dietrichstein qui fait le grand chambeland que je ne pouvois donner audience ni voire personne avant mon retour de Bohème ne pouvant m'arreter à Vienne que peux d'heures ayant ici la dernière mannoeuvre jeudi et partant vendredi matin pour la Moravie. Vous avès parfaitement bien repondu au Ministre de prusse et si il veut vous confier sa lettre de créance nous pourrons lui repondre et j'ordonnerai en attendent le deuil. adieu mon chère Prince pour vous je compte bien vous voire un moment."

Reuss jedoch begnügte sich nicht mit blossen Förmlichkeiten. In der That berichtete Zinzendorf, 15. September: „Es war mir gegönnt, mich dem Fürsten Reuss zu nähern, ohne mich verdächtig zu machen (wie bereits bemerkt, hielt man sich in Berlin fern von dem österreichischen Gesandten). Seine Politik ist eben so loyal wie sein Herz, und er hat keine andere Absicht, als alles zu vermeiden, was zwischen den beiden Höfen Zwist hervorbringen könnte und alles zu thun, ein gutes Einvernehmen zu gestalten."

Auch Podewils war damals der Ansicht, dass der Kaiser gute Freundschaft mit Preussen halten wolle, und zwar um seine Pläne durchzusetzen. Er meinte auch, es fehle dem Kaiser kriegerisches Talent, er könne nur schlau und intriguant sein. Ueberdies fehlen die Mittel zum Kriege und könnte Oesterreich im besten Falle 130—140.000 Mann ins Feld stellen. Er fügte hinzu: „Das Volk in Wien und diejenigen, die demselben bezüglich der Unwissenheit und der raisonnirenden Mäuler ähnlich sind, urtheilen allerdings anders.“ Im October aber berichtete er: „Das Publikum glaubt an eine Allianz Oesterreichs mit Preussen.“

In Berlin jedoch hielt man damals alle Friedensgerüchte für blosse Redensarten.

In der That war diese Auffassung nicht unrichtig. Am 30. August gab nämlich Kaunitz dem Fürsten Reuss eine geheime Weisung, aus welcher wir folgende Sätze hervorheben:

„Euere etc. wollen den Hauptgrundsatz nie aus den Augen verlieren, dass der dortige Hof als unser gefährlichster Feind immerfort zu betrachten ist, dass wir ihn mit dem grössten Misstrauen stetshin zu betrachten haben. Dieses Misstrauen hat auch Graf Cobenzl stets in Petersburg zu ernähren, in Berlin selbst aber ist es direct nicht zu zeigen, sondern vielmehr den neuen König ausser aller gegründeten Besorgniss gegen uns so viel nur immer thunlich zu halten.“

„Nach diesem Grundsatze belieben Euere etc. dero bisheriges Benehmen fortan abzumessen und durch ein äusserlich gefälliges Betragen sich bei dem Hofe und dem Ministerio bestens zu insinuiren.“

„Alles was eine gründliche Kenntniss über die persönlichen Eigenschaften, die Denkungs- und Benehmungsart des neuen Königs uns verschaffen kann, verdient die vorzüglichste Aufmerksamkeit und erwarte ich hierüber von Zeit zu Zeit die ausführlichsten Einberichtungen.“

„Insonderheit ist auch der Umstand der genauesten Aufklärung würdig, ob und welchen Einfluss der ganz französisch gesinnte Prinz Heinrich bei dem König gewinnen wird, weil hiervon die Erörterung der weiteren Frage sehr wesentlich

abhängt, ob und inwiefern Baron v. Herzberg mit seinen Grundsätzen durchzudringen im Stande sein wird."

„Was den russischen Gesandten betrifft, so ist uns sein persönliches Betragen ganz und gar nicht unlieb, weil solches zur Unterhaltung und Vermehrung der *aigreur* zwischen beiden Höfen immer sehr diensam sein kann." *)

Wir finden hier das Programm Kaunitz's *pur et simple* und wenn die Verhältnisse sich nicht sofort feindlich gestalteten, so war dies nicht sein Verdienst.

Vorläufig jedoch nahmen die Dinge gewissermassen einen freundlichen Anlauf.

Am 16. September meldete Fürst Reuss: „Graf Finkenstein theilte mir mit, der König habe dem Grafen Podewils den Auftrag gegeben, den zwei österreichischen Officieren, welche Pässe nach Preussen wünschten, dieselben auszufertigen, zugleich wünsche der König, dass die bisherige Procedur, bei jedesmaliger Betretung, oder bezüglich des Aufenthaltes in den wechselseitigen Staaten, um besondere Erlaubniss anhalten zu müssen, welches nicht nur den betreffenden Individuen selbst beschwerlich, sondern auch dem erwünschten guten Einvernehmen beider Länder zuwider wäre, in eine freundschaftliche verwandelt werden möchte, wodurch die Communication zwischen den beiderseitigen Unterthanen überhaupt erleichtert würde."

Kaunitz rieth, 24. September, hierauf ein, diesen Wunsch zu gewähren, da diese Massregel ursprünglich von Friedrich II. eingeführt, in Oesterreich nur *jure repressaliorum* Platz griff, und anderseits das Princip festgestellt werde, dass man sich dem preussischen Hofe zwar keineswegs zudringe, gleichwohl

---

*) Fürst Reuss hatte nämlich wiederholt über das Benehmen des russischen Gesandten vor und nach dieser Zeit geklagt. So schrieb er am 19. September: „Ich muss wieder anzeigen, dass der neue hiesige russische Minister mir so wunderbare eigene Entwürfe mittheilte, dass ich nicht genug auf meiner Hut sein kann; da ich nicht weiss, ob es wahrer innerer Trieb zur Unruhe von ihm ist, oder nur ein Mittel sein soll, um aus meinen Antworten auf die Gesinnungen meines allerhöchsten Hofes schliessen zu können, oder aus denselben Stoff zu finden, um das Haus Oesterreich hier verdächtig zu machen." Am 6. October berichtete er: „Kürzlich warf mir Graf Romanzow das Project auf, den Minister Herzberg zu stürzen und fragte mich, wie ich glaubte, dass dieses anzustellen wäre, und sagte, es würde wohl nicht viel Mühe kosten."

aber auch jedem freundschaftlichen Schritt von ihm mit gleicher Freundschaft entgegengehe. Josef rescribirte hierauf:

„Ich begnehmige vollkommen Ihren Antrag und erlasse hiernach den Befehl an den Hofkriegsrath, welches Sie mittelst des Fürsten Reuss dem preussischen Ministerium werden bekannt machen und demselben gleich insinuiren lassen, dass ein besseres Einvernehmen auch in vielen anderen Angelegenheiten, zum besonderen Nutzen beiderseitiger Staaten gereichen würde.“

Der König war, als ihm dieser Beschluss mitgetheilt wurde, sehr befriedigt.

Finkenstein und Herzberg äusserten ebenfalls im Namen des Königs dem Fürsten Reuss ihre Befriedigung und regten den Gedanken an, wie wünschenswerth es wäre, wenn wechselseitig die das eine oder das andere Landesproduct betreffenden Verbote, wodurch die einen oder die anderen Unterthanen behelligt werden, aufgehoben würde. Podewils glaubte auch versichern zu können, dass Kaunitz im Allgemeinen für die Freiheit des Handels sei.

Kaunitz seinerseits wollte den Moment benützen, um in Angelegenheit der Erbschafts- und Abfolgssachen etwas Erspriessliches zu Stande zu bringen. §. 18 des königl. Edictes vom 25. März 1747 lautete nämlich: „dass einem königlichen Unterthan, wenn er sich ausserhalb des preussischen Staates befindet, von dem ihm zugehörigen Vermögen nicht das Geringste verabfolgt werden soll, wenn er nicht wieder in's Vaterland zurückkehrt, sich daselbst etablirt und sein Gewerbe fortsetzt. Das confiscirte Vermögen soll zum Besten der im Lande befindlichen Zuchthäuser verwendet werden.“

Bald hernach begannen auch Pouparlers wegen des Transitohandels auf der Elbe. In einer Privatunterredung des Fürsten Reuss mit dem Grafen Herzberg im März 1787 (um kein Aufsehen zu erwecken, erschien Fürst Reuss, wie er selbst berichtet, bei dieser Gelegenheit blos im Frack) äusserte dieser den Wunsch, dass Oesterreich den schlesischen Leinwand-Transitohandel nach Triest gestatte.

Wenn wir jedoch früher bemerkten, dass es preussischen Officieren von nun an gestattet war, nach Oesterreich und *vice versa* österreichischen Officieren nach Preussen zu kommen,

so bildeten die militärischen Lager eine Ausnahme. Auf einem Vortrage vom 13. December 1786 bemerkte der Kaiser: „Es ist der Fürst Reuss zu belehren, dass, wer in die Lager kommen will, sich entweder bei ihm oder durch den preussischen Minister zuvor um die Erlaubniss anfragen müsse.“ *)

Reuss hatte nämlich berichtet, mit Zuverlässigkeit erfahren zu haben, dass ein sehr richtiger und genau gezeichneter Plan der Festungswerke von Theresienstadt nebst allen Souterrains und Minen und einer umständlichen Beschreibung derselben sowohl der Stärke und Schwäche der Werke und Situation entsprechenden Planes-attaque dem Könige von Preussen eingereicht worden sei, und in Folge dessen wurde obige Weisung erlassen.

Diese Bewilligung für preussische Officiere, die österreichischen Lager zu besuchen, war thatsächlich schwer zu erlangen.

Trotz alldem erwog der Kaiser, ob eine wirkliche Allianz mit Preussen für Oesterreich nicht auf das Aeusserste zu wünschen wäre. Ranke hat diesen interessanten Schriftwechsel (December 1786) in dem „Fürstenbund“ veröffentlicht, doch blieb Kaunitz Sieger. Kaunitz schrieb hierauf am 12. December:

„*Je remercie très humblement V. M. de l'accueil plein de bonté dont Elle a bien voulu honorer les très humbles observations que j'avois eu l'honneur de mettre sous ses yeux. Le grand homme se caracterise par la justesse de son jugement et sa sagesse et V. M. l'a bien prouvé dans cette importante circonstance. Je m'en rèjouis de tout mon coeur par le vif et respectueux interêt que je prend à toutes ses actions et je la supplie de vouloir bien continuer à agréer ce sincère et respectueux sentiment de ma part.*“

Die Politik Oesterreichs gegen Preussen war nun fest vorgezeichnet.

In welcher Weise Reuss die Lage der Verhältnisse auffasste, mag aus folgenden Berichten hervorgehen. Am 6. October 1786 schrieb er: „So unvortheilhaft es der ersten Darstellung der Gedanken zufolge für das durchlauchtigste Erzhaus von

*) In einem Schreiben Kaunitz' vom 11. December an Reuss wird diesem gemeldet, dass ihm ein geheimes Schreiben vom Kaiser zukommen werde, dessen Inhalt durchaus nicht verrathen werden soll.

Oesterreich zu sein scheint, dass der gewiss bis dato noch nicht gut für höchstdasselbe, zum wenigsten äusserst neidisch gesinnte Minister Herzberg so sehr die Oberhand gewinnet und vermuthlich das Meiste durch ihn gehen wird, so unterfange ich mich, unmassgeblich zu glauben, dass diese Wendung der Sachen eher zum Vortheil als zum Nachtheil des Hauses Oesterreich gereichen könne; denn je mehr Frankreich einsehen wird, dass Herzberg, den dieses Ministerium so gründlich hasset und dessen Gesinnungen gegen diese Nation bekannt sind, Einfluss gewinnt, desto abgeneigter wird Frankreich gegen Preussen werden, desto weniger wird es von demselben erwarten können und desto hoffentlicher verliert es an Preussen eine Stütze, deren es sich immer zu bedienen suchte, wenn es sich dem Aufkommen des Erzhauses entgegensetzen wollte — und Preussen verliert nach und nach einen Freund, der ihm öfters gute Dienste leistete, wenn es darauf ankam, sich dem Hause Oesterreich zu widersetzen. Ich habe aus diesem Grunde jede Gelegenheit genutzt, der hiesigen französischen Mission jede Spur bekannt zu machen, die ich von den gemeinschaftlichen Hetzereien der Preussen und Engländer gegen Frankreich und England aufgefunden hatte."

Am 17. Februar 1787 wieder schrieb er: „Da ich gewiss überzeugt bin, dass das preussische Ministerium, welches wirklich ausser der Verbindung im Reiche nirgends einen verlässlichen Freund aufzuweisen hat, bis jetzt selbst noch nicht weiss, bei welcher Macht es am meisten cabaliren will und heute das und morgen das unternimmt, wie wir das mit den holländischen Einmischungen gesehen haben, so glaube ich, muss es dem klugsten Manne äusserst schwer, wenn nicht unmöglich fallen, irgend eine Voraussetzung zu gründen, was etwa die hiesigen Angelegenheiten für eine Wendung nehmen könnten."

Diese Berichte, sowie sonstige Charakteristiken der Zustände in Preussen verleiteten Kaunitz zu der Ansicht, die er in einer Depesche vom 10. Juli ausdrückt, dass in allen Theilen des preussischen Staates eine Entkräftung und Zerrüttung eingetreten sei.

Inzwischen tauchte die Frage wegen der Wahl eines Coadjutors in Mainz auf. Wie bekannt, wurde im Frühling

1787 Freiherr v. Dalberg, der dem Fürstenbund geneigt war, gewählt.

In Folge einer Einladung des Königs kam der neue Coadjutor im Herbste 1788 nach Berlin. Kaunitz schrieb bei dieser Gelegenheit an Reuss, am 17. September:

„Am 9. d. ist der Coadjutor von Mainz auf besondere Einladung des Königs nach Berlin abgereist, und diese Reise eines Mannes, der bestimmt ist, unter den deutschen Ständen die erste Stelle einzunehmen, dessen grosse Geistesgaben ihm auch viele andere mächtige Einflüsse geben, kann uns nicht gleichgiltig auf das allgemeine Wohl des deutschen Reiches von bedeutender Wirkung, mithin auch Euer etc. Aufmerksamkeit nicht anders als vorzüglich werth sein."

„Alle bisherigen Handlungen dieses Mannes, dessen schätzbare Seite ich gewiss nicht verkenne, zeigen offenbar an demselben eine besonders heftige Einbildungskraft und eine sehr nahe an Schwäche grenzende Leichtigkeit diese Einbildungskraft zu montiren und bis zur Schwärmerei zu erhöhen. Auch bei den besten Grundsätzen kann eine solche Stimmung nicht anders als gefährlich sein und ist die hieraus entspringende Täuschung desto beharrlicher als sie *de bonne foi* auf vermeinte Ueberzeugung gegründet ist."

„Das Erwünschteste würde freilich sein, wenn etwa Euer etc. persönlich schon mit dem Coadjutor auf so vertrautem Fusse stünden, dass Sie ihm die verschiedenen Fallstricke, die man ihm legen wird, aufdecken und in Voraussetzung der reichspatriotischen, ruhmwürdigen Grundsätze, die ich selbst an dem Coadjutor nicht bezweifle, ihn für die Gefahren warnten, mit welchen man sich dieser Grundsätze bedienen wird, um ihn zu ganz entgegengesetzten Absichten mitwirken zu machen. In wie weit etwa Bischofswerder und Wöllner auf den Coadjutor wirken könnten, den Absichten Herzberg's behilflich oder hinderlich zu sein, ist mir unbekannt und übrigt mir wahrhaft nichts anderes, als Eurer etc. bewährten Klugheit und Einsicht das Interesse unseres Hofes und jenes des wahren Wohlstandes Deutschlands bei Anwesenheit des Herrn Coadjutors nachdrücklich zu empfehlen."

Hierauf schrieb Reuss, 6. October 1788:

„Ob Herr v. Dalberg in der That so ein Biedermann

ist, als es sich von seinem angenommenen ungekünstelten Betragen und Aeusserungen gegen mich vermuthen lässt, muss die Zeit lehren. Die schwärmerische Idee deutscher Freiheit und darauf gegründeter Grösse und Ruhe leuchtet aus seinen Reden herfür; aber er sieht und wünscht die Möglichkeit, dass dieselbe erhalten werden könne, ohne die Rechte des Oberhauptes des deutschen Reiches durch Ränke zu kränken. Er sieht sogar diese Machinationen als Hindernisse der Einigkeit und diese Einigkeit als die einzige Grundveste der Ruhe im deutschen Reiche und endlich für das Mittel an, den Einwirkungen fremder Mächte ein dauerhaftes Ende zu machen. Ein Mann jedoch, der so gehandelt hat, wie Dalberg, kann keinen Anspruch auf Vertrauen machen."

Inzwischen wurde die kirchliche Frage schon im Jahre 1786 durch die Emser Conferenz auf die Tagesordnung gesetzt. Graf Zinzendorf in Berlin schrieb diesbezüglich an Stutterheim, 20. November 1786: „Die vier deutschen Erzbischöfe sind bezüglich der Proscription der Isidorischen Decretalien einverstanden und in consequenter Weise sind sie für die Vernichtung der Gewalt der Nuntien. Sie wollen dem Papste blos den Primat der Kirche und die Prärogative, welche die Verfassung und das deutsche Concordat ihm einräumen, überlassen. Ausserdem wurden mehrere Beschlüsse bezüglich der Disciplin des Clerus gefasst, die jedoch nur für diesen von Interesse sind." Stutterheim wieder schrieb, 29. November: „Der Bischof von Salzburg hat die Resultate der Emser Conferenz dem Kaiser übergeben. Dieser gab sie dem Baron Hager, Präsidenten des Hofrathes, zur Begutachtung. Wie es heisst, entsprechen nicht alle Beschlüsse dem Wunsche des Kaisers, da sie den Metropoliten grosse Rechte einräumen. Unter anderen befindet sich ein Punkt bezüglich der geistlichen Disciplin, über welchen der Erzbischof von Salzburg *) mit dem Kaiser gesprochen, und dieser betrifft die Aufhebung des Cölibates."

Podewils berichtete, 10. December 1786: „Während der Anwesenheit des Erzbischofs von Salzburg sollen die hundert

*) Einen Beitrag zur Charakterisirung dieses Fürsten, Hieronymus Franz von Paula aus dem reichsfürstlichen Hause Colloredo von Wallsee und Möls, gaben wir in unserer Schrift: „Zur Salzburger Chronik", S. 11 u. s. w.

Klagen der deutschen Nation auf's Tapet gebracht worden sein, darunter die Aufhebung des Cölibates und die Säcularisation mehrerer Bisthümer. Oesterreich will sich in den Geistlichen eine Partei schaffen, um eine Contre-association zu bilden."

Diese Annahme war jedoch unrichtig. Der Grossherzog Leopold hatte angerathen (vergl. Arneth), die Gelegenheit zu benützen, um für alle Zeiten in Deutschland das römische Joch zu brechen; doch in Folge der Erwägungen Kaunitz' (vergl. Ranke) verlief die Sache im Sande.

Auch die Angelegenheit der Breslauer Diöcese wurde auf's Neue ventilirt. In einer Depesche Kaunitz' an Reuss vom 17. October 1787 erinnerte er an ein Uebereinkommen, über welches der österreichische Gesandte am preussischen Hofe, van Swieten, am 8. Jänner 1774 berichtet hatte, nach welchem die Grenzen des Staates auch die Grenzen der respectiven Diöcesen sein sollten. Reuss sprach hierauf wiederholt mit dem Grafen Herzberg über diese Frage, doch wollte dieser sich nicht darauf einlassen. Er sagte blos, dass die von Seite Oesterreichs angetragenen Capitalien kein Ersatz für den Theil der bischöflichen Einkünfte wären, welche aus dem österreichischen Territorium gezogen werden.

Nicht ohne Interesse ist ein Passus in einer Depesche Kaunitz' an Reuss vom 31. December 1787, in welcher er schreibt, dass der Kaiser sich durchaus nicht in religiöse Angelegenheiten, die Deutschland betreffen, mischen wolle, „da die leidige Erfahrung vielmehr zeiget, dass, welche Partei derselbe ergreifen mag, es immer gleich übel ausgelegt wird, und z. B. die nämlichen, welche vormals wider die Anhänglichkeit an ultramontanische Vorurtheile am meisten geeifert hatten, selbe in ihren Schutz nehmen, sobald das Reichsoberhaupt selbst an die Einführung aufgeklärter Begriffe mit Hand anlegen will".

X.

Unruhen in Holland. Krieg in Sicht.

(Innere Zustände in Oesterreich. Josef's zweite Zusammenkunft mit Katharina. Empörung in Belgien. Krieg gegen die Türkei. Diplomatisches. Hochzeit des Erzherzogs Franz.)

Bald nachdem Friedrich II. gestorben war, ging der Kaiser zu den Feldmanövern in Böhmen.

Nach Wien zurückgekehrt, war er wieder auf allen Gebieten in voller Thätigkeit.

Auf kirchlichem Gebiete wurde der eingeschlagene Weg weiter verfolgt. Als der Bischof von Rosenau in Ungarn sich im Jahre 1786 weigerte, das Ehepatent zu publiciren und in einem Promemoria an den Kaiser bemerkte, sein Gewissen verbiete ihm dieses zu thun, rescribirte der Kaiser: „Das heisst: Sie resigniren auf Ihr Bisthum. Gut, ich nehme die Resignation an."

Wie es zu jener Zeit mit den religiösen Zuständen bestellt war, mag aus folgenden Thatsachen, über welche zu jener Zeit die Journale berichteten, hervorgehen. Im November 1786 wollte in Gras, Marktflecken in Untersteiermark, zum Landesgerichte Gleichenberg gehörig, ein Wagenmacher an sich und seiner Tochter das biblische Wunder der drei Männer im Feuerofen erproben. Zu dem Zwecke heizte er einen grossen Ofen, seine Tochter ging hinein und verbrannte jämmerlich. Er selbst wurde von Leuten, die inzwischen herbeigekommen waren, davon abgehalten seiner Tochter zu folgen.

In einem Spitale im Villacher Kreise in Kärnten lag im Mai 1787 ein Protestant krank und verlangte von einem evangelischen Seelsorger besucht zu werden. Da man dem Ster-

benden diesen Wunsch nach den Toleranzgesetzen nicht verweigern durfte, so suchte der katholische Pfarrer das Gesetz zu umgehen. Er liess neben dem Bette des Kranken eine Oeffnung durch die Mauer brechen, und durch dasselbe musste der evangelische Prediger ein- und auskriechen, um das Spital nicht förmlich zu entweihen. Der Kranke starb und nun ward auch sein Leichnam durch die gemachte Oeffnung geschoben und den Seinigen zur Beerdigung überlassen.

Ein gewisses Aufsehen machte folgendes Theaterereigniss. Im Burg-, respective im Nationaltheater in Wien wurde das Trauerspiel: „Der Mönch vom Berge Karmel" aufgeführt. Das Stück, in welchem Brokmann die Hauptrolle spielt, wurde zwei Tage hintereinander mit Beifall gegeben. Es geschah damals zum ersten Male, dass ein Mönch in vollständiger Ordenskleidung auf dem Theater erschien. *)

Wir sprachen bereits früher von dem Eide, den die Bischöfe dem Kaiser zu leisten hatten. Auch der Bürgereid kam zur Sprache.

Die geistliche Hofcommission berichtete 9. Februar 1788: „Jeder, der bei der Stadt Wien als Bürger aufgenommen wird, hat den Eid der Treue in die Hände des Magistrates und einen Eid mit der Formel des Glaubensbekenntnisses auf der hiesigen erzbischöflichen sogenannten Chur einem Priester abzulegen, in welchem es heisst: dass der Papst unseres Herrn Jesu Christi auf Erden Vicarius und Statthalter ist, und dass der Schwörende alle Lehren und Meinungen verflucht, die von der römischen Kirche verflucht werden. Von wem dieser Eid stammt, wisse man nicht, wahrscheinlich von Ferdinand II., der beim Antritt seiner Regierung nur die Katholiken als treue Unterthanen gefunden habe." Da dies jetzt nicht mehr der Fall ist und nur so wenig als möglich Eide geleistet werden sollen, so wurde angetragen, diesen Eid aufzuheben, was der Kaiser „begnehmigte".

---

*) Bekanntlich wurde es später wieder verboten, dass katholische Geistliche in ihrem Habit auf der Hofbühne erscheinen, und machte es Aufsehen, als im Jahre 1873 der Schauspieler, welcher den Cardinal Beaufort, Bischof von Winchester, in Shakespeare's Heinrich VI. spielte, in geistlicher Tracht erschien.

Inzwischen schritt das neue Strafgesetzbuch der Vollendung entgegen. Die Todesstrafe war fast ausgeschlossen. Es war von einem viel humaneren Geiste getragen als die früheren diesfälligen Gesetze. Als eigenthümlich wollen wir hervorheben, dass nach dem Josefinischen Strafgesetze Gottesleugner in's Narrenhaus kamen.

Zu jener Zeit erschien ein Roman „Schlendrian", der die neuen Gesetze lächerlich zu machen suchte. Man legte ihn dem Kaiser vor, damit er Befehl gebe, ihn zu confisciren. Doch er bemerkte: „Haben sie meine Person nicht geschont, so mögen sie sich auch über die Gesetze lustig machen. Sie bleiben doch, was sie sind, Gesetze."

Nach wie vor wendete der Kaiser grosse Sorgfalt den öffentlichen Wohlthätigkeits-Instituten zu, die er öfters besuchte.

Wie er sofort zu Anfang seiner Regierung die langen Titulaturen in den Zuschriften, die an ihn gerichtet wurden, verbot (die Aufschrift sollte blos lauten: Euere Majestät), so sprach er Anfang 1787 den Wunsch aus, dass man vor ihm bei der Galla nicht das Knie beuge und ihm nicht die Hand küsse, auch missbilligte er es, dass die Damen Hofkleider mit langen Schleppen *(Manteaux de cour)* tragen, da diese kostspielig sind und den Gebrauch der ausländischen Waaren begünstigen.

Doch der Wunsch allein bezüglich des Kniebeugens *) und Handküssens genügte nicht. Es erschien eine Verordnung vom 2. October 1787, welche gewissermassen den Bildungsgrad jener Zeit kennzeichnet. Sie lautete:

„Es ist zwar der allerhöchste Befehl vom 4. Jänner d. J. durch die Zeitungsblätter bereits kundgemacht worden, dass von nun an und in Hinkunft der Handkuss von Männern und Weibern gegen die allerhöchsten Personen vom durchlauchtigsten Erzhause, wie die kniegebogenen Reverenzen und das Niederknien selbst von Jedermann und in allen Fällen gänzlich unterlassen werden, folglich auch Niemand, wer es immer sei, der um etwas zu bitten oder sonst etwas einzureichen

*) Josef hob die Kniebeugung bei der Investitur auf, welche Fürsten zweiten Ranges zu leisten hatten. Preussen soll von Carl VII. das Privilegium erhalten haben, in dieser Beziehung den Erzherzogen von Oesterreich gleichgehalten zu werden.

hat, künftig mehr niederknien soll, weil dieses von Mensch zu Mensch keine anpassende Handlung sei, sondern gegen Gott allein vorbehalten bleiben muss. Da aber Se. Majestät selbst wahrgenommen habe, dass dieser Befehl des Niederkniens der Leute hierlands noch keineswegs beobachtet werde, so wird diese allerhöchste Verordnung als ein sicheres Zeichen der ganz aufgehobenen Leibeigenschaft hiemit neuerdings und allgemein bekannt gemacht, mit dem Beisatze, dass dieselbe von den Beamten den Richtern schriftlich hinauszugeben und, damit sie den Inhalt wohl ergreifen, auch mündlich zu erklären sei."

Mit diesen Reformen wurde auch zugleich die spanische Manteltracht abgeschafft.

Bezüglich der Finanzgebahrung hatte Josef den Wunsch, Ordnung in die Zerfahrenheit zu bringen und dem Schlendrian, wie er bis dahin bestand, dass man nämlich nach dem Schlusse des Jahres (es wurde nach dem Militärjahre, vom 1. November des einen Jahres bis zum 31. October des anderen Jahres gerechnet) erst erfuhr, wie gross die Einnahmen und die Ausgaben des Staates waren, ein Ende mache. Es sollte ein Budget im Vorhinein festgestellt werden, um in solcher Weise nach den vorhandenen Mitteln vorgehen zu können.

Doch scheint die Sache sehr lax oder eigentlich gar nicht betrieben worden zu sein. In Folge eines Protokolls des Hofkriegsrathes und des Finanzdepartements der vereinigten Hofstelle vom 27. März 1787 rescribirte der Kaiser:

„. . . und ist vorzüglich nothwendig, dass der Hofkriegsrath für heuer möglichst wirthschafte, besonders aber in Vertheilung der Gelder an seine unterstehenden Aemter und Cassen mit einer solchen Vorsicht zu Werke gehe, zugleich auch mittels assegni der Cameralcasse dergestalt unterstützt werde, damit allerorten die nöthigen Gelder in den Cassen vorhanden seien, um zur rechten Zeit die entfallenden Ausgaben zu bedecken. Es hat bisher an einer solchen richtigen Vertheilung immer gefehlt und sind die fundi zum grössten Nachstand des Dienstes ohne Ordnung und untereinander geworfen gewesen."

„Vor Allem aber ist erforderlich, dass sogleich der Hofkriegsrath nach dem bestimmten Friedensstande der Armee über die hierauf festgesetzten und ihm bekannten Ausgaben

von Löhnung und Gage, dann der Verpflegung, des Service und der Montirung einen solchen klaren und ausgearbeiteten Präliminar-Erforderniss-Aufsatz pro anno 1788 entwerfe, worin sowohl die ganze currente Bestreitung, als auch in einer besonderen Rubrik die Extraordinarii anzuführen sind. Dieser Entwurf muss längstens im Monate September d. J. Mir vorgelegt und mit der Finanzstelle in Ueberlegung genommen werden, damit auch Ich die Sache reiflich erwägen und hiernach die ausfallende currente Bestreitung als richtig und unüberschreitbar annehme, und *pro futuro et stabilo* festsetzen könne, weil einmal hierin mit den Finanzen Ordnung geschafft und eine so verwirrte Haushaltung nicht länger mehr mit Gleichgiltigkeit von Mir angesehen werden kann."

Um die Staatscassen zu füllen, wurden Staatsrealitäten verkauft und war es gestattet, 3½percentige Staatspapiere nach dem jeweiligen Course statt effectiver Valuta anzunehmen.

Nicht selten machte das Finanzdepartement dem Hofkriegsrathe Opposition. In einem Vortrage an den Kaiser vom 19. November 1787 heisst es:

„Es muss dieser vereinigten Hofkanzlei allerdings daran liegen, so grosse Geldsummen nicht auf das Ungewisse zu verwenden, ohne von dem wirklichen Betrage des unterwaltenden Bedürfnisses eine gegründete Kenntniss zu erlangen."

Indem wir uns wieder den auswärtigen Angelegenheiten zuwenden, heben wir zunächst Folgendes hervor:

Wie bereits bemerkt, glaubte man, dass nach dem Tode des grossen Königs das Verhältniss zwischen Oesterreich und Preussen sich freundlicher gestalten und die Allianz mit Russland in die Brüche gehen werde, da Josef Friedrich Wilhelm nicht als Rivalen zu fürchten hatte. Dass dieser Fall nicht eintrat, dafür machte Podewils direct Kaunitz verantwortlich und wie wir wissen, war diese Anschauung die richtige. Er schrieb 23. September 1786: „Es ist mindestens gewiss, dass, insolange Fürst Kaunitz eine Stimme im Rathe hat, wird er so viel als möglich arbeiten, um dem Kaiser die schlechten Folgen für die Ruhe Europas und speciell für die Sicherheit der österreichischen Länder begreiflich zu machen, falls die Türkei in demselben Zustand verbleibt, in welchem sie sich befindet."

Inzwischen erfolgte die Einladung der russischen Kaiserin an Josef sie in Cherson zu besuchen. Wir wissen, wie ungern Josef diese Reise unternommen hat, und geschah dies schliesslich, weil er fürchtete, dass er sich mit der Kaiserin ganz entzweien würde, falls er diesen Wunsch nicht erfüllen möchte. Im Allgemeinen setzte man voraus, dass diese Reise ohne politische Folgen bleiben werde. Auch Herzberg war der Meinung, Josef wolle der Kaiserin gegenüber blos höflich sein, er werde jedoch keinen Krieg führen.

Man fürchtete nur den Einfluss Potemkin's auf die Kaiserin, von dem man voraussetzte, dass er zum Kriege treibe, und meinte man, dass Katharina die Verlegenheiten Frankreichs benützen werde. In diesem Falle glaubte man, werde Josef nachgeben müssen, da sonst Russland die Hilfe Preussens in Anspruch nehmen würde.

Der sächsische Minister Stutterheim sprach am 18. Mai 1787 die lebhafte Besorgniss aus, Josef und Katharina könnten sich verbinden, um Friedrich Wilhelm zu gewinnen. Die Idee selbst sei zu natürlich, als dass sie nicht wahrscheinlich wäre. Er wollte auch von einem Projecte wissen, dass ein Sohn des Erzherzogs Leopold von Toscana eine preussische Prinzessin heiraten und man ihm die erbliche Krone Polens verschaffen werde.*)

Am 11. April erfolgte die Abreise des Kaisers von Wien nach Cherson und hielt er sich einige Zeit in Galizien auf. Auf dem Wege nach Cherson traf Josef mit dem Könige von Polen, Stanislaus August, in Korsim zusammen und soll er ihm bei dieser Gelegenheit gesagt haben, dass er nicht daran denke, auch nur Einen Baum Polen wegzunehmen. Am 15. Mai kam er in Cherson an. Katharina war noch nicht daselbst, da Winde die Fahrt verzögert hatten. Nichts war vorbereitet. Das Gefolge musste campiren und die Gesandten Englands und Frankreichs lebten mit dem Kaiser unter einem Dache.

---

*) Um diese Zeit fanden die Verhandlungen wegen der Heirat des Prinzen Anton in Sachsen mit der Tochter des Erzherzogs Leopold, Therese, statt. Josef äusserte sich bei dieser Gelegenheit zu seinem Bruder Leopold (7. März 1787) sehr abfällig über Stutterheim. Er schrieb: „*Ce Stutterheim est un des plus acharnés ennemis de ma maison, il forge, invente et repand partout les mensonges les plus atroces.*“ (Vergl. Arneth, Josef II. und Leopold II.)

Da viele öffentliche Gebäude noch nicht fertig waren, liess sie Potemkin, wie bekannt, mit gemalter Leinwand bedecken. Von Cherson aus bereiste Josef mit Katharina die Krim. Sie fuhren von dort am 30. Mai ab.*)

Unter den Vermuthungen, welche man hatte, welche Gegenstände Josef mit Katharina besprechen werde, heben wir folgende hervor. Podewils berichtete, 12. Mai 1787: „Die italienischen Minister hier behaupten zu wissen, ich weiss nicht aus welchem Grunde, dass in Cherson die Form festgestellt werden soll, nach welcher der Kaiser den Titel Kaiser von Oesterreich annehmen könnte, da er die Absicht habe, seinen Nachfolger auf den Titel römisch-deutscher Kaiser verzichten zu lassen." Wie wir hinzufügen wollen, heisst es in einer Depesche Herzberg's an Podewils vom 3. April 1789: „Der Graf Lehrbach (österreichischer Gesandter in München) hat dem Kurfürsten Palatin in positiver Form erklärt, dass weder der Kaiser noch der Grossherzog von Toskana den geringsten Schritt machen werden, um die deutsche Kaiserkrone in ihrem Hause zu behalten, und dass die Kurfürsten dieselbe jenem geben mögen, den sie für dieselbe am würdigsten halten. Dass aber kein österreichischer Fürst sie annehmen würde, wenn man die geringsten Veränderungen bei der bestehenden Capitulation vornehmen möchte."

Während hin und her über die Verhandlungen Josef's mit Katharina gerathen wurde, sah sich der Kaiser genöthigt, seine Reise abzukürzen, denn in Buljakoff traf ihn die Nachricht von dem Ausbruch der Revolution, am 30. Mai, in den Niederlanden, welche ihn in hohem Grade bestürzt machte. (Er traf in Wien am 30. Juni Abends fünf Uhr ein.)

Wie nämlich bekannt, wurde am 16. October 1786 die Verordnung wegen des Generalseminars in Löwen mit seinem Filialinstitut in Luxemburg erlassen, in deren Folge diese bischöflichen Seminare, wie die anderen geistlichen Seminare in

*) Auf der Rückreise von Cherson übernachtete Josef in einem Dorfe bei einer Wirthin, die keine Betten hatte. Bei der Abreise gab ihr der Kaiser zehn Ducaten. Ueberrascht von dem grossen Geschenke bat die Wirthin den Spender, er möge dies niemanden mittheilen, sie würde erschlagen werden, wenn man bei ihr so viel Geld vermuthete.

Oesterreich als aufgehoben erklärt wurden. Am 1. Jänner 1787 erschienen die Verordnungen über die Verwaltung und Gerichtsorganisation von Belgien. Da der päpstliche Nuntius die Agitation unterhielt (Leopold schrieb an Josef [vergl. Arneth], 19. Juli 1787: „*Rome a animé tout ce feu*)“, so wurde er schon im März angewiesen, die Grenzen Belgiens zu verlassen, was böses Blut machte.

Herzberg schrieb in dieser Beziehung an Podewils, 16. Juli: „Obschon die Flamänder nicht auf lange Zeit der kaiserlichen Gewalt werden widerstehen können, so ist doch vorauszusehen, dass man nicht leicht in der Lage sein wird, sie zu bezwingen. Ohne von Auswanderungen zu sprechen, und von der Entvölkerung, die in deren Folge entstehen wird, so wird der Kaiser in der Zukunft nicht mehr in dem Geldbeutel einer so unzufriedenen Nation die Mittel finden, welche diese reichen Provinzen früher dem Hause Oesterreich zur Verfügung gestellt haben.“

Der kursächsische Gesandte legte bei dieser Gelegenheit Kaunitz die Worte in den Mund, 16. Juni: „Ich wette, dass die Sache halb endigen werde, die weder Fisch noch Fleisch sein wird.“

In einer Depesche Kaunitz' an den Fürsten Reuss, vom 10. Juli 1787 durch den Cabinets-Courier La Foret, macht er ausführliche Mittheilungen über die Anwesenheit des Kaisers in Russland und über die niederländischen Vorgänge. Er schildert den vergnüglichen Eindruck, den der Kaiser auf die Kaiserin gemacht hatte. Er spricht jedoch die Befürchtung aus, falls die Pforte nicht nachgebe, so sei der Ausbruch des Krieges unvermeidlich und die Erweiterung Russlands zu befürchten.

Was die niederländischen Angelegenheiten betrifft, hoffe er, dass die Gemüther von dem ersten Taumel zurückkehren werden. Er besorge nicht den Scandal einer offenen Theilnahme Preussens und hofft, dass die Collision, in welche Preussen durch die holländische Statthalterfrage mit England und Frankreich gerathen ist, dessen Action lähmen werde. Er sieht die Entkräftung und Zerrüttung Preussens und fürchtet nur, dass andere Hände hinter dem Könige agiren könnten.

Am 3. Juli ernannte der Kaiser den General Grafen Murray durch geheimes Cabinetsschreiben zum Generalgouverneur *ad interim* und übertrug ihm die weitgehendsten Vollmachten (vergl. Lorenz: Josef II. und die belgische Revolution). Als Graf Finkenstein von dem kais. Seits verfügten Truppenmarsch hörte, sagte er: „Jeder andere Souverän würde im Falle der Kränkung seiner Rechte das Nämliche thun."

Mitten in diesen Wirren traf die Nachricht ein, dass „die verfluchten Türken", wie Josef sich ausdrückte, trotz des Zuredens und der Drohungen des österreichischen Internuntius und des französischen Gesandten, Russland den Krieg erklärten, 15. August, und den russischen Gesandten Bulgakov in den sieben Thürmen einsperrten. Josef beklagte dieses lebhaft in einem Briefe an Leopold vom 30. August; aber, meinte er, der *casus foederis* sei eingetreten und er müsse den abgeschlossenen Vertrag halten.

Preussen war selbstverständlich mit diesen Vorgängen, welche Oesterreich so in die Klemme brachten, sehr zufrieden. Finkenstein äusserte sich offenherzig. Er schrieb an Podewils, 8. September: „Wenn die Pforte hart geschlagen wird und in Folge dessen die österreichische Macht stark anwächst, so könnte uns dieses in der That durch die Folgen schädlich werden; aber im gegenwärtigen Augenblick ist es unzweifelhaft, dass es auf die Angelegenheiten in Holland einen guten Einfluss ausüben werde, indem es die Alliirten Frankreichs beschäftigen wird und Frankreich allein wird es nicht wagen, einen Krieg gegen die vereinigten Kräfte Preussens und Englands zu führen."

In der That fehlte es nicht an Stimmen, dass Preussen im Vereine mit England und Schweden dazu beigetragen haben, den Bruch zwischen Russland und der Türkei zu beschleunigen, und wurde speciell der preussische Gesandte Dietz beschuldigt, eifrig geschürt zu haben. Herzberg jedoch versicherte, 1. October, er habe die Beweise in Händen, dass Preussen der Türkei stets entschieden vom Kriege abgerathen habe.

Es wurden wohl in Oesterreich Kriegsvorbereitungen getroffen, doch glaubte man, dass es nicht zum Kriege kommen werde, da sowohl der Kaiser wie das Volk gegen denselben wären.

In Russland selbst machte sich der Mangel an klingender Münze fühlbar und hiess es, dass die Kaiserin Katharina den Kaiser um Intervention wegen eines Anlehens ersuchte. Fürst de Ligne, der aus Paris nach Wien gekommen war, entwarf überdies ein trauriges Bild von den russischen Truppen.

Die Freunde des preussischen Hofes waren wieder über die Unthätigkeit desselben in einem so wichtigen Moment erstaunt, da man zu wissen glaubte, dass auch die österreichischen Truppen schwach seien, und zwar wegen Mangels an Approvisionirung und durch Krankheiten, die in Folge desselben entstanden.

Die Stellung des Fürsten Reuss wurde unter diesen Verhältnissen immer schwieriger. In einer Depesche vom 18. Juli an Kaunitz, welche er durch seinen Bruder schickte, spricht er sich über seine Lage weitläufig aus.

Um die öffentliche Meinung aufzuregen, colportirte man in Berlin das Gerücht, dass die beiden kaiserlichen Höfe, sobald sie die Pforte zu Paaren getrieben haben, gegen Preussen losbrechen werden und Frankreich werde mitwirken, um sich zu rächen.

Kaunitz sprach sich, 17. October, ausführlich über die Lage aus. Er betrachtete die Türkei als Friedensstörer und Aggressor und Russland sei genöthigt, einen offenbar gerechten Vertheidigungskrieg zu führen, und wenn nicht Allianzen ein blosses Spiel sein sollen, so müsse Oesterreich demselben beistehen. Allerdings werde es Oesterreichs Bestreben sein, dem Kriege ein baldiges Ende zu machen, „da die Eroberungen, die wir dabei machen können, so beschaffen sind, dass sie, statt unsere Macht und unsere Kräfte auf eine solide Art zu vergrössern, solche vielmehr in uncultivirten, wenig bevölkerten Ländern nur ausdehnen“. Das österreichische Vorgehen könne daher irgend einem Hofe zu einer gegründeten Jalousie nicht gereichen.

In einer Depesche vom 31. December klagte er über die falschen Gerüchte, die gegen Oesterreich verbreitet werden: „So lebt z. B. der Ruf von neuen Unterhandlungen mit Zweibrücken wegen eines Ländertausches in zwei Jahren nun gewiss schon zum dreissigsten Mal wieder auf, obgleich hierüber seit dem ersten bekannten Anwurf von Seite des hiesigen oder eines

anderen Hofes weder ein einziger Schritt geschehen, noch ein Federzug gemacht worden ist. Aehnliche nie existirende Fantome waren und sind alle die unaufhörlich an den Tag kommenden Vorstellungen von Testaments-Unterhandlungen mit dem Kurfürsten von Baiern, von baierischen Hypotheken für Forderungen an Klostergeldern, von Absichten bald auf Freisingen, bald auf das Passau'sche Oberhaus, von hundert anderen ebenso wohl ausgesonnenen Anschlägen, alle von der Art, dass nicht zu begreifen ist, wie man solche armselige Ränke, der Politik eines grossen Hofes und irgend eines vernünftigen Staatscabinets einen Augenblick nur beimessen kann."

„Auch hat man diesseits dergleichen Gegenstände nie einer rechtfertigenden Erwähnung würdig gefunden und wenn ich gegen Euer etc. davon zum ersten Male Meldung mache, so geschieht es, weil es einige Zeit her scheint, dass wenigstens der dortige Hof anfängt, dem hiesigen hierin wirklich Gerechtigkeit zu lassen und die unablässig aufgewärmten und neu erfundenen ungleichen Gerüchte gegen den kaiserlichen Hof ihrer wahren Quelle, nämlich der unermüdeten Geschäftigkeit von tausend in allen Reichswinkeln ausgeheckten subalternen Intriguanten, beizumessen, welche in der immerwährenden Entstehung ferneren Verdachtes und Bearbeitungsgelegenheit die Erhaltung ihrer eigenen Wichtigkeit zu erzielen bestrebt sind."

„Ohne daher in Widerlegungen obgedachter Gerüchte einzugehen, wollen sich Ew. der Anführung derselben nur bei Verbreitung neuer Gerüchte dieser Art als treffende Beispiele bedienen, um den Grad des Vertrauens, den auch letztere verdienen möchten, fühlbarer einsehen zu machen. Die möglichste Entfernung dergleichen zweckloser Misstrauensanlässe würde nicht nur zur Befestigung des wechselseitigen Vernehmens wesentlich beitragen, sondern auch dem Wohle des deutschen Vaterlandes würde dadurch ein wichtiger Vortheil zuwachsen, wenn sich diese zwei grössten Häuser in allem auf dieses allgemeine Wohl einfliessenden Gelegenheiten wenigstens mit Billigkeit beurtheilen und handeln wollen."

Kaunitz schrieb einen Theil der zuletzt angeführten Depesche *in claris*, weil er wusste, dass in Berlin die Depeschen eröffnet wurden, bevor sie der österreichische Gesandte in die

Hand bekam. Man verschmähte es in Berlin ebensowenig, wie in Wien, sowie auch anderswo, den gegenseitigen Zifferschlüssel zu erfahren. Nichtsdestoweniger ist Kaunitz in hohem Grade erstaunt, 29. November 1788, dass man in Warschau und in Berlin die Abschrift eines angeblichen Schreibens des Fürsten v. Ligne, der sich beim österreichischen Heere befand, an den Fürsten Czartorisky herumtrage. *)

Kaunitz selbst jedoch erfuhr diese Sache aus einer Depesche *in claris* des preussischen Ministeriums an den Grafen Podewils, die in der österreichischen Staatskanzlei eröffnet wurde, welches diese Angelegenheit mit beissenden Bemerkungen begleitete.

Das preussische Ministerium wieder säumte nicht, die citirte Depesche Kaunitz' bei ihrer Ankunft in Berlin sofort zu eröffnen und es schickte eine wörtliche Abschrift davon an Marquis Lucchesini, der damals in Warschau war.

Wie aus einer Depesche Reuss' vom 25. August 1789 hervorgeht, setzte er voraus, dass dem preussischen Ministerium der österreichische Zifferschlüssel bekannt sei.

Hingegen klagte der preussische Gesandte in Wien wieder, 9. Februar 1788: „Man rühmt sich hier, dass man nach einer bestimmten Zeit jede Chiffre kennt."

Nachdem der Krieg gegen die Türkei ausgebrochen war, erklärte Fürst Reuss dem preussischen Ministerium, dass es die Depeschen über Wien und Neapel schicken könne. Doch der König schrieb, Potsdam 30. März 1788, an den Grafen Herzberg: „Dieses Anerbieten ist mit grosser Vorsicht aufzunehmen, und habe ich nicht die Absicht, einen so wenig sicheren Weg einzuschlagen. *Cependant il conviendra de dissimuler en la declinant sous differens prétextes d'une manière adroite faire un compliment poli et vague à ce ministre sur cette attention.*" **)

Doch genug! Wir wollten nur zeigen, wie da Einer auf Kosten des Andern den Tugendhaften zu spielen suchte. Kehren

---

*) Es wurde in demselben dem Fürsten Czartorisky vorgestellt, dass es nicht zum Heile der polnischen Nation sei, Preussen anhänglich zu sein, das Vertrauen auf den Schutz Oesterreichs wäre für dieselbe vortheilhafter.

**) Ueber einen ähnlichen Depeschenverrath von Seite des damaligen kursächsischen Ministers in Wien, Kämmerers Schönfeld, geben die Briefe Josef's und Leopold's Auskunft (vergl. Arneth a. a. O. II. S. 123 u. s. w.).

wir nun zur Sache zurück. Mitten unter diesen Wirren hatte der Kaiser am 6. Jänner 1788 einen Freudentag. An demselben fand die lange Zeit verschobene Hochzeit des Erzherzogs Franz mit der Prinzessin Elisabeth statt. Die Trauung nahm der Bruder des Kaisers, der Kurfürst von Cöln, Erzherzog **Max** vor. Die Obersthofmeisterin der Prinzessin erhielt 50.000 Gulden zur Anschaffung der Ausstattung. Der Erzherzog, so wie seine Gemahlin erhielten von nun an monatlich 500 Dukaten Taschengeld und bestritt der Kaiser überdies den ganzen Haushalt. An die Armen liess der Kaiser am Hochzeitstage 6000 Dukaten vertheilen.

Fürst Reuss meldete in einer Audienz officiell dem König die Vermählung mit dem Bemerken, wie sehr es den Kaiser freue, durch die Heirat des Erzherzogs Franz die Verwandtschaftsbande mit dem Hause Brandenburg fester zu schliessen, und die Basis einer immer *(sic!)* dauernden Harmonie zwischen beiden Höfen zu legen.

XI.

Der Krieg gegen die Türkei.

(Mediationsversuche von Seite Preussens und Spaniens. Der Plan Herzberg's. Oesterreichische Finanzen.)

Der Hochzeitstanz konnte nicht lange dauern, denn der Kriegstanz begann. Auch der junge Ehegatte musste hinaus „in's feindliche Leben".*)

Als die Dinge eine greifbare Gestalt annahmen und Oesterreich in die Action treten sollte, machte Herzberg dem Fürsten Reuss einen Vorschlag in Absicht auf die Theilungen und den Cessionsplan, auf den wir noch zurückkommen. Doch Kaunitz hielt ihn in jeder Rücksicht für unthunlich und unannehmbar. „Es wäre daher sehr zu wünschen," schrieb er, „dass man darüber in gar keine ministerielle Sprache käme, weil dadurch beiden Theilen die Unannehmlichkeit, eine abschlägige Antwort geben und empfangen zu müssen, erspart werden würde."

Ueber die Stimmungen und die Ansichten am Berliner Hof wusste Reuss nichts bestimmtes zu berichten. Er hatte blos Muthmassungen. Es meldeten sich bei ihm mehrere rüstige Officiere, die mit Bewilligung des Königs in den österreichischen Kriegsdienst treten, oder als Volontairs den Feldzug mitmachen wollten. Doch meinte er, man wolle sie als Kundschafter gebrauchen, weshalb er sie abwies.

Noch glaubte man, dass der Krieg vermieden, oder, falls dies nicht mehr möglich sein sollte, dass er nur von kurzer Dauer sein werde, da entschieden kein Geld vorhanden war, weshalb auch mit der Bezahlung der Staats-

---

*) Die „Berlinischen Nachrichten" vom 11. October 1787 bringen eine Correspondenz aus Oesterreich vom 29. September, des Inhalts, dass man nach Peterwardein auch 10 000 Windbüchsen schickte, die, ohne von Neuem geladen zu werden, 15 Schüsse auf 200 Schritte machen. (Es scheint eine Art Repetirgewehr gewesen zu sein.)

papiere innegehalten wurde. Nur mit grosser Mühe konnte man die 4- und die $4^1/_2$percentigen Papiere an Mann bringen. Selbstverständlich influirte dieser Geldmangel auf den Handel im Allgemeinen; die ersten Bankhäuser kamen in Verlegenheit, da sie ihre Papiere nicht verwerthen konnten, und fürchteten von einem Augenblick zum andern, ihre Zahlungen einstellen und ihre Comptoirs schliessen zu müssen. Um der weiteren Entwerthung der Staatspapiere vorzubeugen, trat im April die Bank als Käuferin auf, und die Course gingen wieder in die Höhe.

Am 9. Februar 1788 erfolgte dann in Constantinopel die Kriegserklärung Oesterreichs an die Pforte.*) Nun konnten die offenen Feindseligkeiten beginnen. Vor der Kriegserklärung fanden jedoch bereits feindselige Acte statt. Es schien anfänglich, dass die Türken, die sich auf die Kriegserklärung gefasst gemacht hatten, sich gegen Oesterreich blos vertheidigen, aber dasselbe nicht angreifen wollten. Da man schon damals die Türkei für einen todten Mann hielt, so war man von dem Widerstande, den dieselbe thatsächlich leistete, ganz überrascht.

Der Kaiser sorgte so viel als möglich für das leibliche Wohl des Heeres.

Mittelst eines Handschreibens vom 28. Februar 1788 gestattete der Kaiser, dass die Leute vom Freicorps zum Verbrennen der feindlichen Magazine u. dgl. verwendet werden können.**) Mit der Verpflegung des österreichischen Heeres war es jedoch schlecht bestellt.***)

*) Nachdem der Krieg erklärt war, wurden in den Kirchen öffentliche Gebete für das Glück der österreichischen Waffen abgehalten. Die Hofkanzlei meinte, 15. Februar 1788, dass auch die Bekenner der geduldeten Religionen, die nicht unirten Griechen, Protestanten und Juden, ihres Ortes an diesen Gebeten Theil nehmen sollten. Hierauf rescribirte der Kaiser: „Es versteht sich, dass diese Religionsverwandten nach ihrer Art ebenfalls die der gegenwärtigen allgemeinen Anliegenheit angemessenen Gebete zu verrichten haben werden."

**) Um das Räuberunwesen auszurotten, wurden im Jahre 1789 Räuber, die sich „auf Pardon" stellten, in Sold genommen. Sie erhielten die Soldatenlöhnung, doch ohne Brod.

***) Aus einem Schreiben Kinsky's an den Kaiser, vom 22. Februar, wollen wir die Bemerkung hervorheben, dass die Officiere nicht kennbar gekleidet sein sollen, „weil die Türken hauptsächlich die Officiere mit ihren langen Flinten gefasst zu haben scheinen". Denselben Fehler beging man später im Jahre 1848 im Kriege gegen Italien.

Gegen den Willen des Kaisers wurde, bevor der Krieg erklärt war, der Versuch gemacht, Belgrad einzunehmen. Fünfzehntausend Mann wurden in der Gegend von Banofse eingeschifft. In der Nacht vom 2. auf den 3. December wurde der Hauptangriff gemacht. Der Versuch misslang*), weil die Truppen wegen eines grossen Nebels in der Nacht irre geführt wurden und nur 3 Schiffe mit General Alvinzi auf dem bestimmten Sammelplatze an der Sau eintrafen.

Auch in Deutschland war der Plan auf Belgrad kein Geheimniss; doch schwiegen die Journale darüber.**)

Trotz der Kränklichkeit des Kaisers, beschloss er in den Krieg zu gehen, die Mühen desselben mit seinen Soldaten zu theilen, und sich den Gefahren des Klimas auf dem Kriegsschauplatze auszusetzen.

Am Tage vor seiner Abreise, am 28. Februar, schrieb er an seinen Bruder Leopold, sich bereit zu halten, um, falls ihm, dem Kaiser, ein Unfall begegnen sollte, sofort nach Wien zu kommen, denn, fügte er hinzu, „ich kenne unsere Composition, und weiss es, wie sehr ein Oberhaupt nothwendig ist".

Am 29. Februar reiste er ab und traf im Lager zu Futak am 25. März ein.***)

In dem Kriegsmanifeste des Kaisers wurde ausdrücklich betont, dass er nicht daran denke, die Türken zu Sclaven zu machen oder sie ihres Eigenthums zu berauben, er wolle sie vielmehr schützen, wenn sie nicht die Waffen gegen die k. k. Truppen erheben. Ebenso soll ihr Glaube unangetastet bleiben und kein ehrbarer Muselmann in Ansehung seines Harems

---

*) Wie anderseits behauptet wurde, war in Belgrad bereits ein Einverständniss erzielt, doch General Alvinzi wurde nochmals nach Wien berufen. Inzwischen trat die schlechte Jahreszeit ein und das Unternehmen misslang.

**) Um den Türken noch mehr Feinde auf den Hals zu hetzen, wurde mit dem Pascha von Scutari, der sich aus List willig finden liess, ein Vertrag geschlossen. Man schickte von Wien aus Abgesandte an ihn mit Geschenken. Diese wurden prächtig empfangen und bewirthet und mit den vortheilhaftesten Zusagen entlassen. Als die Gesandten sich zur Rückfahrt auf das Meer begeben wollten, wurden ihnen die Köpfe abgehauen und diese nach Constantinopel geschickt.

***) Während der Anwesenheit des Kaisers in Fiume, hörte er, wie Podewils berichtete, dass mehrere Türken im Quarantainehause gefangen seien, weil sie zur Zeit der Kriegserklärung auf einem türkischen Schiffe betroffen wurden. Der Kaiser öffnete selbst ihr Gefängniss und erklärte ihnen mit den freundlichsten Worten, dass sie frei seien.

oder seiner Kinder im Geringsten gekränkt oder beunruhigt werden. *)

Doch die Türken schlugen sich tapfer. Es hiess sogar, dass ihre Lanzen vergiftet wären. Josef schildert die österreichischen Generäle, 13. März 1788, in abfälliger Weise: „Alle sind sie in Verzweiflung, dass sie Krieg führen sollen, sie würden lieber bequem zu Hause sitzen; jeder geht nur, wenn man ihn stösst. Einer redet sich auf den andern aus und es besteht kein Zusammen- und Ineinandergreifen."

Das österreichische Volk hatte ebenfalls kein Vertrauen zu den Heerführern, blos Laudon, der damals 73 Jahre alt war, hielt man für tüchtig; aber dieser war vorläufig noch nicht beim Heere, Lascy war Generalissimus. Wie bekannt, ist der Fall vorgekommen, dass in der Verwirrung österreichische Heeresabtheilungen auf einander schossen. Selbstverständlich entstanden durch derartige Vorgänge Streitigkeiten zwischen dem Kaiser und den Generälen, weshalb diese, General Lascy mit eingeschlossen, wiederholt um ihre Entlassung ansuchten. Wie Podewils, 15. October, schrieb, erlaubte man sich in der Armee Ausdrücke gegen den Kaiser, die alles Mass überschritten. „Selbst die Leutseligkeit des Kaisers ist nicht im Stande, ihm die Herzen zu gewinnen, weil er Momente hat, wo er alle Welt peinigt, vom Generalen angefangen bis zum letzten Soldaten." Dazu kam noch, dass die Mannschaft das Klima nicht vertrug und daher die Zahl der Kranken sehr gross, wenn auch die Sterblichkeit verhältnissmässig geringe war. Dass die Türken, wenn sie österreichischen Boden betraten, barbarisch hausten, darf als bekannt vorausgesetzt werden. Es gab nicht wenige Leute in Wien, welche fürchteten, dass die Türken wieder in der Residenzstadt den Halbmond aufpflanzen werden und deshalb ihre Häuser verkauften.

Kaum war der Krieg ausgebrochen, wurden in Ungarn und Siebenbürgen Conferenzen gehalten, um dem Kaiser Vorstellungen zu machen. **) Graf Herzberg schrieb: „Ich weiss

*) Es mag hervorgehoben werden, dass in diesem Kriege bereits zahlreiche Juden in den österreichischen Heeresreihen standen, und zwar soll die Anzahl derselben beiläufig 3000 Mann gewesen sein.

**) In Wien war Ende Juli 1788 ein Bäckerrummel. Das Gewicht des Brotes (dieses wurde nämlich in früherer Zeit von der Behörde festgesetzt,

wohl, dass diese Conferenzen keine Folgen haben werden, wenn der Kaiser siegt; anders käme es, wenn die kaiserlichen Waffen unterlägen. Der Kaiser hätte dann von dieser Nation, die dem Hause Oesterreich so grosse Dienste leistete, Alles zu fürchten." Podewils wieder berichtet, 14. Juni: „Der Hass der Ungarn gegen die Oesterreicher ist ausserordentlich, so dass die ungarischen Soldaten ihren Hass gegen die deutschen nicht verbergen." Podewils weiss auch am 16. Juli zu berichten, dass sich die Wiener über die Schwierigkeiten, welche Schweden Russland bereitete, freuen, weil sie eben gegen Russland gesinnt sind, welches die Action fast ausschliesslich Oesterreich allein überlasse. *)

Der Kaiser war auf dem Kriegsschauplatze in Semlin trotz des Ungemachs von allen Seiten und der körperlichen Leiden, die ihn heimsuchten, ebenso thätig wie in Wien und beschäftigte sich mit allen Regierungs-Angelegenheiten, über die er sich Bericht erstatten liess.

Einen Glanzpunkt bildete gewissermassen die Einnahme der kleinen Festung Sabacs an der Save von Seite der Oesterreicher unter den Augen des Kaisers am 24. April. Nach der Einnahme defilirten die Truppen, welche die gefangenen Soldaten transportirten, vor dem Kaiser.

Marschall Lascy war von den überstandenen Anstrengungen sehr ermüdet. Als hierauf der Kaiser unter der Menge, die dem Acte beiwohnte, ein Soldatenweib mit einer Butte auf dem Rücken sah, nahm er sie ihr ab, setzte die Butte auf die Erde, breitete über dieselbe seinen Mantel und lud Lascy ein, sich auf diesem improvisirten Sitze auszuruhen. Der Marschall sass nun und der Kaiser, sowie die anderen

---

wie der Preis des Fleisches) sollte vom 5. August an kleiner werden. Die Bäcker begannen jedoch schon einige Tage zuvor das Brot kleiner zu machen. Dadurch entstand ein Tumult und die Behörde musste einschreiten.

*) Man hatte Preussen beschuldigt, dass es Schweden gegen Russland aufgehetzt und dasselbe mit Geld unterstützt habe. Hierüber bemerkte Herzberg an Podewils, 4. Juli: „Es ist gewiss, dass der König von Schweden Geld von der Pforte erhalten hat." Am 25. Juli schrieb er: „Es ist genugsam bekannt, dass die eigene Neigung des Königs (von Schweden) und das Geld der Türken ihn zu diesen Schritten veranlasst haben, Preussen jedoch ist ohne Schuld."

Generäle standen um ihn herum. Die eroberten Fahnen etc. schickte man hierauf nach Wien.

Wie wir hinzufügen wollen, wurde Dubicza am 26. August eingenommen, Chotim capitulirte am 29. September und Novi wurde am 3. October in Sturm genommen. Doch standen diese Eroberungen in keinem Verhältnisse zu den grossen Verlusten, die Oesterreich erlitt. In Wien sprach Alles vom Kriege und wünschte den Frieden. Schon Anfangs Mai schrieb der Erzherzog Franz an seine Gemahlin: „Vielleicht unterhandelt man unter der Hand den Frieden."

Nachdem der Kaiser der Türkei den Krieg erklärt hatte, theilte er dieses dem König von Preussen mit, und sprach die Hoffnung aus, dass das freundschaftliche Verhältniss zwischen Oesterreich und Preussen deshalb nicht gelockert werde. Friedrich Wilhelm sprach in seiner Erwiederung den Wunsch aus, dass der Friede bald wieder hergestellt werde. Kaunitz bemerkte hierauf, 23. Februar, dem Fürsten Reuss:

„Auch der jenseitige Wunsch einer baldigen Wiederherstellung des Friedens ist dem Wunsche und den Absichten Sr. k. M. vollkommen gemäss. Es muss aber das ganze Betragen der Pforte seit einem Jahre her Se. k. preussische M., wie jeden anderen Hof überzeugt haben, dass wirksame Kriegsoperationen das einzige Mittel abgeben, welches zur Erreichung dieses heilsamen Zweckes übrig bleibt, dass die bisher von dem hiesigen Hofe beobachtete Mässigung und gesuchte Offenlassung der Versöhnungswege gerade die entgegengesetzte Wirkung hervorgebracht haben, und dass nichts Anderes als entscheidende Vorfälle im Stande sein können, die Pforte in jene Verfassung zu setzen, von welcher die mögliche Zustandebringung eines anständigen und solide Dauerhaftigkeit versprechenden Friedens zu hoffen wäre."

Herzberg hielt diesen Türkenkrieg, während dessen Preussen sich der holländischen Wirren entledigt hatte, für geeignet, zu einer Verherrlichung seines Ministeriums zu benützen, wie er sich in einem Schreiben an Dietz (November 1787) ausdrückt.*) Preussen sollte durch diese Conflagration ein

*) Vergl. Zinkeisen, Geschichte des osmanischen Reiches in Europa, VI. Band, S. 674, wo das Vorgehen und die Pläne Herzberg's ausführlich dargestellt werden.

Grossstaat ersten Ranges werden. Dietz erhielt den Auftrag dahin zu wirken, dass die Türkei, von der man voraussetzte, dass sie den Angriffen Oesterreichs und Russlands nicht zu widerstehen im Stande sein werde, Gebiete abtrete, welche in zweiter Linie Preussen zu Gute kommen sollen; keinesfalls aber sollte sie den Frieden ohne die Intervention Preussens und Englands abschliessen. Zugleich aber bot Herzberg seine Mediation Oesterreich und Russland an.

Am 12. März berichtete der kursächsische Gesandte: „Die Gerüchte eines bevorstehenden Friedens erhalten sich und man spricht allgemein von den Schritten, die der Berliner Hof bei dem Petersburger gemacht hat. Man glaubt auch zu wissen, dass es sich um eine Annäherung dieser beiden Höfe handle. Katharina II., indem sie die Verlegenheit ihrer Lage fühlt und die Unmöglichkeit sieht, einen langen Krieg zu führen, schmeichelt dem König von Preussen und sucht ihm die Mittel zu erleichtern, damit durch dessen Mediation das gute Einvernehmen zwischen ihr und der Pforte ausgeführt werde. Diese Nachrichten vermehren nur die Unzufriedenheit des gebildeten Publikums hier sowie selbst der ungarischen Armee gegen die zweideutige Haltung des russischen Hofes.“ Er will auch am 23. April wissen, dass Kaunitz ohne Nachrichten über die Vorgänge bei der Armee sei.*)

Auch Herzberg glaubte, dass Katharina die preussische Mediation annehmen werde. Er schrieb am 31. März 1788 an Podewils: „Wie ich höre, will die Kaiserin von Russland auf unsere Mediation eingehen und fragt es sich, was der Kaiser dazu sagen wird.“

Diese Hoffnungen Herzberg's bestätigten sich jedoch nicht. England unterstützte wohl die Bestrebungen Preussens und machte in Petersburg dringende Vorstellungen gegen eine eventuelle Tripelallianz zwischen Oesterreich, Russland und Frankreich. Die russische Kaiserin lehnte jedoch in höflichen

*) Der sächsische Gesandte in Berlin berichtete 25. April: „Nach den Mittheilungen des Herrn Jacobi nimmt das gute Einvernehmen zwischen Josef und Kaunitz immer mehr ab. Dass der Kaiser den Kanzler nur in wenigen Fällen zu Rathe zieht, reizt ihn sehr. Aber ein einziges Zeichen von Freundlichkeit, welches der Monarch ihm von Zeit zu Zeit beweist, scheint ihn seine Unzufriedenheit vergessen zu machen.“

Worten das Anerbieten Preussens ab. Sie sei entschlossen, sagte sie, die ungerechte und unerwartete Beleidigung der Pforte mit allem Ernste zu rächen und könne noch nicht an einen Frieden denken. Sie erwarte überdies von der Hilfe des Kaisers den besten Erfolg. Was die Erneuerung der Allianz betrifft, so sei dies ein sehr wichtiger Punkt, der im jetzigen Momente nicht reiflich genug erwogen werden könne.

Selbstverständlich war man über diese Erklärungen in Berlin wenig erbaut. Doch tröstete man sich mit dem Gedanken, dass Russland, wenn auch nicht jetzt, doch später auf das Project eingehen werde.

Preussen war inzwischen nicht müssig und agitirte in Polen, da es sich zunächst Danzigs bemächtigen und weitere Ansprüche bis an die Netze erheben wollte.

Wiederholt schärfte hierauf Kaunitz dem Fürsten Reuss ein, sich über die Absichten des preussischen Hofes zu unterrichten, gegen Niemanden irgendwie Aengstlichkeit oder Unruhe zu zeigen und „keinen Zweifel verspüren zu lassen, als wenn wir uns nicht eines ebenso passiven freundschaftlichen Benehmens in der gegenwärtigen Krisis von Seite Preussens versichert hielten, als unsere in Ansehen der holländischen Angelegenheiten gewesen ist.“ *)

Am 3. April meldete Reuss, dass ihm Herzberg wieder Eröffnungen machte. Er schrieb:

„Einmal sprach mir Graf Herzberg viel von dem Zutrauen der Türken auf Preussen, von dem geringen Einflusse Frankreichs auf dieselben, von der wahren Freundschaft des Königs für den Kaiser, von seinem eigenen Wunsche, Beweise geben zu können, dass er darin nützlich sein könne und endlich, dass Preussen alles Mögliche thun wolle, um den Frieden zu vermitteln. Er fing hierauf an, von dem wenigen Nutzen zu sprechen, welchen Oesterreich von Galizien hätte, dass diese Besitzung, welche ohnedem in einem Krieg dem Hause Oesterreich zu behaupten schwer werden würde, nur zu Zwist und Eifersucht zwischen den drei Höfen: Oesterreich, Russland und Preussen führe, dass die zwei Provinzen Moldau und

*) Depesche Kaunitz's vom 19. März 1788. Von da ab bis zum 24. September fanden wir keine Depesche Kaunitz' an Reuss im geheimen Staatsarchive in Wien vor.

Walachei doppelt so viel einbrächten, dass durch die Abtretung Galiziens aller Anlass zur Spannung zwischen Oesterreich und Preussen ganz verschwände und er sein Wort gebe, dass alsdann alle bei den Höfen unangenehmen Negociationen (Machinationen nannte ich es in der Stille) gänzlich aufhören sollten, und dass hierdurch die Ruhe in Europa unumstösslich gegründet werden würde. Er vertraue mir dieses als seine Lieblingsidee, in welcher seiner Meinung nach keine beeinträchtigende Absicht gesucht werden könne, denn der Wunsch, die preussische Monarchie dabei nicht ganz leer ausgehen zu lassen und Danzig, Thorn und einige dabei gelegene Flecken und Dörfer für Preussen zu acquiriren, wäre eine Kleinigkeit gegen die grossen Provinzen, die Oesterreich und Russland erwürben."

„Ich dankte sehr verbindlich für diese Mittheilungen und sagte, er könne sich auf mich verlassen, dass Alles, was er mir gesagt, weder über meine Lippen, noch aus meiner Feder kommen soll *(sic!)*. Inzwischen wünschte ich, dass man damit anfangen möchte, dem Aussprengen und Glaubenbeimessen so vieler falscher Gerüchte ein Ende zu machen, welche der Hauptgrund der Spannung zu sein scheinen. Graf Herzberg bemerkte, der König wisse nichts von seinem Plane; wie ich jedoch weiss, lag der Plan dem König vor und er wurde anfänglich als viel zu weit aussehend bei Seite gelegt, später scheint man ihn doch dem Könige theilweise annehmlich gemacht zu haben."

In einer zweiten Depesche vom selben Tage meldete er, dass an einer Schrift gearbeitet werde, die einem alten Schriftsteller, Balbinus, entnommen wird, durch welche der Beweis geführt werden soll, dass durch die Succession der böhmischen Prinzessinnen Anna, einer Tochter Ladislaus Postumus und Karolina, das brandenburgische Haus die rechtmässigen Erbrechte auf das Königreich Böhmen habe.

Der russische Gesandte in Berlin, weniger ängstlich als der österreichische, erzählte aller Welt, dass Preussen bezüglich der Mediation in Petersburg einen Korb bekommen habe, was selbstverständlich den Unmuth des preussischen Hofes steigerte. Herzberg versicherte jedoch nach wie vor, Preussen habe nichts gegen Oesterreich im Sinne und hege nur den Wunsch, den man ihm nicht übel nehmen könne, bei einem

Frieden mit zugezogen zu werden; Russland hingegen werde den Kaiser im Stiche lassen, sobald es seine Absichten erreicht.

Um diese Zeit flatterte noch eine andere Mine auf, die bekannte Schrift Dohm's, preussischen Ministers in Cöln, welche sich gegen Josef als deutschen Kaiser wendete.

Reuss glaubte annehmen zu sollen, dass der König mit dem Inhalte dieser Schrift nicht einverstanden sei. Er hielt noch immer dafür, dass der König des festen Vorsatzes sei, mit Oesterreich in freundschaftlichem Einverständnisse zu leben und keinen Krieg wünsche.

Ein Körnchen Wahrheit war an diesen Mittheilungen, da der König anfänglich die Pläne Herzberg's nicht kannte, und als er einzelnweise für dieselben gewonnen wurde, blieben sie lange Zeit ein unverbrüchliches Geheimniss selbst dem Minister Finkenstein gegenüber.

Indirect kamen bald die Anschauungen Preussens gegen Oesterreich zu Tage. Oesterreich bedurfte Geld und es bot sich die Gelegenheit mit dem Bankier Itzig in Berlin ein Anlehen abzuschliessen, dessen Tochter Fanny mit dem Bankier Arensteiner in Wien vermält war. Dieser begab sich im Auftrage der österreichischen Regierung nach Berlin, um mit seinem Schwiegervater zu unterhandeln. Das Reiseziel wurde geheim gehalten. In Wien hiess es, Arensteiner sei nach Triest gegangen. In dem vom Hofkanzler ausgestellten Reisepasse wurde angegeben, Arensteiner reise über Berlin nach Hamburg in Handelsangelegenheiten. Im Mai kam er an seinen Bestimmungsort. Doch blieb er nicht in Berlin, sondern hielt sich auf einem Landgute seines Schwiegersvaters in der Nähe Berlins auf, da seine Anwesenheit in Berlin so viel als möglich unbekannt bleiben sollte. Er stipulirte mit seinem Schwiegervater die Bedingungen zu einem Anlehen von 6—8 Millionen Gulden zu 4%. Die Sache war geordnet, doch die preussische Regierung erfuhr davon. Sie suchte nun das Geschäft zu hintertreiben und Itzig, der Hofbankier war, liess sie fallen.

Inzwischen begannen die Verhältnisse in Preussen denn doch einen ernsteren Charakter anzunehmen, und wurden Vorbereitungen für einen Kriegsfall getroffen. In Königsberg, Pilau, Graudenz, Elbing, Marienburg und Marienwerder wurden

Mehlmagazine angelegt und alle dortigen Mühlen, sogar bis Landesberg an der Warte waren beschäftigt das Getreide aus den königlichen Magazinen zu mahlen. Am 2. August meldete Reuss, die in der Provinz Preussen gelegenen Regimenter hätten Ordre erhalten, sich marschfertig zu halten.

Am 27. August berichtete er, es hätten sich die Mitglieder des Generalstabes am 22. bei dem General Möllendorf angeblich zu Besuche, thatsächlich aber zu einer Conferenz versammelt. Auf Anrathen der englischen Regierung soll die Pforte dem preussischen Hofe vorgeschlagen haben, die Ansprüche auf österreichisch Schlesien geltend zu machen, da der Kaiser durch den Krieg anderweitig beschäftigt sei. Falls die Sache misslingen sollte, erbiete sich die Pforte, jeden Schaden zu ersetzen. Reuss meinte, dass dieser Plan ursprünglich von Herzberg ausgegangen sei, doch wollte der König nicht darauf eingehen. Man schlug hierauf dem Könige vor, dass es rathsam sei, das Augenmerk auf Polen zu richten, wo sich eine beträchtliche Anzahl polnischer Edler angetragen, ihn als Souverän anzuerkennen. Unter dem Vorwande die Ruhe im eigenen Lande zu wahren, solle man an der Grenze einen Cordon von 60.000 Mann aufstellen. Der polnische Adel und die Nation würden zumal während des Reichstages über die Annäherung der preussischen Truppen unruhig werden. Diese Unruhe wird dann Veranlassung bieten, dass die preussischen Truppen in's Land rücken und die Malcontenten werden die Gelegenheit benützen, beim König von Preussen Beistand zu suchen und sich zu unterwerfen. Die inzwischen gemachten Besetzungen könnte man einstweilen behalten, bis bei einem Friedensschlusse ein Theil derselben Preussen einverleibt wird. Bischofswerder soll es gelungen sein, den König für diesen Plan zu gewinnen, der noch dadurch motivirt wurde, dass Polen als Wahlreich berechtigt sei, sich einen König zu wählen, und es werde dadurch den immerwährenden Unruhen vorgebeugt werden.

In Folge der Insinuationen preussischer Emissäre, speciell des Grafen Oginsky, entwarfen thatsächlich 30 Polen von Adel eine förmliche Unterwerfungsurkunde und liessen sie dem König überreichen.

Auf alle diese Mittheilungen bemerkte Kaunitz am

24. September *in claris* (damit also Herzberg sofort davon Kenntniss nehme:*)

„Gerüchten wollen wir keinen Werth beilegen. Vielmehr ist in dem Gemüth des Kaisers der Gedanke tief eingeprägt, dass der König gleich aufrichtig gesinnt ist, zur Begründung einer wechselseitigen auf vollkommener Aussöhnung und Vergessenheit gebauten Freundschaft seinerseits mit einer eben so standhaften und den Umständen und Gelegenheiten unabhängigen Entschlossenheit beizutragen als Se. kaiserliche Majestät durch Thatsachen bewiesen haben und in allen Gelegenheiten beweisen werden, dass höchstselbe es dero Orts ernstlich wollen und gesinnt sind."

„Se. kaiserliche Majestät sind demnach der festen Ueberzeugung, dass Se. preussische Majestät das Wohl und die Ruhe ihrer Staaten und der Menschheit zu sehr lieben, um sich zu Schritten entschliessen zn können, welche das System einer aufrichtig friedlichen Nachbarschaft von Neuem vernichten, das wechselseitige Vertrauen auf immer ersticken und die ganze übrige Regierungszeit beider Fürsten nothwendig und unaufhaltbar mit einer Kette von Unruhen, Missgunst und Feindseligkeiten erfüllen müssen . . ."

„Die Umstände des jetzigen Krieges, in welchen wir gegen unsere Wünsche und Bemühungen durch wesentliche Pflichten verflochten wurden, sind von einer solchen Beschaffenheit, dass selbe dem k. k. Hofe keinen Argwohn gefährlicher Anschläge, keinen Anlass billiger Aufsässigkeit von Seite anderer Höfe zuziehen können. Es liegt daher in den gegenwärtigen Umständen kein wahrscheinlicher Besorgnissgrund, und was die Zukunft betrifft, so haben wir vielmehr alle Ursache gesichert zu hoffen, dass diese gegenwärtige entscheidende Gelegenheit für die Befestigung der Eintracht und Freundschaft beider Fürsten, wovon der Ruhestand von ganz Europa unmittelbar abhängt, ausschlagen wird."

Fast hätte man glauben können, dass Kaunitz in seiner Annahme Recht hatte, denn als Friedrich Wilhelm im August in Neisse war, liess er den Grafen Podewils zur persönlichen Berichterstattung dahin kommen. Als er ihn entliess, beauf-

*) Den inzwischen, am 13. August, abgeschlossenen Allianzvertrag zwischen England und Preussen hielt Kaunitz für unbedenklich.

tragte er ihn, dem Fürsten Kaunitz viel Schmeichelhaftes zu sagen. Doch am 18. October erliess der König folgende geheime Verordnung an die Polizei: „Auf Vorstellung des Departements der auswärtigen *affaires* habet ihr die sich hier über 14 Tage aufhaltenden Fremden, vorzüglich die aus den k. k. Staaten, zu beobachten, und wenn sie keine hinlängliche Ursache ihres Hierseins angeben können, sie auf eine gute und nicht beleidigende Art zu verständigen, dass man ihnen keinen weiteren Schutz angedeihen lassen werde. Auch wird Euch neuerdings auf das schärfste anbefohlen, auf die auswärtigen Gesandten, besonders auf den kaiserlichen und russischen, dann ihren Anhang, mehr als jemals Acht zu geben und den mindesten Schein an uns anzuzeigen, damit in dieser Sache weitere Massregeln getroffen werden können."

Inzwischen nahmen die Verhältnisse auf dem Kriegsschauplatze keine freundliche Wendung für Oesterreich. Desertionen mehrten sich und der Krankenstand war ausserordentlich gross. Der Kaiser liess hierauf in Wien hölzerne Spitäler erbauen, welche auf der Donau nach dem Kriegsschauplatze gebracht wurden. Eines war in Bilin, eine Meile von Essegg, für 500 Kranke und das andere bei Neusatz für 1100 Kranke. Die Wände derselben waren mit Lehm angeworfen, die Säle von besonderer Höhe und licht. Es befanden sich auch viel Zuglöcher, damit die Luft immer frisch und rein sei, so dass man beim Eintritte nicht den geringsten Uebelgeruch bemerkte. Reinlichkeit und Ordnung wurden überhaupt in hohem Grade unterhalten.

In Wien lebte alles in Angst. Schon im Mai erzählte man, Lascy und Carl Lichtenstein seien gefangen und die Missstimmung gegen Lascy war sehr gross. Die Erzherzogin Elisabeth schrieb am 12. October 1788 an ihren Gemahl: „Lascy darf es nicht wagen nach Wien zu kommen, da Alles gegen ihn erbittert ist." Als die Türken immer mehr Terrain gewannen und den Banat verwüsteten, wuchs die Angst immer mehr.

Der Kaiser selbst war krank, er hustete unaufhörlich, schlief und ass nicht. Wie es hiess, litt er an Asthma.*)

*) Der Arzt Kippert glaubte, der Kaiser habe ein Nervenleiden.

Nach all den Fehlern, die in der Kriegsführung gemacht wurden, sah sich der Kaiser doch genöthigt eine Aenderung im Commando eintreten zu lassen; er berief Laudon. Ganz Wien war erfreut über diese Nachricht. Zahlreiche Leute wollten ihn am 12. August abreisen sehen, weshalb er, um jeder Ovation zu entgehen, des Nachts abreiste.

In einem Briefe des Kaisers an Kaunitz, Lugos, 29. September 1788, beklagte er sich über seine schlechte Gesundheit und die schlechten Verhältnisse und fährt dann fort:

„*Toutes les lettres du roi de Prusse et de Herzberg sont marquées au coin de la plus ferme resolution de vouloir profiter de cette guerre, se procurant des avantages à mes depens et je le repéte que si nous ne tâchons conjointement avec la Russie de les prévenir en faisant une paix quelconque avec la Porte nous aurons les plus grands embarras et déjà la diète de Pologne et les affaires de la Suède pourront en convaincre la Russie.*“

Am 29. September zog die türkische Besatzung von Chotim ab; stündlich erwartete man, von der Einnahme Novi's zu hören. Thatsächlich wurde es am 3. October im Sturm genommen.*) Kaunitz meinte nun, 8. October: „Da die im Banate herrschende rauhe Witterung einen Schluss der Campagne herbeiführen wird, so hoffen wir, dass die beiderseitigen Progressen nicht zu unserem Nachtheile sein werden.“ Die Berliner Nachrichten vom 28. October liessen sich aus Oesterreich, 18. October, schreiben: „Alle Dienstmägde in Wien, die keine Herrschaft haben, werden zur Armee transportirt, wo sie die Kranken bedienen und ihnen die Wäsche besorgen müssen.“ **)

Reuss schrieb, 6. October: „Die Hauptabsicht des hiesigen Cabinets ist, die Mediationsrolle zu spielen und man wird Alles

---

*) Am 15. November wurde Bender von den Russen genommen. Der König von Preussen beglückwünschte den russischen Gesandten und bemerkte, dass die Pforten Bender's wohl dem Regen der Danaë gewichen seien.

**) Es mag bemerkt werden, dass auch damals die Zeitungen sich bestrebten, dem Publikum die neuesten Nachrichten mitzutheilen. Am 16. Mai schrieb Stutterheim an den sächsischen Gesandten in Wien: „Die „Leipziger Zeitung“ war besser unterrichtet als Sie. Während Ihre Depesche Nr. 36 erst am 7. d. M. abgehen konnte, brachte die „Leipziger Zeitung“ vom 10. d. M. Nr. 92 bereits den officiellen Bericht von der Affaire zu Dubitza.“

anwenden, um dazu zu gelangen. Kann etwas dabei erhascht werden, so wird man um desto eifriger wirken."

Um seine Pläne durchzusetzen, berief Russland den brusken Grafen Romanzow aus Berlin ab. An seine Stelle kam der bereits alte Graf Nesselrode, den man für preussisch gesinnt hielt. Dieser hatte den Auftrag, den König von Preussen zur Einwilligung in die Allianz zwischen Polen und Russland zu bewegen. Doch der König wollte sich an der Spitze seiner Truppen der russischen Allianz mit Polen widersetzen.

Nesselrode bekam hierauf die Instruction, zu erklären, es sei dem Grafen Stackelberg der Auftrag zugekommen, des Bündnisses bei der Krone Polen nicht mehr zu erwähnen. Reuss glaubte jedoch, dass die polnischen Köpfe leichter erhitzt als besänftigt werden und das Geld, das der preussische Geschäftsträger Buchholz austheilte, habe zu viel gewirkt. Das preussische Cabinet schickte überdies Lucchesini nach Petersburg, um dort zu unterhandeln.

Zunächst jedoch hatten alle diese Vorgänge keinen Erfolg.

Am 6. November richtete Kaunitz eine Depesche an Reuss, in welcher er sich in ausführlicher Weise über die Lage aussprach. Er hielt die Pläne Herzberg's für gescheitert. Tags darauf, am 7. November, richtete der Kaiser von Semlin aus ein Schreiben an Kaunitz (Beilage VIII), in welchem er sich ebenfalls über die Lage ausspricht. Er glaubt, *das geeignetste Mittel, die Pläne Preussens zu durchkreuzen, sei, den Frieden mit der Pforte zu schliessen.*

Da der Winter immer näher rückte, so schloss der General der Cavallerie, Graf Kinsky, nach der Genehmigung des Kaisers mit dem in Servien commandirenden Seraskier Obdi Pascha einen Waffenstillstand ab.

Während dieser Vorgänge wurde in Frankreich Necker mit der Bildung eines neuen Ministeriums beauftragt und der König von England wurde geisteskrank. Kaunitz hoffte, dass dadurch eine Wendung in der Politik bezüglich des Verhältnisses Englands zu Preussen eintreten werde. Als nun der König von Spanien durch den Grafen Florida Blanca eine Friedensmediation anbieten liess, lehnte sie Kaunitz in höflicher Form ab, bemerkend, der Kaiser müsse sich zuerst mit der Kaiserin

von Russland verständigen und die Entfernung von Wien bis Petersburg sei gross. Kaunitz bemerkte ferner: „Es besteht ein wesentlicher Unterschied zwischen dem Entschlusse, an einem Kriege theilzunehmen, oder den Frieden zu schliessen. Das erstere hängt blos von der Gerechtigkeit der Motive ab und der Wille allein genügt, während das Bestreben, den Frieden zu schliessen, von dem Willen aller kriegführenden Mächte abhängt. Die Erfolge des jetzigen Krieges hätten jedoch auf keiner Seite die Nothwendigkeit, den Frieden zu schliessen, dargethan. Es könne daher nicht vorausgesetzt werden, dass Alle, die den Krieg führen, nun auch den Frieden wollen. Es sei jedoch der Moment vorhanden, wo der Kaiser mit dem katholischen König von Spanien auf die Wahrscheinlichkeit des Erfolges hoffen darf."

Trotz der Spannung zwischen Oesterreich und Preussen sah sich Kaunitz veranlasst, dem Kaiser anzurathen, 11. December 1788, dem König von Preussen eine Höflichkeit zu erweisen. Der König hatte nämlich durch Bischofswerder beim Fürsten Reuss anfragen lassen, ob der Kaiser gestatten würde, dass die Pferde, welche der Grossvezier dem König schenkte, freien Durchzug durch Oesterreich haben. Kaunitz rieth darauf ein und fügte hinzu:

„Zu gleicher Zeit aber dürfte dem genannten Fürsten Reuss aufgegeben werden, diese Aeusserung gleichsam für sich mit solchen Betrachtungen über die dem hiesigen Hof zu wohlbekannten Anhändlungen des preussischen Hofs mit der Pforte zu begleiten, welche es vielleicht gut sein möchte, dem Könige durch diesen Canal und bei dieser sich ungesucht darstellenden Gelegenheit beibringen zu lassen."

Der Kaiser genehmigte diesen Vorschlag, und zwar erfolgte diese Resolution bereits in Wien, da er sich in Folge seiner Krankheit genöthigt sah, den Kriegsschauplatz zu verlassen und nach Wien zurückzukehren. Vor seiner Ankunft erschien das Gesetz bezüglich der Kriegssteuer, das selbstverständlich böses Blut machte. Er kam am 5. December an, und um sich der Neugierde des Publikums zu entziehen, fuhr er nicht beim Haupteingange der Burg vor. Doch das Volk hielt sich überhaupt ferne und machte seinem Unmuth nicht blos durch indiscrete Reden, sondern sogar durch beissende

Sarkasmen Luft. Schon am Vorabend der Ankunft des Kaisers fand man Placate an öffentlichen Plätzen, auf welchen es hiess: „Verbot, dass meine treuen Unterthanen mir bei Gelegenheit der Ankunft Triumphbogen errichten.“ Ein anderes Pasquill war an einem Crucifix einer Kirche angeheftet, des Inhaltes: „Herr! befreie uns vom Kriege und vom Elend durch den Tod Josef II.“

Der Kaiser stieg bei seiner Ankunft aus dem Wagen und begab sich sofort zu Bette, das er von nun an nur von Zeit zu Zeit verlassen konnte. Nichtsdestoweniger arbeitete er allein oder mit seinen Secretären, wenn es ihm nur möglich war, von Morgens bis 7 Uhr Abends. Den Abend verbrachte er mit dem Grafen Rosenberg und dem Fürsten Starhemberg und anderen Kammerherren. Wenn er das Bett verlassen konnte und blos das Zimmer hüten musste, dann versammelte sich die Damengesellschaft, die er sonst bei der Fürstin Franz Liechtenstein gesehen hatte, bei ihm.*)

Wir müssen nun, wenn auch nur in flüchtigen Zügen, der österreichischen Finanzangelegenheiten gedenken. Nach dem Bedeckungsaufsatz des obersten Rechnungshofes für das Militärjahr 1788, erstattet am 26. Februar 1788, war das Erforderniss fl. 66,064.965, welches mit fl. 69,760.152 Einnahmen bedeckt wurde. Es ergab sich daher ein Ueberschuss von fl. 3,695.187. In dem Vortrage wird hervorgehoben, dass der grösste Ueberschuss bei den niederländischen und italienischen Finanzen sei.

Hierzu bemerkte der Kaiser unter anderem:

„Im Uebrigen dient dieser Erforderniss- und Bedeckungsaufsatz zu Meiner guten Nachricht und wird der angezeigte Ueberschuss dem Staate bei gegenwärtigen Kriegsumständen wohl zu statten kommen.“

Diese Summe reichte jedoch selbstverständlich dann nicht hin, um die Kriegskosten zu decken. Die Hofkammer erörterte hierauf diese Frage in einem Vortrage vom 8. Jänner 1788. Es handelte sich darum, 29 Millionen Gulden herbeizuschaffen. Es wird darin von einer Reservecasse, die eine dem Kaiser „bewusste Summe“ enthalte, gesprochen, welche, wie aus dem Verlaufe des Vortrages hervorgeht, 21 Millionen Gulden enthielt.

---

*) Vergl. A. Wolf, Fürstin Eleonore Liechtenstein.

Da jedoch die vorhandenen Geldvorräthe bald erschöpft waren und für das Jahr 1789 70 Millionen für Kriegszwecke präliminirt wurden, so musste man neuerdings daran denken, in welcher Weise die Mittel herbeizuschaffen wären. Die Hofkanzlei mit der Hofkammer erstatteten daher am 10. October 1788 neuerdings Vortrag. Sie befürworteten zunächst eine Einkommensteuer, u. z. von fl. 301—600 mit 5%, von fl. 601 bis 999 mit 7%, von fl. 1001—2000 mit 10% und von fl. 2001 und darüber mit 12%. Da Ungarn, wo ein Theil des Kriegsschauplatzes war, und wo daher viel Geld circulirte, am meisten mit Steuern belegt werden könnte, so wären dieselben mit einer Contribution von 50% zu bemessen. Die Magnaten in Ungarn jedoch, die keine Contribution entrichten, aber vom Kriegsaufwande Vortheil ziehen, ferner die Geistlichkeit, die freien Städte, Privatbeamte, die Judenschaft etc. könnten ein *donum gratuitum* von 4 Millionen geben. Die Niederlande sollen wie 1778 und 1779 jedes Jahr 3 Millionen, die Lombardei 1 Million, Tirol 10.000 fl., die Vorlande 75.000 fl., die Hausinhaber in Wien die Hälfte der ordentlichen Haussteuer als Kriegsbeitrag, 188.521 fl. entrichten. Durch diese Summen würde sich das Deficit auf 15 Millionen vermindern. Da überdies 6 Millionen noch vorhanden sind, so wären noch 9 Millionen zu bedecken. Es werden ferner Ersparungen bei den Festungsbauten etc. in Aussicht genommen. Der Kaiser weist jedoch in einer Apostille nach, dass mehrere dieser Projecte blos „idealisch“ seien.

Bezüglich der Einkommensteuer wurde der oben citirte Vorschlag genehmigt mit dem Amendement, dass von 2001 fl. bis 4000 fl. Einkommen 12% und von 4000 fl. aufwärts 15% bestimmt wurden.

Gegen diese Kriegssteuer liefen von allen Seiten Reclamationen ein.

Selbstverständlich wurden nun von feindlicher Seite die nachtheiligsten Gerüchte über die Finanzlage Oesterreichs ausgesprengt. Unter Anderem hiess es, falls der Friede nicht bis 1. November 1789 abgeschlossen werde, so würden die kaiserlichen Beamten, welche jährlich über 2000 fl. Gehalt beziehen, die Hälfte desselben in 4% Kupferamts-Obligationen

bezahlt erhalten. Die Wiener Zeitung vom 1. Juli 1789 sah sich hierauf veranlasst, diese Nachricht zu dementiren und die Beamten zu beruhigen.

Die ungarische und siebenbürgische Hofkanzlei suchte ihrerseits so viel als möglich die Angehörigen der Stefanskrone zu schonen und die grössten Lasten auf die Erbländer zu überwälzen. In einer Resolution spricht sich der Kaiser über dieses Vorgehen sehr scharf aus. Gleich Eingangs spricht er von der „nervenlosen Vorstellung“. Er klagt dann, dass man die „Brummer und Beller“ berücksichtigt; man wolle gerne beiden Theilen recht thun, um sich zu brüsten, und sich Lob und Ansehen zu verschaffen. Am Schlusse heisst es: „Obwohl ich mit einer gefährlichen und schmerzhaften Krankheit ringe, so kann doch noch mein Kopf Sätze fassen und Gründe darstellen, so wie meine Seele noch die Schnellkraft hat, wenn es das Beste des Staates angeht, entschlossen und unabweislich zu sein.“

In einem Vortrage vom 9. Juli 1789 stiess Graf Kollowrat neuerdings einen Schmerzensschrei über die ungeheuren Summen, welche das Kriegsbudget verschlingt, aus. Es heisst in demselben:

„. . . Ueberhaupt erscheinen in eben diesem Militärabschlusse Ausgabsrubriken, die einen ausserordentlich grossen Geldaufwand wahrnehmen lassen, dessen sich die Finanzen um so minder haben versehen können, als dieselben schon in den vorhergegangenen Friedensjahren so viele Millionen Gulden zur Anschaffung so mancher Vorräthe hergeschossen haben, davon man die Wirkung einer gemässigten Kostspieligkeit bei Ausbrechung eines Krieges sich hätte versprechen sollen. Es wird in der Finanzgeschichte kein Beispiel zu finden sein, dass in den verflossenen Kriegen, ungeachtet sie ungleich weniger an barem Gelde gekostet haben, die Kriegsbedürfnisse mit der gegenwärtigen Pünktlichkeit, ohngeachtet der ungeheuren, in einem Krieg in Hungarn niemalen erhörten Summen, immer von Monat zu Monat vorhinein beigeschafft worden sind.“

Doch der Kaiser beachtete diese Bemerkungen nicht. Er rescribirte:

„Hier kommt es nicht auf Wörter, noch weniger auf Disputiren an, sondern die Sache muss vollkommen berichtigt und die Armee mit Geld, sowie mit allen ihren Bedürfnissen zeitig genug versehen werden, mithin haben Sie sogleich mit dem Hofkriegsrath und der Rechenkammer *in persona* zusammenzutreten und die gemeinschaftliche Commission so lange ununterbrochen fortzusetzen, bis Alles in Ordnung gebracht, die monatliche Abgabe richtig bestimmt, die Ausgaben darnach berichtigt werden und gar kein Anstand mehr erübrigt."

XII.

Der Tod Josef's.

(Krieg gegen die Türken. Erkrankung des Königs von England. Belgien. Tod Abdul Hamid's. Dessen Nachfolger Selim III. Die französische Revolution. Der Tod Josef's.)

Die Operationen auf dem Kriegsschauplatze ruhten während des Winters.*) Der Zustand des österreichischen Heeres liess Vieles zu wünschen übrig, der Kaiser schrieb deshalb am 6. Jänner 1789 an den General Kinsky: „Die mir von mehr als einer Seite zugekommenen, sehr bestimmt gefassten Klagen über den elenden Zustand der Mannschaft in und um Semlin übertreffen beinahe alle Vorstellung. Täglich ein Bataillon auf der Wache, eines auf Bereitschaft, beinahe ein ganzes auf Piquet, die vielen Besetzungen der Sauspitze, Redoutes und Retranchements. Zudem liegt dieser ohne Noth so gross gewordene Bedarf an Mannschaft dicht über einander gepfropft, überall Mangel an Holz, in den Baraken muss der Mann entweder frieren oder vor Rauch schmachten, auch an

---

*) Kinsky hatte dem Kaiser gemeldet, dass Aëronauten bei der Armee Dienste leisten wollen. Hierauf erwiederte Josef, 10. Jänner 1789: „Der Vorschlag, den Sie mir vom Hauptmann Sokollowich wegen der zwei Aëronauten, die bei der türkischen Armee Dienste leisten wollen, eingeschickt haben, ist zu schön und könnte von solchem Vortheile sein, dass dieses Anerbieten keineswegs zu vernachlässigen ist. Ich berechtige Sie daher, diesen Leuten nicht allein die anverlangten hundert Dukaten, sondern, wenn Sie es nöthig finden, auch mehr zu verabfolgen. Hiernach werden Sie selbe sogleich hinübergehen lassen, damit sie ohne weiters ihr Vorhaben einleiten können. Sollten sie auch in der Folge ihre grossen Versprechen nicht erfüllen, so wäre doch immer von ihnen der nicht gleichgiltige Nutzen zu hoffen, dass man durch sie verlässige Nachrichten aus dem Türkischen erhalten könnte.“

Ratzen viel zu leiden und bis Ende December campirten auch die Officiere unter Zelten. Bei den Hussaren hat der Mann nur wenig Stunden im Tage frei und ist sammt Pferd beständigen Strapazen und anmit seinem Untergange ausgesetzt."

Am 16. Februar 1789 schrieb der Kaiser wieder an Kinsky: „Dass die Krankheiten bei den Truppen, anstatt sich zu vermindern, im Gegentheile noch vermehren und auch bei dem Landvolke zu herrschen anfangen, ist sehr betrübt zu vernehmen." Er empfahl daher, dass viel gelüftet werde; die Mannschaft soll öfters ausgehen und müsse alle mögliche Sorgfalt auf die Pflege der Kranken verwendet werden. In einem Schreiben an Feldzeugmeister Clerfayt vom 19. April spricht er die Hoffnung aus, sobald seine Gesundheit sich gekräftigt haben wird, keinen Augenblick zu verlieren und wieder zur Armee zu kommen.

Inzwischen waren neue schwarze Punkte zwischen Oesterreich und Preussen aufgestiegen. Der König von England, Georg III., wurde, wie bereits berichtet, geisteskrank und man dachte in der Staatskanzlei daran, Disposition über die Administration der kurbraunschweigischen Lande zu treffen. Der preussische Hof wollte jedoch dem Kaiser keine Einmischung in diese Angelegenheit gestatten, da dem Prinzen von Wales die natürliche und gesetzmässige Folge zustehe. Ein ähnlicher Zwiespalt der Meinungen machte sich auch bezüglich Hannovers geltend. Diese Wolken zerstreuten sich jedoch, da der König von England bald hernach wieder gesund wurde.

Von grösserer Bedeutung waren die Vorgänge in Polen. Katharina suchte sich mit dem König Stanislaus August, dem sie ehemals ihre Gunst geschenkt hatte, über Polen zu verständigen und sich den Löwenantheil zu sichern.

Aus den Depeschen Friedrich Wilhelm's und seines Gesandten in Wien entnehmen wir in dieser Beziehung folgende Momente. Am 18. October 1788 berichtete Podewils: „Gestern kam ein Courier mit Depeschen vom Fürsten Reuss, in welchen derselbe meldet, Euere Majestät werde nicht gestatten, dass Russland ferner sein Joch über den Geist Polens ausdehne." Am 28. October berichtete er, diese Erklärung habe einen sehr bedeutenden Eindruck gemacht. Das österreichische Mini-

sterium sei nicht gewohnt, sich einer derartigen offenen und gemässigten Sprache zu bedienen.

Am 2. März 1789 schrieb der König: „Im jetzigen Momente kann sich weder Oesterreich noch Russland in die polnischen Angelegenheiten mischen“, und am 15. Mai: „Ich habe der polnischen Republik den Rath gegeben, Russland nicht durch ungerechte Schritte zu reizen; ich fügte jedoch die positive Versicherung hinzu, dass ich derselben gegen jeden Anfall, komme er von welcher Seite immer, beistehen werde.“

In einer Depesche des Königs an Podewils, vom 26. October, hiess es: „Die Sprache, welche man in Wien bezüglich der Thronfolge in Polen führt, entspricht thatsächlich dem Vertrage, welcher 1772 bei Gelegenheit der Theilung Polens geschlossen wurde. Wenn die kaiserlichen Höfe sich jedoch das Recht anmassen wollten, im Allgemeinen als Herren zu handeln, so werden sie bald darauf kommen, mit wem sie es zu thun haben (*elles pourront bien trouver à qui parler*)“, und in einer Depesche vom 21. December wird bemerkt: „Die polnische Nation verlangte meine Allianz mit solchem Nachdrucke, dass ich sie nicht ablehnen konnte.“

Zu dieser Zeit war in den österreichischen Niederlanden die Kugel bereits im Rollen. Schon im December 1788 sahen sich General d'Alton und Graf Trautmannsdorf genöthigt, Brüssel unter Bedeckung von tausend Mann zu verlassen, bei welcher Gelegenheit sie die Archive retteten.

Im December 1789 waren Ostende und Brügge in den Händen der Aufständischen und Namur war von demselben Geschicke bedroht. Stutterheim, den man keinesfalls für österreichisch gesinnt halten wird, schrieb einige Tage vor seinem Tode *), am 19. December 1789, an den Grafen Zinzendorf in Berlin: „Während früher nur selten Friedrichsd'or in den Niederlanden waren, sieht man sie jetzt häufig daselbst. Man glaubt auch unter den Insurgenten preussische Officiere bemerkt zu haben.“

In gleicher Weise wie Stutterheim Preussen beschuldigte, dass es in den Niederlanden mit den Insurgenten gemeinsame Sache mache, so schrieb sein Nachfolger Loss, 16. Juni 1790,

---

*) Er starb am 23. December 1789 an Brustwassersucht.

die Polen werden einen preussischen General als Anführer bekommen, der unter Anderem die Aufgabe haben wird, Galizien anzugreifen.

Die preussische Gesandtschaft in Wien war nach wie vor beflissen, die Verhältnisse immer mehr zu verbittern. Wiederholt bemerkte Herzberg auf die allarmirenden Nachrichten Podewils' und des oft hinter seinem Rücken berichterstattenden Residenten Jacobi, dass die fortgesetzten Kriegsvorbereitungen Oesterreichs nur dem alten Satze: *si vis pacem para bellum* entsprechen. Am 26. Jänner 1789 schrieb Herzberg im Namen des Königs an Podewils: „Ich weiss die Gerüchte, die man bezüglich der zu errichtenden Magazine und der Absendung von Truppen und Geschützen nach Böhmen aussprengte, zu würdigen. Diese österreichischen Fanfaronnaden imponiren mir nicht. Ich glaube durchaus nicht, dass der Kaiser bei den vielfachen Verlegenheiten, die er hat, genug unvernünftig sein wird, mich argwöhnisch zu machen."

Podewils berichtete hierauf wieder, 24. Jänner, in Wien behaupte man, der Kaiser wolle gegen Preussen wegen Polen Krieg führen, deshalb bringe man Kanonen nach Böhmen.

Herzberg erwiderte, 2. Februar: „Da der Kaiser mit der Pforte nicht Frieden geschlossen und Frankreich seinen Credit in Constantinopel verloren hat, so kann ich nicht voraussetzen, dass er gegen mich etwas im Schilde führe." Am 20. Februar schrieb er: „Ich will zwar glauben, dass der Transport von Kanonen nach Böhmen etc. schon vor dem türkischen Kriege beschlossen war. Wenn man der Sache jedoch jetzt so grosse Publicität gibt, so geschieht dies nur, weil der Kaiser glauben machen will, als würde ich feindliche Gesinnungen gegen die beiden kaiserlichen Höfe hegen."

Auf einen ferneren Bericht Podewils' vom 4. März, dass die Gerüchte über Kriegsvorbereitungen in Böhmen und Mähren sich häufen, bemerkte Herzberg, 13. März: „Ich glaube, dass die Vorbereitungen, welche der Kaiser in den angrenzenden Provinzen macht, nur devensiver Natur oder dazu bestimmt sind, in Russland verwerthet zu werden, dass man mir imponire. Die Sache erfordert jedoch Aufmerksamkeit."

Fürst Reuss suchte zu vermitteln. Nachdem er dann erfahren hatte, dass die Kaiserin von Russland auf die

Mediation Preussens eingehen wolle, fasste er sich ein Herz und unterbreitete dem Fürsten Kaunitz am 22. Jänner 1789 einen Vorschlag. Er entschuldigt sich Eingangs in der submissesten Weise, dass er einen derartigen Schritt wage; er fühle sich jedoch durch die kritische Lage und durch die Verwicklung der Interessen des österreichischen Hofes dazu gedrängt. Nach einer langen Einleitung schreibt er: „Sollte es nun da vorzubeugen und der Würde der ersten Macht in Europa, welche vermöge ihrer natürlichen Kraft doch das Heft in den Händen behält, nicht angemessen sein, erklären zu lassen, dass sie aus Grossmuth nichts gegen die Vermittlung einwenden wolle. Preussen werde sich dann gewiss mit einer von der Dankbarkeit dictirten Sprache zurückäussern."

Die Antwort Kaunitz' auf diese Depesche ist nicht vorhanden. Wie jedoch aus den Thatsachen hervorgeht, acceptirte er nicht den Vorschlag.

Bezüglich Polens meldete Reuss, 28. Februar 1789, das preussische Ministerium habe der Republik angetragen, derselben zur Ausrüstung der Truppen so viele Gewehre als nöthig käuflich zu überlassen.

Den Fürsten Czartorisky schilderte er als einen Mann von geringem Verstand und Einsicht; er sei ein milzsüchtiger grämlicher Mann, dem es nicht um Ruhm zu thun ist. Es braucht öfters viel Geduld und Gelassenheit, fügte er hinzu, die Ausfälle dieser Leute anzuhören.

Reuss neigte sich zu der Ansicht, dass Preussen trotz der Wühlereien Lucchesini's in Warschau nicht wünsche, dass es in Polen zum Ausbruche komme, insolange die Unruhen im Norden nicht beigelegt sind.

Wir müssen auch kurz der Verhältnisse in Schweden gedenken. Der neue König von Spanien, Carl IV., bot in einem Briefe an die Kaiserin von Russland zu Anfang des Jahres 1789 seine Vermittlung bezüglich Schwedens an. Preussen und England waren jedoch wegen der Artikel der neuen Unionsacte in Schweden unzufrieden und sahen sie für den ausgedehntesten Despotismus an.

Kaunitz bemerkte hierauf in einer Depesche vom 21. März:

„Unsere Nachrichten aus Schweden widersprechen vollkommen den Begriffen, die man in Berlin sich bestrebt über die Unzufriedenheit des preussischen Hofes mit der neuen schwedischen Revolution auszustreuen. Wir vernehmen vielmehr, dass Graf Bork, welcher während seines Aufenthaltes in Stockholm das ausschliessliche Vertrauen des Königs genoss und wenig von seiner Seite wich, allgemein als der geheime Rathgeber und als die Triebfeder dieser gewaltsamen Unternehmung angesehen wird. Dass nun das preussische Cabinet seinen dabei gehabten Einfluss nach vollbrachter That zu verbergen sucht und ihn gewissermassen desavouirt, ist blos allein der dreisten Falschheit zuzuschreiben, womit wir seit einiger Zeit her gewohnt sind, gedachtes Cabinet Ton und Sprache zu verstellen und abwechseln zu sehen, ohne die mindeste Scheu zu hegen, durch den Widerspruch der Thatsachen blossgestellt zu werden . . . .“

„Ich werde auf diese Bemerkung hauptsächlich durch die Besorgniss geführt, dass sich Graf Nesselrode durch die dortige Verstellungskunst, wie wir guten Grund zu muthmassen haben, sich mehr als es uns lieb ist täuschen lassen dürfte, welchem Hang, da solcher unsern Interessen in Beziehung auf Russland nachtheilige Folgen haben könnte, Ew. insofern entgegen arbeiten wollen, als sie nicht etwa glauben dürften, dass die geheimen Gesinnungen des genannten russischen Ministers dem dortigen Hof zu sehr ergeben seien, als dass man eine Besserung derselben hoffen könnte.“

Mit dieser Depesche brechen die Instructionen, Weisungen etc. Kaunitz' an Reuss aus dieser Zeit ganz ab. Nur zwei noch sind vorhanden. Die eine betrifft die *sujets mixtes.* In einem Vortrage an den Kaiser vom 19. Jänner 1790 befürwortete Kaunitz, auf den Wunsch Preussens einzugehen, obschon Oesterreich dadurch benachtheiligt werde, um nicht die über das fragliche Gesetz in Polen entstandene Gehässigkeit aufwärmen zu lassen, was der Kaiser genehmigte. Die andere Weisung werden wir später mitzutheilen Gelegenheit haben.

Während dieser Zeit berichtete Reuss wiederholt über Kriegsvorbereitungen in Preussen, die in Folge der Anstalten, die der österreichische Hof an der böhmischen und schlesischen

Grenze getroffen hatte, geschehen. Am 14. Februar berichtete er: „In Graudenz soll es sehr kriegerisch aussehen. Tag und Nacht wird im Berliner Zeughause an Verfertigung von Munition gearbeitet; die Polizei hat alle Pferde von Fuhrleuten, Bürgern und Herrschaften aufgezeichnet." Es scheint, als wenn viele Emissäre in den k. k. Staaten herumstreiften. Die Berichte der beiden dortigen Gesandten (in Wien) sollen im Stile rechtschaffen (?) abgefasst sein, die meisten ausgesprengten Gerüchte kommen vom Minister Hoym. Am 11. April schrieb er: „Neuerlich ist der Befehl an die preussischen Regimenter ergangen, marschfertig zu sein."

Während dieser Zeit fand der Thronwechsel in der Türkei statt. Abdul Hamid starb am 7. April 1789 am Schlagflusse. Sein Nachfolger war Selim III., geb. 24. December 1761. Der junge Fürst ging als Matrose verkleidet umher und stachelte das Volk zum Kriege auf. Schon während seiner Cloture beschäftigte er sich damit, die Köpfe der Blumen in seinem Garten abzuschneiden, indem er ihnen die Namen mehrerer europäischer Fürsten beilegte.

Inzwischen rückte der Zeitpunkt heran, wo der Allianztermin Oesterreichs und Russlands zu Ende ging. Kaunitz sprach sich in einem Mémoire vom 10. Mai 1789 „über die Räthlichkeit, Nützlichkeit und Nothwendigkeit" aus, das zu Ende gehende Allianzsystem nicht nur unverzüglich zu erneuern, sondern auch auf alle mögliche Art fortan bestens zu cultiviren. (S. Beilage IX.) *) Er weist in demselben nach, dass Oesterreich sich mit Russland, nicht lange, nachdem letzteres in die Reihe civilisirter Staaten eingetreten war, alliirte. Diese beiden Staaten hätten noch bis zur Stunde alle charakteristischen Eigenschaften einer natürlichen Allianz. Unter Peter III. sei die Allianz unterbrochen worden. Preussen und England hätten jetzt das Bestreben, diesen „Unterbruch" noch einmal zu bewerkstelligen. Es frage sich nun, wie bei jedem Allianzsystem, welche reelle Vortheile aus dessen Bestand gezogen werden und die Nachtheile, die bei dessen Nichtbestand besorgt werden könnten. Russland habe bereits die grössten Vortheile

---

*) Beer, Josef II., Leopold II. und Kaunitz, theilt ein Bruchstück dieses Mémoires mit.

aus dieser Allianz gezogen, Oesterreich sei bisher ohne Vortheil ausgegangen. Der reelle Schaden, der jedoch aus dem Nichtbestande der Allianz entstehen würde, wäre imminent. England und Preussen würden Russland mit offenen Armen empfangen, und es entstünde eine Ligue gegen Oesterreich, gebildet von Russland, Preussen, England, Holland, der ganzen deutschen Conföderation, Dänemark und Polen. Oesterreich stünde ganz isolirt, da auf Frankreich unter den dermaligen Umständen nicht zu hoffen sei. Es wäre auch nicht darauf zu rechnen, mit der Pforte Frieden zu schliessen. „Preussen aber werde mit seiner ganzen Macht und mit seinem zahlreichen Anhang der Monarchie den letzten *Coup de grace* zu geben suchen."

So sehr auch Kaunitz an dem Gedanken der Allianz mit Frankreich festgehalten hatte, so konnte er sich doch über die damaligen Zustände daselbst nicht täuschen. Bald brach auch das Geschick über Frankreich herein. In Wien erfuhr man von der grossen Revolution in Paris Ende Juli, und zwar erhielt man diese Nachricht durch einen Courier der spanischen Gesandtschaft, welcher die Nachricht brachte, dass die Königin von Spanien von einer Prinzessin entbunden wurde. *)

In Berlin machten die Vorgänge in Frankreich insofern einen guten Eindruck, als man glaubte, dass diese Macht für lange Zeit lahm gelegt, der Einfluss der Königin gebrochen sei und Kaunitz daran werde denken müssen, eine andere Allianz zu suchen. Im Uebrigen dachte man, dass die Revolution keinen bleibenden Erfolg haben werde. Der kursächsische Gesandte in Berlin gab dieser Stimmung am 2. October Ausdruck. Er schrieb: „Die Volksdeputirten, ziemlich uneinig unter sich, schieben wichtige Angelegenheiten auf die Seite, um eine Constitution in's Leben zu rufen, die mehr Speculation als Wirklichkeit ist. Ein König ohne Autorität, ein Ministerium ohne Macht, ein Staat ohne Geld und ohne militärische Kraft, mit einem Worte ein Schiff auf stürmischer See, dessen einziger Führer ein Mirabeau ist. Welche Bedeutung kann nun Frankreich in Europa haben, welches Gewicht können

*) Der Kaiser erhielt täglich Nachrichten über Frankreich durch einen Courier, welchen der Graf Trautmannsdorf aus Brüssel abschickte. Allerdings dauerte diese Berichterstattung nicht lange Zeit.

Höfe den Erklärungen der Minister eines derartigen Staates beilegen?"

Die Revolution in Frankreich fachte die Gluten der belgischen Revolution desto kräftiger an. Anfangs Jänner 1790 erhielt Fürst Reuss ein Mémoire vom Kaiser, in welchem die preussischen Minister in der freundlichsten Weise ersucht werden, die Dinge in Lüttich zu redressiren, da sonst auch andere Höfe in ähnlicher Weise heimgesucht werden könnten. *)

Auf dem Kriegsschauplatze in der Türkei ereignete sich während dieser Zeit nichts von Bedeutung. Dietz unterhandelte unablässig, doch ohne zu irgend einem Resultate zu gelangen. (Zinkeisen, Geschichte des osmanischen Reiches VI., berichtet ausführlich über diese Vorgänge.) Josef dachte, im Frühling 1789 wieder zur Armee zu gehen. Er erklärte, es würde seiner Gesundheit mehr schaden, wenn er fern von der Armee leben müsste. Aber seine Kräfte nahmen immer mehr ab. Am 2. Mai schrieb er an Kinsky: „Hier überschicke Ich Ihnen einen besonderen Nachtrag, so Ich aus Petersburg und eigens vom Fürsten Potemkin bekommen habe. Sie werden aus demselben ersehen, was von den Operationen der Russen zu hoffen und wo eigentlich ihre Gesinnungen hingehen. Wie unverschämt das Verlangen ist, dass Prinz Coburg und Fürst Hohenlohe ohne der Russen Zuthun die Türken in der Moldau und Walachei noch aufhalten sollen, lässt sich von selbst leicht beurtheilen. Alle Beschwerden oder neuen Vorstellungen dagegen waren zeitversplitternd und umsonst. Also erfordert die Vorsicht, dass wir blos auf uns und auf unsere Convenienzen, so wie es die Russen thun, zu sehen haben."

Am 7. Juli wurde die türkische Festung Berbir von Laudon genommen.

Laudon erhielt nun den Oberbefehl über die Truppen, welche Belgrad cerniren sollten. Doch auch Laudon hatte die Last des Alters und die Ungemächlichkeiten desselben zu tragen, nur zögernd ging er an die ihm gestellte Aufgabe.

Aus Laxenburg, 10. August, schrieb ihm der Kaiser:

---

*) In Bruchsal, Residenz des Bischofs von Speyer, entstand Ende September ein Aufruhr und ersuchte er um den Beistand des Kaisers.

„Lieber Feldmarschall Laudon! Ich lasse Sie selbst urtheilen, welche Empfindung mir Ihr Schreiben vom 5. d. M., welches ich soeben empfangen habe, verursacht hat. In dem Augenblicke, als unter Ihrer Anführung die wichtigste Unternehmung für die Monarchie und für die Entscheidung des Krieges ausgeführt werden sollte, melden Sie mir Ihre Unpässlichkeit und lassen Mir gar keine Hoffnung einsehen, dass selbe bald zu heben sei. Ich bin darüber äusserst betrübt und verlegen und weiss Ihnen nichts anderes zu sagen, als dass Sie Ihre Gesundheit bestens pflegen, um sich so bald als möglich wieder herzustellen und zur Armee verfügen zu können."

„Eben als Ich dieses schon geschrieben hatte, tritt der Cadet mit Ihrem weiteren Schreiben bei mir ein, welches mir eben so viel Erkenntlichkeit für die Aufopferung, die Sie mir von Ihrer Gesundheit machen wollen, einflösst, als billige Besorgniss verursacht, dass die Reise, welche Sie ohngeachtet Ihrer Unpässlichkeit dennoch unternehmen wollen, Ihrer Gesundheit noch mehr schädlich sein dürfte. Ich wünsche aber von Herzen und erwarte von der Güte Gottes, dass sich solche gegen Ihre eigene Hoffnung solchergestalt bessern werde, dass Sie dieses wichtige Werk auszuführen im Stande sein werden."

Am 2. September schrieb ihm der Kaiser wieder, dass er seiner Gesundheitsverhältnisse wegen nicht selbst kommen kann. Er schicke seinen Neffen, den Erzherzog Franz. Zugleich ersuchte er den Feldmarschall, dem Erzherzog Gelegenheit zu verschaffen, sich „Alles genau zu seiner Belehrung, ohne alle Rücksicht ansehen zu können". *) Er schliesst den Brief mit den Worten: „Das Einzige, was Ich besorge und was Mir zu wünschen übrig bleibt, ist, dass Sie Ihre Gesundheit möglichst schonen und sich besonders bei der üblen Witterung wohl ankleiden."

Laudon hatte jedoch an den Prinzen von Coburg am 18. August geschrieben, er sei gestern wie in eine neue Welt hineingekommen und könne nicht auf die Unternehmung gegen

*) In einem Schreiben des Kaisers an Laudon, Hetzendorf am 9. September, heisst es: „Ich bin meinem Neffen recht neidig um das Vergnügen, dass er nun Augenzeuge von Ihren weisen Anstalten sein kann."

Belgrad einrathen, weil die Jahreszeit schon vorgerückt und man sich Gefahren aussetzen dürfte.

Am 18. August schrieb der Kaiser wieder an Laudon: „... Ich bitte Sie recht sehr, Ihre Gesundheit äusserst zu schonen und Ihren Diensteifer in etwas zu mässigen, bis Sie wieder vollkommen hergestellt sein werden. Ich stehe gut für den guten Willen aller Ihrer Untergebenen, und dass diese nach aller Möglichkeit und auf das Pünktlichste Ihre Befehle befolgen werden. Uebrigens wissen Sie ohnedies die Gesinnungen und schreibe Ich Ihnen nichts vor; nur ist die Eroberung von Belgrad der einzige wesentliche Streich, der den Türken in dieser Campagne zugefügt werden kann; verfehlen wir diesen, so haben wir nichts gerichtet und ist keine Möglichkeit zukünftigen Winter einen Frieden zu erhoffen ..“

„Ich Meines Ortes bin wieder genöthigt, wenigstens auf drei Wochen das Bett zu hüten, welches mir noch weit beschwerlicher als alle Schmerzen fällt, so empfindlich diese auch sind.“

Aus einem Schreiben des Kaisers an Laudon vom 25. August entnehmen wir folgende Sätze:

„Ich habe Ihr wichtiges Schreiben vom 18. d. M. durch den Obersten Hiller gestern Nachmittag bekommen und mit selbem auch, obwohl ich bettlägerig bin, persönlich gesprochen. Nichts Uebleres, nichts Unglücklicheres könnte für den Staat schier nicht erfolgen, als wenn in dieser Campagne nichts geschähe. Sein Ansehen, jenes der ganzen Armee würde verkleinert, die Feinde des Staates ordentlich angereizt, ihn anzugreifen und seine Freunde von ihm abwendig gemacht, ohne zu rechnen, dass keine Hoffnung zum Frieden dadurch erzielt, so viele Menschen durch Krankheiten nur aufgerieben, Millionen verworfen und die Monarchie, sowohl in ihrem äusserlichen Ansehen als an innerlichen Kräften herabgesetzt werden würde. Geschehen wird und kann nichts als unbedeutende Kleinigkeiten, wenn wir nicht offensive vorgehen, den Feind in seinem Lande aufsuchen oder ihn nöthigen, um eine schätzbare Festung nicht zu verlieren, das Aeusserste zu wagen und es auf eine Schlacht ankommen zu lassen.“

Der alte Feldmarschall erhob auf's Neue, 29. August, Bedenken gegen das Unternehmen auf Belgrad. Bevor dieses

Schreiben in Wien ankam, suchte ihn Kaunitz zur Energie anzueifern. Er schrieb ihm, 31. August:

„Der Uebergang von Belgrad kann nicht fehlen, weder in dem Falle, wenn die Türken uns den benöthigten Zeitraum zur Eroberung dieser Festung lassen, weder in der Supposition, wenn sie zu dessen Verhinderung mit einer Armee herzueilen, indem Ew. Excellenz in diesem letzten Falle selbe sicher schlagen, sobald Sie ihnen entgegengehen und sie attaquiren werden, wie ich nicht zweifle, dass es Ihres Ortes geschehen wird, und sind sie geschlagen, so ist Belgrad und die Campagne in unseren Händen, denn man hat es nicht mit einer preussischen, sondern mit einer türkischen Armee zu thun. Also nur frisch zu, mein liebster Feldmarschall, mit dem Vertrauen, welches Sie Ihrer eigenen Person und allen von den türkischen sehr unterschiedenen Eigenschaften unserer Truppen, unserer Kriegswissenschaft und unserer Artillerie schuldig sind. *Audaces fortuna juvat*; im Kriege muss etwas gewagt werden. Sie wissen es besser als ich, mein liebster Herr Feldmarschall. Ich hoffe daher, dass ich über meinen Laudon bald, von Jedermann werde complimentirt werden, und in dieser vollen Zuversicht umarme ich Sie auf das Zärtlichste und verbleibe stets mein werthester Herr Feldmarschall, Euer Excellenz ergebenster, wahrer Diener und Freund."

Ende August griff Clerfayt die Türken bei Schupanek an und schlug sie, wodurch die Türken genöthigt wurden den Banat zu räumen.

Nun schritt Laudon an's Werk.

Am 1. October traf in Wien die Nachricht ein, dass Prinz Coburg und General Suwaroff den Grossvezier geschlagen haben. Am 4. October erfuhr man, dass die Vorstädte Belgrads genommen wurden. Unter der Beute fand sich auch die Pfeife des Grossveziers, aus welcher er eben geraucht hatte, als der Ueberfall stattfand. Am 12. October brachte General Klebek (ein geborener Liefländer), Neffe Laudon's, die Nachricht von der Einnahme Belgrads dem Kaiser. Als das Wiener Publikum davon erfuhr, füllte sich der ganze Burgplatz mit Leuten, die vor Freude jubelten.

Die Prinzessin Elisabeth schrieb an ihren Gemahl, den Erzherzog Franz, am 13. October (vergl. Weyda: Briefe an

den Erzherzog Franz): „Während der Nacht konnte man vor Jubelgeschrei nicht schlafen. Es war, als wenn alle Welt närrisch wäre. Als ich ausfuhr, sammelte sich viel Volk und rief mir „Vivat“ zu.“ Schaaren von Leuten zogen durch die Strassen und riefen: „Vivat Laudon!“ Am 14. waren die Theater frei und die Stadt war des Nachts illuminirt; wer nicht beleuchtet hatte, unter Anderen die Häuser Kinsky's und Caroly's, dem wurden die Fenster eingeschlagen. Am 14. war Tedeum. Als der Kaiser vom Tedeum kam, traf ein Courier des Fürsten Hohenlohe mit der Meldung ein, dass er den Fürsten Mawcojeni ganz geschlagen habe.

Noch am 12. October richtete der Kaiser an Laudon ein Schreiben, in welchem es heisst:

„Mir fehlen Worte, um Ihnen die Empfindung Meiner Freude und Dankbarkeit über Ihre vorzügliche Nachricht vom 9. d. M. über die Einnahme von Belgrad auszudrücken. Der von Ihnen dem Staate und zum Ruhme der Waffen geleistete so wichtige Dienst übersteigt alle nur möglichen Wünsche und krönt vollkommen Ihre ehrenvolle Kriegsbahn ...“

Der Kaiser wünschte jedoch, dass der Sieg weiter ausgenützt werde und fügte hinzu: „Die wichtigsten Betrachtungen zum Besten des Staates fordern unentbehrlich, dass noch in dieser Jahreszeit das Aeusserste angewendet werde, um den Rest der guten Witterung zu benützen, auf Orsowa etwas zu versuchen und dem Staate durch deren Einnahme, wenn sie noch möglich wäre, die Gelegenheit zu verschaffen, einen ebenso geschwinden, als vortheilhaften Frieden zu machen.“

In Preussen vernahm man diese Nachrichten mit einem süsssauren Gesichte. Man glaubte einerseits, dass der Divan nun williger auf die Anträge Dietz' eingehen werde, anderseits wieder missgönnte man Oesterreich diese Erfolge.

Am 13. November richtete Kaunitz an den Kaiser ein Billet, „über die Nothwendigkeit, die Vorbereitungen zur Fortsetzung des Krieges mit der Pforte, ungeachtet der Unwahrscheinlichkeit desselben, möglichst thätig zu betreiben und sie selbst öffentlich zu verbreiten“.

Kaunitz ging von der Ansicht aus, dem Könige von

Preussen zu zeigen, dass man sich nicht vor ihm fürchte. *) Er spielte jedoch mit dem Feuer. Zunächst wollen wir hier: „Betrachtungen über die Lage des Staates und über die zu treffenden Massregeln mit dem Hofkriegsrath und der Finanzstelle zu deliberiren," mittheilen, welche der Kaiser seinem Secretär Anthon dictirte, die das Datum 22. März 1789 tragen. Sie beweisen am besten, in welchem Lichte der Kaiser die Lage des Staates betrachtete. Sie lauteten:

„Die jetzige unglückliche Lage der Monarchie ist folgende:

„Ein Krieg mit der Pforte längs ihrer weitläufigen Grenze, welcher schon 2 Jahre dauert und sehr kostspielig und wegen häufiger Krankheiten auch sehr viele Menschen aufgerieben hat, die Hoffnung zur Zustandebringung eines Friedens noch sehr entfernt und nach den letzten Nachrichten aus Constantinopel werden alle Anstalten ehender gegen als für den Frieden gemacht. Die vermöglichsten Provinzen des Staates, nämlich die Niederlande, sind durch den entstandenen, von Holland und Preussen **) unterstützten Aufruhr nun verloren. Es ist notorisch und unterliegt keinem Zweifel, dass Preussen diese unglücklichen Umstände der österreichischen Monarchie benutzen und sich mit Waffen oder durch Cession wesentliche Vortheile durch beträchtliche Abbrüche unserer Monarchie wird verschaffen wollen, welche, wie bekannt, hauptsächlich dahin gehen, die Monarchie zur Cession Galiziens an Polen zu nöthigen und dafür sich andere Vortheile zu verschaffen und die Niederlande unter einer sehr beschränkten Constitution

---

*) Der Effectivstand der österreichischen Armee war zu jener Zeit:

In Böhmen	Infanterie	41.892	Cavallerie	48.600	=	90.492	Mann
„ Mähren	„	60.694	„	15.558	=	76.252	„
„ Galizien	„	15.132	„	3564	=	18.696	„
„ der Walachei	„	33.756	„	10.692	=	44.448	„
„ Ungarn	„	30.244	„	5916	=	36.160	„
„ Croatien	„	10.476	„	3564	=	14.040	„
Im Litorale	„	4656	„	—		4.656	„
In Slavonien	Grenztruppen					99.324	„
						384.068	Mann

**) Vergl. in Vivenot's Quellen zur Geschichte der österreichischen Kaiserpolitik, den Brief Kaunitz' an Mercy vom 6. Jänner 1790.

und unter Garantie der drei Mächte, England, Holland und Preussen, uns endlich vielleicht zurückzustellen. Ueberdies spinnen sie Aufruhr sowol in Galizien als Hungarn an, worüber Beweise vorhanden, die sehr bedenklich sind."

„Russland, unser einziger Alliirter, im Türken- und Schwedenkriege verwickelt, von Geld sehr entblösst, wird wenig in diesem Falle für uns beitragen können, also wird der Monat März erscheinen und wir werden müssen eine Armee in Hungarn und an allen Grenzen in Galizien, Böhmen und Mähren sicherstellen, da unfehlbar preussische Declarationen erscheinen, welche die Auswahl von Krieg oder von Cession Galiziens in sich fassen wird."

„Was ist also in einer solchen äusserst bedenklichen Lage zu thun?

„1. Den Frieden mit der Pforte auf alle nur ersinnliche Art zu Stande zu bringen, unterliegt keinem Zweifel, aber auch dieser wird, wenn ihn ja die Türken noch machen, sich auf die lange Bank ziehen.

„2. Galizien abzutreten, da muss man es eher auf alle Extremität ankommen lassen, da dessen Verlust für die Monarchie noch weit empfindlicher als die Niederlande selbst wäre, weil dieses dem König in Preussen eine wahre Vergrösserung verschaffte und endlich weil, dass das Haus Oesterreich die Niederlande nicht ganz verliere, doch andere Puissancen hierbei interessirt sein können, bei Galizien aber keine.

„3. Die Niederlande wieder zu überkommen, muss nothwendig eine verstärkte Macht dahin abgeschickt werden. Nun bei jetzigen Umständen, wo man ohnedies sehr schwach gegenüber der preussischen Macht ist und wo 6 Infanterie-Regimenter und 1 Cavallerie-Regiment sammt 2 Artillerie-Compagnien, die in Niederland sind, für den Vertheidigungsstand als verloren angesehen werden müssen ist nicht möglich.

„4. So bliebe also nichts übrig, als Reichstruppen in Sold zu nehmen; wird man aber solche und wie viel bekommen und was werden sie kosten? Dieses sind äusserst wichtige Fragen, weil in mehreren Orten und nirgends in hinlänglicher Macht sich einzulassen und das wenige Geld ohne wahre Wirkung so hintanzugeben uns aussetzen könnte, nirgends was auszurichten und die Niederlande sowie Galizien zugleich zu ver-

lieren. Auch wenn die niederländische neu zu errichtende Constitution so wäre, dass künftig diese Provinzen, wie es leicht vorzusehen ist, blos für sich bestehen wollten und für den übrigen Theil der österreichischen Monarchie nichts jährlich beitragen werden, so verlieren sie für selbe auch einen grossen Theil ihres Werthes.

„5. Müssen alle ja die äussersten Mittel sowohl von Einschränkung der Ausgaben, als andere Geldaushilfen hervorgesucht werden, um den Bedarf zu bedecken; dieser wird sich dadurch sehr vermehren, da vermuthlich die Emprunts in Holland stocken werden, die übrigen Emprunts weit höhere Bedingnisse erfordern, aus den Niederlanden auf gar nichts zu rechnen ist und man noch die ganze erübrigte dortige Truppe wird erhalten müssen. Da alle Vorräthe an Lebensmitteln und Montirungen verloren sind und diese auf eine kostspielige Art werden müssen herbeigeschafft werden. Alle sich geflüchteten Staatsbeamten, welche dadurch ihre Treue bewiesen und die aus den niederländischen Fonds bezahlt werden, nun von hier aus ihre Bezahlung werden bekommen müssen. Diese beiläufige Bekóstigung muss in reife Ueberlegung genommen und wie sie mit sicheren Einkünften bedeckt werden, kann gleich itzt bestimmt werden, sowie auch ob mit Unterhaltung des Augmentationsfusses der Armee allhier auszulangen sein wird und was erst nachher noch für fremde in Sold zu nehmende Truppen erübrigen würde, weil sonst sehr zu besorgen wäre, dass man aller Orten sehr aufliegen würde." *)

Als es mit der Belagerung Belgrads Ernst wurde, berichtete der preussische Gesandte in Wien, 10. October, es sei ein Courier des Fürsten Reuss gekommen, der die Nachricht brachte, Preussen beabsichtige eine Schilderhebung gegen die beiden kaiserlichen Höfe. Am 5. December meldete er, das Publikum sei über die grossen Kriegsvorbereitungen in Böhmen und Mähren erstaunt und meint, dass dieselben weder Russland noch die Niederlande betreffen. **) Hierauf antwortete Herzberg im Namen des Königs am 18. December: „Diese

*) Einen Vortrag über diese „Betrachtungen" fanden wir in keinem Archive.

**) Vergl. diesbezüglich das Schreiben Josefs an Laudon vom 4. Jänner 1790 (Beilage X).

Kriegsvorbereitungen sind augenscheinlich gegen mich gerichtet.“ Graf Podewils wurde nicht müde, über Kriegsvorbereitungen zu berichten. Er meint, 6. Jänner 1790, dass Alles, vom Kaiser bis zum Bauer, den Frieden mit den Türken wünsche, da die Zahl der Kranken auf dem Kriegsschauplatze sehr gross sei, desto lebhafter beschäftige man sich mit dem Gedanken, mit Preussen Krieg zu führen.

Am 30. Jänner gibt er die Ordre de bataille an: 130.000 Mann sollen unter Laudon in Böhmen, 100.000 an der türkischen Grenze unter Coburg und 30.000 unter Wallis in Galizien stehen. *) Herzberg bemerkt zu dieser Mittheilung, 8. Februar: „Obige Zahlen mögen wohl auf dem Papiere stehen.“

Graf Hartig wurde nach Dresden gesendet, um den Kurfürsten zu bewegen, falls ein Krieg zwischen Oesterreich und Preussen ausbräche, die Neutralität zu bewahren. **)

Graf Loss, der neue kursächsische Minister, sprach sich diesem gegenüber für die Neutralität aus. Inzwischen skizzirte Reuss, 6. Jänner, ein Gespräch, das er mit dem Oberst Bischofswerder hatte, welches wir im Auszug in der Beilage XI reproduciren.

Preussen traf indessen weiter fort die Kriegsvorbereitungen.

Seine Stellung Oesterreich gegenüber war ungleich günstig. Es hatte den linken Flügel durch den Tractat mit

---

*) Der Gesundheitszustand des Kaisers verschlimmerte sich um diese Zeit immer mehr. Podewils schrieb am 3. Februar: „Anfangs März, wenn nicht früher, wird der Kaiser sein bewegtes und unruhiges Leben schliessen“. Am 6. Februar sprach er die Hoffnung aus: „Wenn der Grossherzog von Toscana auf den Thron kommt, wird er den Frieden mit der Türkei und die Freundschaft Eurer Majestät suchen.“

**) Der französische Gesandte in Wien erklärte, falls dieser Krieg ausbräche, so wäre Frankreich nicht in der Lage, den Tractat von 1756 zu erfüllen. In einem Briefe Josef's an den Grafen Mercy vom 4. Juni 1790 schrieb der Kaiser: „Ich wäre neugierig zu wissen, was, bei einem derartigen ungerechten Angriffe von Seite Preussens, Frankreich antworten würde, wenn wir verlangen möchten, dass es seine durch die festgestellte Allianz zugesagten Bedingungen erfülle, und ob wohl die Franzosen wagen würden, sich vor aller Welt zu prostituiren, indem sie die so feierlich eingegangenen Verbindlichkeiten nicht halten.“

[illegible]

[illegible] Kriegswesen [illegible] mittel erweckten allgemeine Unzufriedenheit [illegible] begann sich die Armuth fühlbar zu machen [illegible]

---

*) Vergl. den Brief Kaunitz an Mercy [illegible] Quellen zur Geschichte der deutschen Kaiserpolitik [illegible] Beilage XII und XIII geben wir Schreiben Josephs [illegible] Verhältnisse.

eine weitere Erhöhung der Preise der Lebensmittel, da Truppen in die Nähe Wiens gezogen wurden.*)

Mit Ausnahme der kirchlichen Reformen sah der Kaiser Alles, was er in's Leben gerufen hatte, zusammenbrechen. Dazu kam noch sein körperliches Leiden, sein jahrelanges Dahinsiechen. (In der „medicinischen Wochenschrift" vom 20. Februar 1875 gaben wir eine Krankengeschichte des Kaisers, geschöpft aus Gesandtschaftsberichten und aus Briefen des Kaisers.)

Die blasse Furcht vor dem Tode kannte jedoch Josef nicht. Bevor er sich am 19. April 1788 auf den Kriegsschauplatz begab, um mit dem Heere die Leiden und Gefahren des Krieges zu theilen, hinterlegte er sein Testament in das Archiv der geheimen Haus-, Hof- und Staatskanzlei und in das Archiv der Hofkanzlei. Zugleich schrieb er, wie bereits berichtet, an seinen Bruder Leopold, sich jeden Augenblick bereit zu halten, nach Wien zu kommen und die Regierung anzutreten, falls ihn, den Kaiser, ein Unglück treffen sollte.

Am 13. Februar 1790 nahm der Kaiser die Sterbesacramente in Gegenwart des hohen Adels. Er erliess bei dieser Gelegenheit folgendes Handschreiben:

„Lieber Graf Kollowrat! Da Ich mich heute öffentlich versehen lasse, so haben Sie die Verfügung zu treffen, damit sowohl hier als in allen Städten der deutschen Erblande in den Pfarren und so auch in allen Orten in den Kirchen auf dem Lande durch drei aufeinanderfolgende Tage die Betstunden von den Ordinarien angeordnet werden."

In gleicher Weise wurde in den Kirchen der Protestanten und in den jüdischen Synagogen gebetet. Die Anhänger dieser beiden Bekenntnisse hatten Grund, für das Heil des Kaisers aus inbrünstigem Herzen zu beten.

Die Postämter auf der böhmischen Route erhielten strengen Auftrag, während 48 Stunden keine Pferde ohne Weisung der Staatskanzlei herzugeben, da man jeden Moment die Auflösung des Kaisers befürchtete, und in diesem Falle die Pferde für die Couriere benöthigte.

---

*) In Krain fanden Anfangs Jänner 1790 Zusammenrottungen wegen executiver Eintreibung der Steuerrückstände statt, weshalb dieselbe, 20. Jänner, sistirt wurde.

Nachdem der Kaiser die letzte Oelung genommen hatte, liess er sich ankleiden und arbeitete wie gewöhnlich mit seinen Secretären. An den Baron Spielman, Hofrath in der Haus-, Hof- und Staatskanzlei, richtete er die Frage, ob Nachrichten aus Sachsen in Angelegenheit der Neutralitätsfrage eingelaufen seien. Am 15. Februar liess er sich nochmals versehen, da er die Nacht zuvor sehr schlecht zugebracht hatte. Sein Beichtvater war Johann Peter aus dem Orden der unbeschuhten Augustiner.

Der Kaiser litt über alle Begriffe. Vom 16. Februar an konnte er nur mit grossen Beschwerden schlucken. Der preussische Gesandte berichtete seinem Hofe am 17. Februar: „Dieser Fürst zeigt nicht die geringste Furcht vor dem Tode. Er befahl, dass man die Thüre des gemauerten Grabgewölbes, wo die Monarchen begraben sind (in der Capuzinerkirche) öffne und rein fege. Er zeigt Muth und Geistesgegenwart, die Staunen erregen.“

Der Kaiser sollte jedoch den Leidenskelch bis zur Neige leeren. Die Gemahlin des Erzherzogs Franz befand sich guter Hoffnung Sie liebte in kindlicher Weise den Kaiser, da sie wohl wusste, wie sehr er ihr zugethan war. Obschon man ihr abgerathen hatte, den schwer kranken Kaiser zu besuchen, kam sie doch öfter zu ihm. Die Aufregung scheint den Moment der Entbindung beschleunigt zu haben. Am 17. Februar, es war am Aschermittwoch Morgens, stellten sich die Wehen ein, und nachdem sie, halb 9 Uhr Abends, entbunden hatte — sie gebar ein Mädchen — wurde sie von einem Blutsturze befallen und starb am 18. Februar Morgens 6 Uhr. Der preussische Gesandte weiss seinem Hofe zu berichten, man hätte sie im Wochenbette vernachlässigt und fügt hinzu: „Das Publikum Wiens bedauert trotz all' dem nicht, den Kaiser zu verlieren.“

Als der Kaiser diese Todesnachricht erfuhr, rief er aus: „Und ich lebe noch!“

Am 19. Februar Vormittags unterschrieb er die Notifications-Schreiben bezüglich des Ablebens der Erzherzogin Elisabeth. Mittelst Handbillets machte er der Obersthofmeisterin der verstorbenen Erzherzogin, Gräfin Chanclos, ein Geschenk von 100.000 Gulden. Ebenso nahm er mittelst Handbillets

Abschied von der Fürstin Franz Liechtenstein und vom Fürsten Kaunitz. Hierauf arbeitete er bis gegen Mitternacht fort; doch klagte er über Abnahme der Sehkraft. Dann ging er allein zu Bette und als die Agonie eintrat, sprach er: „Es ist der Anfang des Todes.“ Der preussische Gesandte fügte diesem Berichte die Bemerkung hinzu: „Es gibt wenig Beispiele eines derartigen resignirten Todes.“ Der Tod erfolgte am 20. Februar Morgens halb 6 Uhr. Mit Recht heisst es in dem Nekrologe der „Wiener Zeitung“ vom 24. Februar 1790, der Kaiser sei in der Ausübung seiner Pflichten gestorben. Herrn Müller aus Mannheim war es gestattet, die Todtenmaske abzunehmen.

Als Kaunitz hörte, der Kaiser sei gestorben, soll er gesagt haben: *Il a fort bien fait.*

Ueber das Leichenbegängniss berichtet der kursächsische Gesandte: „Obschon der Zulauf sehr gross war, verlief Alles doch in der grössten Ordnung.“ Der preusische Gesandte jedoch schrieb: „Das Leichenbegängniss der beiden Todten war sehr armselig. Es gibt in Deutschland nicht einen kleinen Edelmann, der nicht ein besseres hätte.“

Nachdem Josef gestorben war, begann das Volk allmälig den grossen Verlust, den es erlitten hatte, zu fühlen. Er hatte zwar nichts durch das Volk, und das war eben sein grösster Fehler, aber Alles für das Volk gethan. Für dasselbe lebte, strebte und wirkte er. Die Volkssage verherrlichte und verklärte diesen grossen Monarchen und lange Zeit glaubten die Bauern, die er vom Sklavenjoche befreit hatte, der Kaiser lebe noch, nur werde er in Gewahrsam gehalten.

Der Dunst- und Nebelkreis der Sage verschwindet beim Lichte der Geschichte; aber auch diese, wenn sie unbefangen ist, lässt dem Kaiser Gerechtigkeit widerfahren und würdigt diese grosse Erscheinung auf dem Throne der Habsburger. Vollkommen wahr sind die Worte in dem citirten Nekrologe der „Wiener Zeitung“: „Die Geschichte wird ihm die Gerechtigkeit leisten, dass er mächtige Vorurtheile zum Theil glücklich besiegt und dass er grossen Wahrheiten nicht nur den Weg zum Throne eröffnet, sondern auch einen ausgebreiteten Einfluss verschafft hat.“ (Sonderbar genug nimmt es sich aus, wenn Zinckeisen, Geschichte des osmanischen Reiches VI., S. 763, von der „geistigen Zerfallenheit“ des Kaisers spricht.)

Von seinen Zeitgenossen jedoch gilt der Satz: „Josef erkannte seine Brüder, doch sie erkannten ihn nicht.“ (Genesis 42, 8.)

Wie zur Zeit seines Regierungsantrittes begann auch nach dem Tode Josef's eine neue Ordnung der Dinge. Das Verhältniss zwischen Oesterreich und Preussen gestaltete sich wieder freundlicher. Es kamen dann bittere und schwere Zeiten über Oesterreich und Preussen, und nach verschiedenen Wechselfällen kämpften sie Schulter an Schulter; aber der Verlust eines Theiles von Schlesien, den Oesterreich durch Friedrich II. zu erleiden hatte, verrückte den Schwerpunkt der Monarchie und es standen sich dann öfters nicht blos Personen, sondern noch mehr Verhältnisse gegenüber, die ihren Abschluss im Jahre 1866 bei Königgrätz, respective 1870 zu Versailles fanden.

Abschied von der Fürstin Franz Liechtenstein und vom Fürsten Kaunitz. Hierauf arbeitete er bis gegen Mitternacht fort; doch klagte er über Abnahme der Sehkraft. Dann ging er allein zu Bette und als die Agonie eintrat, sprach er: „Es ist der Anfang des Todes.“ Der preussische Gesandte fügte diesem Berichte die Bemerkung hinzu: „Es gibt wenig Beispiele eines derartigen resignirten Todes.“ Der Tod erfolgte am 20. Februar Morgens halb 6 Uhr. Mit Recht heisst es in dem Nekrologe der „Wiener Zeitung“ vom 24. Februar 1790, der Kaiser sei in der Ausübung seiner Pflichten gestorben. Herrn Müller aus Mannheim war es gestattet, die Todtenmaske abzunehmen.

Als Kaunitz hörte, der Kaiser sei gestorben, soll er gesagt haben: *Il a fort bien fait.*

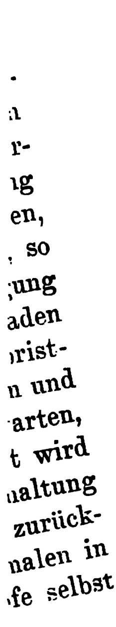
Ueber das Leichenbegängniss berichtet der kursächsische Gesandte: „Obschon der Zulauf sehr gross war, verlief Alles doch in der grössten Ordnung.“ Der preusische Gesandte jedoch schrieb: „Das Leichenbegängniss der beiden Todten war sehr armselig. Es gibt in Deutschland nicht einen kleinen Edelmann, der nicht ein besseres hätte.“

Nachdem Josef gestorben war, begann das Volk allmä[lig] den grossen Verlust, den es erlitten hatte, zu fühlen. Er ha[t] zwar nichts durch das Volk, und das war eben sein gröss[ter] Fehler, aber Alles für das Volk gethan. Für dasselbe le[bte,] strebte und wirkte er. Die Volkssage verherrlichte und verklä[rte] diesen grossen Monarchen und lange Zeit glaubten die Bau[ern,] die er vom Sklavenjoche befreit hatte, der Kaiser lebe n[och,] nur werde er in Gewahrsam gehalten.

Der Dunst- und Nebelkreis der Sage verschwindet [im] Lichte der Geschichte; aber auch diese, wenn sie unbefa[ngen] ist, lässt dem Kaiser Gerechtigkeit widerfahren und wü[rdigt] diese grosse Erscheinung auf dem Throne der Habsbu[rger.] Vollkommen wahr sind die Worte in dem citirten Nekr[ologe] der „Wiener Zeitung“: „Die Geschichte wird ihm die Ge[rech]tigkeit leisten, dass er mächtige Vorurtheile zum Theil g[änz]lich besiegt und dass er grossen Wahrheiten nicht nu[r den] Weg zum Throne eröffnet, sondern auch einen ausgebre[iteten] Einfluss verschafft hat.“ (Sonderbar genug nimmt es sic[h aus,] wenn Zinckeisen, Geschichte des osmanischen Reich[es] S. 763, von der „geistigen Zerfallenheit“ des Kaisers sp[richt.)]

…en Zeitgenossen jedoch gilt der Satz … [illegible]
[illegible]

[illegible]



a
r-
ng
en,
, so
;ung
aden
rist-
n und
arten,
t wird
altung
zurück-
nalen in
fe selbst



Beilagen.

I.

(Zu Seite 5.)

Entwurf zur allerhöchsten Instruction für Baron Reviczky nach Berlin. 1. November 1779.

§. 1. Ceremoniell. In dem k. preussischen Krontractat vom Jahre 1700 sind für die kaiserliche Würde vorzügliche Rücksichten bedungen worden. Er hat gegen alle andern am k. preussischen Hofe anwesenden fremden Minister gleichen Charakters, wie der seinige ist, den ersten Rang und hierin deren Keinem weiche oder nachgehe.

§. 2. In seiner ersten gewöhnlichermassen begehrenden und erlangenden Audienz hat Er, Baron Reviczky, mit aller Anständigkeit des Königs Majestät Unser wahres Verlangen zu versichern, welches Wir zur Beibehaltung guter Freundschaft und Vertrauen mit demselben sonderlich in denen Uns, als römischen Kaiser, anliegenden Reichsgesetzen tragen und Unseres Ortes dazu Alles, wie zeithero anzuwenden wohlmeinend bedacht bleiben, indem Wir überzeugt sind, dass von einem solchen wechselseitigen guten Einvernehmen ein grosser Theil der Ruhe und Wohlfahrt des Reiches abhange, Wir auch keine andere als diese Absicht stetshin dargelegt hatten, durch strackliche Einhaltung deren Gesetzen und

durchgehende Verwaltung unparteiischer Justiz die Einigkeit, Frieden und Verfassung des Reiches vermöge Unseres kaiserlichen Amtes zu befestigen.

§. 3. Was demnächst die Geschäften betrifft, welche in sein, des Barons Reviczky, Ministerialhandlungen einschlagen werden, so bringt die dermalige Lage der allgemeinen Welt-Systematik und der mit demselben bestehenden Zusammenhang der Reichsangelegenheiten fordersamst mit sich, dass überhaupt bei der zu nicht geringem Ansehen erhobenen Königs in Preussen viele Behutsamkeit, Vorsicht und Mässigung in allen Geschäftsbehandlungen gegen selben einzuhalten, jedoch auch keine Furcht dabei zu äussern, sondern mit einer ehrerbietigen Freimüthigkeit sich standhaft zu bezeigen und gleichwie die Verhältnisse der allgemeinen Staatsgeschäfte und was Unsere Erblande betrifft, Ihme das Erforderliche aus der Hof- und Staatskanzlei zugehen wird: so wollen Wir demselben der Reichssachen überhaupt vorerst auf dasjenige weisen, was Er der desfälligen Grundsätze halber in denen Ihme obberührter Massen zukommenden vorgehender dasiger Gesandtschaftsacten des mehreren entnehmen wird.

§. 4. Nachdem zeithero des Königs in Preussen Majestät und dessen Ministerium bei allen Gelegenheiten in Reichssachen Unseren gesetzlichen kaiserlichen Verfügungen nicht allein den Beifall entzogen, sondern auch mit dem kurbraunschweig'schen Ministerio u. a. m. protestantischen Reichsständen ein Verständniss und Partei zu bewirken und solche zu unterhalten sich beschäftigt, um sich allenthalben der Ausübung Unseres kaiserlichen Amtes und Gewalt entgegenzustellen, besonders den Vorwand der Religion dazu zu gebrauchen; so müssen Wir wohlbedächtig mit diesseitiger Vertrauensbezeigung gegen den preussischen Hof zurückhalten, zugleich in geraden Wegen der Reichssatzung, sonderlich wo das kaiserliche obristrichterliche Amt mit einschlaget, unabweichlich fortfahren und Uns darin nicht irre machen lassen, mithin lediglich erwarten, wie und was königlich preussischer Seits deshalb vorerst wird angebracht werden, um Uns alsdann darauf unter Beibehaltung freundschaftlicher Gestalt, mit der gesetzlichen Sprache zurückzuäussern. Welchem nach Herr Baron Reviczky dermalen in Reichssachen bei dem dasig königlich preussischen Hofe selbst

nichts in Anregung zu bringen, sondern das an Ihm vom gedachten Hofe eröffnende lediglich *ad referendum* zu nehmen, darauf nur allgemeine höfliche, unverbindliche Antworten zu erwidern, sich in einige Contestation und Ministerialhandlung darüber nicht einzulassen, alles einzuberichten und Unsere Ihm darauf ertheilenden weiteren Entschliessungen zu erwarten hat.

§. 5. . . . In Unserem Namen als römischer Kaiser und Reichsoberhaupt hat Er sich gegen Niemand wider gedachten Friedensschluss im mindesten zu äussern, sondern wenn Ihm davon eine Anregung geschieht, sich lediglich dabei zu beschränken, wie Wir auf vorerwähnte beide Commissionsdecrete (vom 8. und 9. August) die Gutachten von der Reichsversammlung erwarteten und alsdann Unsere kaiserliche obristhauptliche Entschliessung zu ertheilen nicht entstehen werden, inmassen wegen deren von verschiedenen Reichsständen dabei annoch machenden Ansprüche, Wir selber den richterlichen Weg abzuschneiden nicht vermogten. Inmittels wird Er, Baron Reviczky, auf dasjenige, was deshalb am dasigen Hof in Bewegung gelangt, aufmerksam sein und darüber anhero berichten."

II.

(Zu Seite 5.)

Josef an Feldzeugmeister Siskovicz.

. . . . die Officiere, welche zu diesem wichtigen Geschäfte (als Kundschafter) verwendet werden und deren Auswahl Ich Ihnen überlasse, müssen vorsichtige, bescheidene und verschwiegene Leute sein, weil sonsten, wenn sie an denjenigen Orten, wo sie stehen oder sonst von ihren Aufträgen sich etwas merken lassen, die ganze Sache nicht allein gar bald jenseits bekannt, sondern auch die hierbei abgezielte Absicht ganz ohnfehlbar vereitelt und vielleicht ein oder anderer noch unglücklich gemacht werden würde.

Was nun die Belohnung aller dieser Kundschafter betrifft, so kann Ich solche von hier aus nicht bestimmen, sondern Ich muss selbe Ihrer Einleitung überlassen, weil es hier-

bei auf verschiedene Rücksichten ankommt. Die meisten von diesen Leuten sind für's Geld, einige aber hievon, Edelleute oder Honoratiores, welchen mit barem Gelde so platterdings kein Antrag zu machen sein wird. Mit ersteren muss durch denjenigen, welcher die Anzeige von diesen Leuten gemacht hat, in Ansehung ihrer Besoldung ein Vertrag getroffen werden, wegen letzteren aber dem Officier, welcher das Kundschaftswesen in ein oder anderen dieser Districte zu besorgen hat, der Auftrag zu machen sein, dass er sich um die Neigungen und um die Leidenschaften der allda wohnenden Personen mittelst eines vertrauten Umganges erkundige und darüber Bericht erstatte, um sodann solchen für ihre Dienste eine ihrem Sinne angemessene Belohnung leisten zu können . . .

Die Hauptgegenstände, über welche die Kundschafter Nachrichten einzuholen haben, bestehen in der Dislocation der Truppen mit den Namen der in den jenseitigen Ländern und in den Festungen liegenden Regimentern, sowohl Cavallerie als Infanterie, nebst der Benennung der Staabsofficiere . . . Wie die Truppen nach ihren verschiedenen Gattungen verpflegt werden, ob sie Brot *in natura* bekommen, wie solches erzeugt und herbeigeschafft wird, oder im Gegentheil, was für Anordnungen daselbst bestehen, um dem Soldaten seine eigene Naturalverpflegung zu erleichtern. Die Kundschafter sollen das kleinste Detail wissen, auch wie viel jedes Regiment oder Bataillon an Fahnen und wie viel ein Regiment Cavallerie Standarten hat.

Ferners wäre sich über die Art der Bequartierung der Truppen zu erkundigen . . . Weiters ist sich auch um alle jenseitige in die Verfassung der Länder und in das politische Fach schlagende Gegenstände zu erkundigen, besonders wenn solche mit dem Militari einen Zusammenhang haben.

Endlich wäre zu trachten, Exemplare aller Patente, die in den jenseitigen Ländern publicirt werden, zu erhalten.

Laxenburg, 14. Juli 1779.

III.

(Zu Seite 100.)

Charakteristik des Erzherzogs Franz.

18. August 1784. *Les qualités du jeune prince François de Toscane sont si peu developpées, q'ue l'on ne sauroit encore asseoir un jugement positif sur la partie de ses facultés intellectuelles et morales. Son esprit, son caractère et même son physique ne sont pas encore assès formés pour que l'on ose prévoir ce qu'il sera dans le tems à venir. La nature ne semble pas l'avoir destiné au rang des génies ni des corps, qui murissent avant le tems; de plus il parait que l'éducation qu'on lui a donnée n'a pas eté dirigée à corriger cette tardivité. Cependant tout ce que les personnes qui en approchent ont jusqu'à présent observé en lui est d'un heureux présage. Elles assurent que sans une activité particulière de génie et avec une conception un peu difficile ce Prince ne manque pas de cette espèce d'intelligence qui annonce un jugement sain et un sens droit. Il n'a jusqu'à present que peu de connaissances acquises, mais on espère que l'amour du travail qu'on lui suppose lui facilitetront les moïens d'y parvenir. Quant au caractère, on lui attribue une grande bonté et douceur naturelle, relevée par d'excellents principes de morale et par un profond respect pour la religion qui lui ont été imprimés. Tout les penchants semblent étre moderés, rien de violent ni de passioné n'entre dans son caractère, il montre de l'indifference pour tous les plaisirs de même que pour la plupart des exercises du corps pour lesquels il manque d'adresse. L'on croit cependant qu'il pourroit prendre du goût pour la chasse à laquelle il a des dispositions étant tireur fort adroit. Rien ne laisse entrevoir en lui des dispositions militaires ou un germe d'ardeur pour la guerre. Il est silencieux et reservé sans étre sevère. Son air serieux avec un peu de timidité en public le fait passer pour fier. Son temperament n'est pas vif et parait même peu robuste, quoique des personnes qui dans l'age present de ce Prince ont connu le grand Duc son père assurent qu'alors celui-ci avoit la même complexion. Le jeune archiduc a les yeux vifs et tout les traits de visage doux et agréables excepté la bouche qui ne l'est pas. Sa taille est bien prise et même moins petite pour son age. Il faudra voir en combien le plan d'éducation que l'Empereur a formé servira à rendre ce prince accompli. S. M. s'en occupe*

beaucoup elle-même et lui inculque les propres principes de l'art de regner, mais c'est aussi ce Monarque seul qui puisse préparer son neveu pour le tâche qu'il doit remplir un jour, car l'on ose avancer que parmi toutes les personnes estimables qui sont employées à son éducation il ne s'en trouve aucune qu'on puisse croire capable de former le souverain future d'une grande Monarchie.

IV.

(Zu Seite 103.)

Kaunitz an Reviczky. 9. Juni 1784.

Das ausserordentliche Aufsehen und die besondere Bewegung, welche das den Generalstaaten übergebene *sommaire de nos pretensions et droits* veranlasst hat, würde in der That nicht zu begreifen sein, wenn man hier nicht aus der Erfahrung wüsste, dass es gewissen Leuten schon zur Gewohnheit geworden ist, sich geflissentlich gelbe Brillen aufzusetzen, um was unsererseits geschieht oder nicht geschieht, ja nicht anders als scheel und schief anzusehen.

Auch der hiesige holländische Minister hat mir mit vieler ängstlicher Anliegenheit die Veränderung und das Erstaunen seiner Principalen und zugleich weiters abgeschildert, wie sehr sie über den ganz unerwarteten Umfang unserer Forderungen betroffen worden sind.

Ich habe dem Herrn Grafen Wassenaer darauf erwidert, dass, wenn man sich von Seite der Republik zur Verwunderung und zum Erstaunen über unsere Forderungen berechtigt zu sein glaubte, ich mich noch mehr befugt zu sein erachtete, mich über ihre Verwunderung zu verwundern. Dass wir vielfältige Beschwerden gegen die Republik hatten, sei ihm selbst vorlängst bekannt, dass zur Ausgleichung und Beilegung derselben Bevollmächtigte ernannt worden, auch wirklich in Brüssel zusammengekommen waren, gründe sich auf die beiderseitigen vorläufigen Einverständnisse. Dass derjenige, welcher Beschwerden hat, solche *en detail* vorlegen müsse, sei der Natur der Sache gemäss, und dass er solche zu dem Ende vorlege, um hierüber in freundschaftliche Discussion einzugehen und sie durch einen gütlichen Vergleich zu beheben, sei weder

bewunderungs- noch erstaunenswürdig, weder überhaupt so beschaffen, dass man desfalls betroffen zu sein die geringste Ursache haben könnte.

Der Vorgang soll nicht entschuldigt werden. Denn so wenig Se. Majestät Rechenschaft abzulegen haben, ebensowenig werden sie sich von irgend einem Hofe abhalten lassen von Massnehmungen, die sie einmal der Gerechtigkeit und Billigkeit, sowie der Würde und begründeten Befugnisse gemäss ergreifen zu sollen erachtet haben.

Zudem können wir ganz wohl diesen oder jenen Hof nach seiner einmal gewohnten Art denken lassen, da diese einzelne Denkungsart keineswegs die allgemeine ist und wir auch in der vorliegenden Angelegenheit das Vergnügen zu sehen haben, dass sie von Frankreich in einem ganz anderen Gesichtspunkte betrachtet wird, wie wir dann von den *bons offices* dieses unseres Alliirten eine zur beiderseitigen Zufriedenheit und Anständigkeit gereichende Berichtigung der Sache uns zu versprechen alle gegründete Ursache haben.

V.

(Zu Seite 118.)

Instruction für den Grafen Reviczky als bevollmächtigter Minister am königlich grossbritannischen Hofe. Wien, 3. April 1786.

. . . . . Der Verlust der nordamerikanischen Colonien, die ungeheure National-Schuldenmasse, die noch immer fortdauernde inländische Gährung, die Widersprüche der persönlichen Gesinnungen und Absichten des Königs gegen jene des Ministeriums und der Nation, die daraus nothwendig entstehende Kreuzung der politischen Massregeln, die dem englischen entgegenstreitenden Grundsätze der hannoverischen Regierung, alle diese und noch mehrere andere Umstände machen die dermalige innerliche sowohl als äusserliche Lage des grossbritannischen Hofes in jedem Anbetrachte sehr kritisch und bedenklich . . .

Einige Zeit nach dem so glorreich und vortheilhaft geendigten vorletzten Kriege machte sich's Grossbritannien gleichsam zum System, alle Angelegenheiten in Europa, die

dasselbe nicht direct betrafen, unbeachtet zu lassen. Erst nach Ausgang des letzten unglücklichen Krieges, wo von Seite der Nation die bittersten und schwersten Vorwürfe über Isolirung erhoben wurden, änderte sich die Sache.

Man suchte mit mehreren Höfen in Verbindung zu treten. Es wurde aber hierbei theils mit so wankenden Schritten, theils nach so widersprechenden Grundsätzen zu Werke gegangen, dass man, wo man immer anklopfte, nirgends Eingang fand, noch finden konnte.

Zuerst ging man von der Ansicht aus, dass die Allianz zwischen Oesterreich und Russland keine feste sei. Man wollte daher durch Preussen diese Allianz stören und eine Quadrupel-Allianz bilden (England, Russland, Preussen und Dänemark). Die Kaiserin von Russland lehnte dieses Anerbieten ab und wollte mit England keine Allianz eingehen.

Nach diesen fruchtlosen Versuchen, schlug man den ganz entgegengesetzten Weg ein und bemühte sich, die russische Kaiserin vereinigt mit uns, folglich von Preussen ganz getrennt, in ein gemeinschaftliches Allianzsystem einzuziehen. Der grossbritannische Minister in Petersburg liess durch den Grafen Bedsborodko an die Kaiserin eine Vorstellung gelangen, welche den wahrhaften Schwindelgeist des damaligen englischen Ministeriums kennzeichnet. Der Inhalt derselben war, man könne mit gründlicher Wahrheit bestätigen, dass unter allen Massregeln, welche die Vernunft an die Hand geben und die gesunde Politik bewirken könnte, keine natürlicher und weiser sein würde, als eine feste, beständig fürdauernde Verbindung zwischen den zwei kaiserlichen Höfen und England; ihr allseitiges Interesse gebe dieses genugsam zu erkennen. Der von Seite Frankreichs dem k. k. Hofe in Folge der zwischen ihnen bestehenden unnatürlichen und erzwungenen Allianz bezeigende falsche Schein der Freundschaft könne nicht den geringsten Schatten irgend eines bedenklichen Zweifels gegen eine so klare Wahrheit erregen. Das Betragen des Wiener Hofes, die Freundschaftsversicherungen des englischen Hofes zurückzuweisen, rühre daher, dass Personen aus unbekannten Bewegursachen das französische System immerfort zu Wien unterstützen und unaufhörlich fortführen, sowohl die Aufrichtigkeit als die beständige Fortdauer der französischen Freundschaft zu ver-

sichern. In gleicher Weise wie Oesterreich, suche auch Frankreich England von aller Verknüpfung mit irgend einer Macht des festen Landes abzuhalten.

. . . So lange Oesterreich die Freundschaft Frankreichs auch nur dem Ansehen nach beibehält, sei die Wirkung davon eben so viel, als ob Frankreich wirklich ausgelangt hätte, erwähntes Erzhaus zum Werkzeug der eigenen französischen Absichten zu machen. Wenn die Verbindung zwischen Oesterreich und Frankreich immer in ihrer vollen Wirkung bleibe, würde Russland am Ende das Schlachtopfer davon sein. Zudem würde dem Wiener Hof sicherlich ein wesentlicher Dienst geleistet, wenn der Schaden, den derselbe von der Duplicität und den Intriguen des Versailler Hofes erleidet, zeitlich abgewendet würde. . . . Es sei gewiss, dass in der dermaligen Lage der politischen Angelegenheiten Europa's die russische Kaiserin es in ihrer Gewalt habe, nicht nur allein das wesentliche Interesse ihres eigenen Reiches, sondern auch den allgemeinen Wohlstand von ganz Europa zu befördern, wenn nämlich dieselben ein solches System der Freundschaft und des gemeinsamen Besten zwischen den drei Mächten errichten, welches nicht nur zur Aufrechthaltung ihrer allseitigen eigenen Sicherheit und Wohlfahrt, sondern auch zur Unterstützung des allgemeinen Ruhestandes wider alle Unternehmungen von Seite Frankreichs oder irgend einer anderen Macht, die aus Beweggründen der Jalousie oder Ambition solchen zu stören versuchen dürfte, kräftig und wirksam beitragen würde.

Was Hannover unmittelbar betrifft, sei es von den grossbritannischen Regierungsangelegenheiten gänzlich unterschieden und abgesondert. Wenn in Bezug auf die deutsche Reichs-Conföderation ein Argwohn entstehen sollte, so wird versichert, dass der König jede Massregel, die er als Kurfürst ergreifen würde, auf keinerlei Weise das allgemeine Beste einer Personalbetrachtung aufopfern wird. Diese Erklärung dürfte hinreichen, um denjenigen boshaften und unbegründeten Einstreuungen vorzubeugen, die von solchen listigen Angebern, welche die beständigen Rivalen Grossbritanniens, sowie der russischen und österreichischen Macht sind, sowohl zu Wien als in Petersburg glauben gemacht werden, England wünsche

aufrichtig nicht nur ein wahres Vertrauen, sondern auch ein werkthätiges System der Freundschaft mit dem Hause Oesterreich zu befördern. Die Vergrösserung der Macht dieses Hauses, so lange es mit Frankreich verbunden bleibt, könne von England nie mit Gleichgiltigkeit angesehen werden und der französische Hof müsse von dem englischen immer als sein natürlicher und offenbarer Rival, wo nicht als sein erklärter und geschworener Feind betrachtet werden. Folglich der grössere oder mindere Grad des Verständnisses zwischen dem Wiener und Versailler Hofe, jederzeit die Richtschnur des grossbritannischen Betragens gegen Oesterreich bleiben.

Während der König einerseits um unsere Freundschaft buhlte, trat er als Kurfürst als Alliirter Preussens auf, die Kaiserin lehnte daher das Anerbieten ab.

Hierauf wendete sich das englische Ministerium an Preussen und trug diesem an, die frühere Allianz wiederherzustellen. Der König von Preussen wurde dabei zu vermögen gesucht, den Erbstatthalter in Holland gegen die bisherigen Bearbeitungen seiner Feinde zu schützen, seine Partei emporzubringen, die französische aber zu verdrängen und dadurch die Republik in die frühere Allianz mit England zu bringen.

Bei einer Unterredung mit dem englischen Gesandten äusserte hierauf der König:

Voyès mes sentiments, je regarde le Roi d'Angleterre comme bon ami et allié; mais ce seroit très dangereux pour moi et impolitique au plus haut degré, si je songerois dans ce moment à contracter des engagements formels entre ces deux couronnes. L'Empereur se trouve étroitement uni avec la Czarine, la France tient plus ou moins à l'Autriche, mais leurs liaisons n'étant guères naturelles le conflit d'intérêts laisse toujours de la mefiance entre elles, qu'il m'importe de fortifier et non d'affoiblir. Or le moindre signe ou soupçon d'une alliance formelle entre moi et l'Angleterre ne manqueroit pas d'allarmer la France, et pourroit l'engager à s'unir tout de bon avec l'Empereur, qui de son côté profiteroit de l'ascendant qu'il a sur l'esprit de la Czarine pour entrainer aussi la Russie dans des mesures analogues à l'époque de la guerre de sept ans, ce qui nous rejetteroit dans la situation critique de ce tems là. Je dois donc naturellement sans trop me fier beaucoup menager la France pour l'empêcher de resserrer ses noeuds avec

l'Autriche, et par une suite de ce menagement vous prevenir que si vous voyès, que je distingue en public le ministre de France, que je lui parle par préférence et même que j'affecte quelquefois de la froideur à votre égard, ne soyès pas surpris, puisque dès que j'aurai quelque chose de particulier à vous dire, je vous ferai avertir de vous rendre secrètement dans une maisonette, qui est toute proche d'ici où je préfère de vous parler à mon aise en toute liberté. A l'égard des affaires de Hollande j'ai fait présenter un mémoire aux états généraux pour tâcher de conserver au Stadhoudre le plus des prérogatives qu'il seroit possible dans la crise actuelle, sauf à regagner le reste dans des meilleurs circonstances; j'ai fait communiquer cette demarche au Cabinet de Versailles pour lui donner à connoitre que le Roi de France voudra bien cooperer à une reconciliation entre les principaux membres de l'état et pour rappeller au Comte de Vergennes ce qu'il n'étoit question que de redresser les abus et non pas de perdre le Stadhoudrat, dont la conservation comme un point central necessaire entre les provinces unies interessoit également la France pour ce qui concerne vos representations, combien il etoit convenable de traverser la dite alliance, qui alloit rendre la France maitresse absolue des provinces unies. Je dois vous observer que l'on fait ce que l'on peut et non ce que l'on veut. Je pense même que l'Angleterre feroit bien de paroitre dans le public indifferente sur ce qui se passe en Hollande, et de se borner pour le moment à nourrir sous main un parti d'opposition soit pour affoiblir les effets de l'alliance françoise, soit pour profiter des dispositions qui pourroit alors changer dans un pays republicain.

Es geht daraus hervor, dass man in Preussen gegen Frankreich mit der grössten Rücksicht vorgeht, und dass man nichts sehnlicher wünscht, als dass unsere Allianz mit demselben verfalle. Die Allianz mit England steht für Preussen nur in zweiter Linie.

Auf diese unwidersprechlichen Wahrheiten sind die Bemerkungen Mr. Fox im öffentlichen Parlament gegen den Passus der Thronrede, dass der König fortfahre, von den auswärtigen Mächten die stärksten Versicherungen ihrer freundschaftlichen Zuneigung gegen England zu erhalten, gerichtet.

Der Kanzler Pitt suchte den Angriff abzuwehren, indem

er meinte, die Minister des Königs mischen sich nicht in ihrer Eigenschaft in die hannoverischen Angelegenheiten.

Es wurden seitdem wiederholte Versicherungen gegeben, dass die Vergrösserung unseres Erzhauses von England, nie als nachtheilig angesehen werde; wenn sie nur nicht auf eine Art geschehen, dass um die Einwilligung oder auch die gelassene Nachsicht Frankreichs dabei zu erkaufen, dieser letzteren Macht gestattet werde, ihre Kräfte in gleichem Verhältnisse und auf einen solchen Grad zu vermehren, wodurch erwähnter, beständiger und offenbarer Feind des englischen Hofes demselben noch furchtbarer werden würde und müsste. Könnte nun diese einzige Beisorge gehoben werden, so wäre der Vortheil ausser Zweifel, der dem Londoner Hofe zufliessen würde, eine solche überwiegende Macht auf dem festen Lande errichtet zu sehen, die hinlänglich genug wäre, nicht nur nöthigenfalls den ambitiösen Absichten Frankreichs Einhalt zu thun, sondern auch diese letzte Macht bemüssigen würde, für beständig eine zahlreiche und kostspielige Landarmee auf den Beinen zu erhalten und hierdurch ihr Augenmerk sowohl als ihre Ressourcen wenigstens von der Vermehrung, wo nicht gar von der Unterhaltung ihrer Marine nothwendiger Weise abzuwenden.

Aus all' dem gehe hervor, wie sehr der englische Hof schwankt. Reviczky müsse daher in seinem Vorgehen sehr behutsam sein, „und zwar um so mehr, da der König selbst unserem Erzhause sich ebenso abgeneigt zeigt, als er dem Berliner Hofe persönlich ergeben ist, welcher Hang stets von der hannoveranischen Regierung unterstützt wird. Ferner unterliegt die englische, so wie alle republikanischen und vermischten Regierungsverfassungen dem bedenklichen Fehler einer seltenen genugsamen Beobachtung und Bewahrung des Geheimnisses.“ (!)

Diese Behutsamkeit soll jedoch nicht in feindliches Misstrauen ausarten.

„So wie Frankreich durch seine mit uns bestehende Allianz sich nicht abhalten lässt, gegen den Berliner Hof ein nach den allgemeinen Freundschaftsregeln abgemessenes Betragen zu beobachten und hierunter eher etwas zu viel als zu wenig zu thun; so hindert uns ebenfalls nichts ein generelles gutes

Einvernehmen mit England zu pflegen, wenn nur solches immer sorgfältig dahin beschränkt wird, dass dem französischen Ministerio keine gegründete Ursache zu einem gerechten Verdacht und Argwohn gegeben wird."

Graf Reviczky soll ohne besonderen Auftrag nichts Schriftliches hinausgeben, noch mündliche Ministerialvorstellungen machen, hingegen kann er gelegentlich gegen einflussreiche Personen Betrachtungen successive fallen lassen, die er als eigene Privatansichten auszugeben habe.

Die physische Lage beider Monarchien, so wie der ganze Zusammenhang ihrer politischen Absichten sei überhaupt so beschaffen, dass sie nie geradezu und in eine unmittelbare Collision ihres wahren Staatsinteresses kommen könnten. Sie haben blos in Nebenverhältnissen ihren Grund, die, wenn sie sich über kurz oder lange ändern, alles in das alte Geleise wieder zurückbringen würde. Die unglückliche Epoche der so sehr vergrösserten preussischen Macht wäre zugleich bekanntermassen der eigentliche Zeitpunkt, von welchem an England keinen wirksamen Alliirten mehr habe, noch haben könne. Wenn man auch den Fall als wirklich supponirte, dass die Allianz zwischen Oesterreich und Frankreich sich trennen sollte, so müsste die unfehlbar gewisse Folge daraus entstehen, dass sozusagen Frankreich und Preussen in dem nächsten Augenblicke die engsten Alliirten sein würden. Was für eine thätige Hilfe könnte England in dieser Voraussetzung von uns auch bei unserem besten Willen erwarten? Von uns, die wir in dem Herzen unserer Monarchie von der ganzen concentrirten preussischen Macht überfallen, zu gleicher Zeit aber auch sowohl in den Niederlanden als in Italien ganz blossgestellt sein würden!

Wohl wäre es für England erwünscht, wenn Frankreich seine Hauptsorge auf die Landmacht und nicht auf die Marine verwenden müsste; aber wenn die Allianz mit uns zu Ende ist, verbindet es sich mit Preussen.

Falls Frankreich durch die Veränderung der Allianz in einen Landkrieg verwickelt wird, so würde das England nichts nützen, denn in diesem Falle wäre unsere Hauptmacht mit Preussen allein beschäftigt und könnten wir nicht mit ausgiebigem Nachdrucke wider Frankreich zu Werke gehen. Hingegen

hätte dieser Hof alle Mittel in Händen, gegen uns zu operiren, sich der Niederlande zu bemächtigen, mit den niederländischen Einkünften und ausserordentlichen Creditsressourcen den Krieg entweder activ fortzuführen oder sich in blossem Defensionsstande zu erhalten, zugleich gegen uns eine Diversion in Italien durch den sardinischen Hof zu veranlassen und solchergestalt seine mit Spanien und Holland vereinigten Hauptefforte zur See weniger oder gar keinen Abbruch thun.

Der König von Preussen ist unaufhörlich beflissen und wünscht nichts sehnlicher, als unsere Allianz mit Frankreich zu untergraben und in eine enge Verbindung mit diesem Hofe einzutreten. Was immer derselbe für sich so vortheilhaft und erwünschlich findet, muss uns nothwendig zum Schaden gereichen, ohne dass vorerwähntermassen hieraus für England irgend ein wesentlicher Nutzen zu erwarten wäre. Es verhält sich in der Politik ebenso, wie in der Arzneikunde. Wenn eine Krankheit geheilt werden soll, müssen die Ursachen und die unmittelbaren Quellen derselben gehoben werden.

Die bisherige glückliche und vortheilhafte Lage Frankreichs, sowie die gerade entgegengesetzte englische haben einerlei Ursprung und einerlei Grund. Frankreich werde insolange im Stande sein, alle seine Kräfte auf die Marine zu verwenden und England insolange keine solchen Alliirten haben, der den erwähnten, für den Versailler Hof so höchst wichtigen Endzweck vereiteln könnte, als die bisherige Spannung zwischen der österreichischen und preussischen Macht fortdauert, wodurch eine durch die andere gleichsam elidiret und für England unnütz gemacht wird.

Wünscht Grossbritannien dem Uebel zu steuern, so muss entweder dem Erzhause das vorige vollkommen entschiedene Uebergewicht in Deutschland wieder verschafft oder eben dasselbe dem preussischen Hofe zugewendet werden. Man verlangt nicht, dass England aus blosser Vorliebe für uns diese Auswahl zu unseren Gunsten bestimme, sondern dass es hierbei lediglich nach dem Grade der grössern oder geringern Wahrscheinlichkeit calculire, welchem aus beiden Theilen gedachtes Uebergewicht mit mehrer oder weniger Leichtigkeit zu verschaffen sein dürfte. Vergleiche man mit diesen unstreitigen Grundsätzen das bis-

herige Betragen des englischen und hannoverischen Ministerii, so könne man nur auffallende Widersprüche finden. Das grossbritannische Ministerium versicherte wohl bei verschiedenen Gelegenheiten, dass unsere Wohlfahrt und Vergrösserung von demselben nicht nur nicht mit scheelen Augen betrachtet, sondern vielmehr gerne gesehen und uns freundschaftlich gegönnt werde. Diese schönen Worte stimmen aber mit den Thaten keineswegs überein. Um von diesen letzteren nur das frischeste Beispiel anzuführen, so hätte der König in seiner kurfürstlichen Eigenschaft erst unlängst für gut befunden, sich in die engste Verbindung mit dem Berliner Hof einzulassen. Er wäre dabei nicht stehen geblieben, sondern hätte sich alle erdenkliche Mühe selbst mit Herumsendung eigener Negotiateurs gegeben, um so viele Reichsstände als nur möglich in die Conföderation mit einzuziehen. Diese Ligue sei geradezu gegen uns und gegen ein Austauschproject gerichtet, welches dem Berliner Hofe aus keiner andern Ursache ein Dorn in den Augen ist, als weil das Erzhaus dadurch sich mehr arrondiren, seine zerstreuten Kräfte zusammenziehen und im Stande sein würde, nicht nur dem durch die bevorstehende Vereinigung von Anspach und Bayreuth der preussischen Macht zuwachsenden neuen Gewichte desto ausgiebiger die Waagschale zu halten, sondern auch auf alle Fälle mit desto grösserem Nachdruck zu Werke zu gehen, wobei man zu gleicher Zeit den allfälligen Austausch von Baiern dem französischen Hofe hauptsächlich in der Rücksicht als höchst bedenklich und schädlich sowohl durch Ministerial-Instructionen, als nachhin in öffentlichen Schriften darzustellen suchte, weil mittelst solchen das Erzhaus seine einzige blosse und schwache Seite gegen Frankreich verlieren, folglich sich ausser der damit verknüpften mehreren Abhängigkeit von erwehnter Macht setzen und zu unschwer vorzusehenden künftigen politischen Massnahmungen und Verbindungen freie Hand erhalten würde. Alle diese Gründe müssten den König in England bestimmen, den Austausch, wenn er wieder auf's Tapet kommen sollte, zu begünstigen.

Es kam diese Angelegenheit im Parlamente zur Sprache; aber weder Anklage noch Vertheidigung sind im österreichischen Sinne . . Insofern also England in den deutschen

Angelegenheiten entweder mit Hannover zu Gunsten des Königs in Preussen einen gemeinschaftlichen oder aber gar keinen Antheil nehme, wäre dieser Hof entweder unser offenbarer Feind oder ein Freund, der sich gerade um dasjenige, was uns am meisten und am nächsten angeht, gar nicht bekümmert.

Wohl kamen auch vom englischen Ministerium Klagen vor, dass wir es ganz vernachlässigen, demselben kein Vertrauen schenkten und wegen des bairischen Austausches nichts zur Sprache brachten.

Unser Betragen während des letzten Krieges beweist das gerade Widerspiel. Ebenso unbegründet ist die letzte Beschwerde. Der bairische Austausch sei nichts anderes, als eine blos diesseitige Idee gewesen, welche dem Kurfürsten und dem Herzog von Zweibrücken vorgelegt und worüber sowohl der Eine wie der Andere befragt wurde, ob auch sie ihre Convenienz dabei finden dürften. Fänden sie solche nicht, so sollten sie beide versprechen und versprachen es auch, die Proposition als nicht geschehen anzusehen und sie in der Stille gänzlich fallen zu lassen. Der Herzog glaubte nicht den Antrag annehmen zu können und damit wäre alles zu Ende gewesen, wenn er auch sein Versprechen gehalten und sich nicht nach Berlin gewendet hätte, welches die Sache zu gehässigen Bewegungen benützte.

Wäre der Herzog und der Kurfürst auf die Idee eingegangen, dann erst wäre es ein wirkliches Geschäft geworden und wir hätten es nicht versäumt, uns mit England in vertrauliches Einvernehmen zu setzen, da wir glauben, dass es nicht nur nicht gegen, sondern dem englischen Interesse gemäss sei.

Die Beschaffenheit der jetzigen englischen Politik streitet unserem Staatsinteresse am meisten zuwider und begünstigt am meisten das preussische. Durch die abenteuerliche Distinction zwischen dem König in England als König und als Kurfürst, sowie durch die immer vorschützende gänzliche Unabhängigkeit der englischen von den hannoverischen Regierungsgeschäften findet sich Preussen im Stande, für seine einseitigen Absichten nicht nur Hannover sammt allen hannoverischen Anhängern in Deutschland ganz, sondern auch eben dadurch England indirecte zu benutzen, ohne sich gleichwohl

mit Frankreich abzuwerfen und daselbst sein Spiel zu verderben. Sollte es in dieser Lage der Umstände dem englischen Ministerio noch dazu gelingen, mit seinen Absichten in Russland auszureichen und den Petersburger Hof endlich zu einer förmlichen Allianz zu vermögen, so wäre für uns die weitere bedenkliche Folge daraus unvermeidlich, dass wir künftighin viel mehr Schwierigkeiten als bisher vorfinden müssten, unsere russische und französische Allianz miteinander zu vereinbaren, dagegen der König in Preussen zu gleicher Zeit desto grössere Leichtigkeit haben würde, mit seinen gefährlichen Intriguen bei Frankreich Eingang zu finden und zuletzt diesen Hof noch vollends in sein Netz zu ziehen. In Anbetracht alles dessen wäre es demnach weit zuträglicher, wenn anstatt der bisherigen schwankenden englischen Politik und nur halben Verbindungen mit Preussen, zwischen diesen beiden Mächten eine förmliche directe Allianz zu Stande käme, weil solche allen bisherigen Anhändlungen zwischen Berlin und Versailles nothwendig ein Ende machen und der französische Hof dadurch bemüssigt sein würde, auf die vorige Intimität mit uns wieder ganz zurückzutreten und sich auch an Russland selbst wieder anzuschliessen, als welches der sicherste Weg zur Herstellung des für Preussen so sehr besorglichen Systems von 1756 bahnen dürfte. Da jedoch nicht zu erwarten ist, dass der Berliner Hof sich in eine directe Allianz mit England einlassen wird, so erfordert es unser Interesse, den russischen Hof von einer förmlichen tractatmässigen Verknüpfung mit England abzuhalten.“

Dieses alles kann Graf Reviczky als eigene Privatreflexionen ausgeben; aber in einer Weise, dass in Absicht auf Frankreich kein bedenklicher Missbrauch zu besorgen steht. Was er selbst nicht mittheilen kann, dazu kann er den russischen Minister als schicklichen Canal gebrauchen. Es ist das ein vernünftiger, verlässlicher, für uns und unser System ganz besonders wohldenkender Mann, den Graf Reviczky in familiären Unterredungen von der Wahrheit dieser Anschauungen überzeugen soll, und ihm begreiflich machen, dass wir, ohne uns der Gefahr auszusetzen, uns mit Frankreich zu compromittiren, zu einer directen Sprache mit dem englischen Ministerium nicht kommen können. Auch Graf Woronzow soll nur bei sehr natürlicher Gelegenheit mit aller

Vorsicht und blos in Form eigener Reflexionen über die Sache sprechen.

Diese Punkte sind folgende:

Wir haben weder eine abgeneigte, noch eine feindselige Gesinnung gegen England, wir wären weit entfernt, die Schwächung dieses Reiches gerne zu sehen, dass wir die hieraus erfolgende französische Uebermacht für unser wahres Staatsinteresse als ebenso schädlich, wie im Gegentheil die grossbritannische Wohlfahrt demselben als vollkommen gemäss betrachten; dass wir aber zur Verhinderung des einen, sowie zur Beförderung des anderen auch mit dem besten Willen in so lange nichts Wesentliches und Ausgiebiges beizutragen im Stande wären, als die bisherige unglückliche Collision zwischen uns und Preussen fortdauern wird. Frankreich wünscht allerdings diese Collision, damit es, frei von der Gefahr aller Landkriege, seine Hauptefforts auf die Seemacht verwenden könne.

Dieses sei der beste Beweis, dass England eine entgegengesetzte Politik einschlagen muss, als die jetzige war. Die Massnahmen des jetzigen englischen Ministeriums, insbesondere des Königs, sind unbegreiflich. Die einseitige kleine hannoverische Politik sei offenbar dahin gerichtet, alle preussischen Absichten zu begünstigen und nicht, um das Gleichgewicht zwischen uns und dem Berliner Hof aufrecht zu erhalten, sondern womöglich dem letzteren das Uebergewicht in Deutschland zu verschaffen, eben dadurch aber die Collision zwischen uns und Preussen gleichsam zu verewigen. Dieser kleinen einseitigen hannoverischen Politik sei die grosse englische ganz subordinirt, wenigstens fänden sich beide in einem handgreiflichen diametralen Widerspruch. England müsse wünschen, dass wir uns von der nothgedrungenen französischen Abhänhigkeit thunlichst befreien und unsere Kräfte gegen Preussen concentriren möchten. Der Austausch der Niederlande gegen Baiern würde u. a. hiezu ein wesentliches Beihilfsmittel sein. England sollte sehnlichst wünschen, dass wir je eher je besser zu dem vorigen entscheidenden Uebergewicht in Deutschland wieder gelangen möchten, und der König wendet alles Mögliche an, um diesen Endzweck zu verhindern, ohne dessen Erreichung wir niemalen nutzbare wirksame Alliirte von Gross-

britannien sein werden und können. Ueberhaupt scheint man in England die himmelweite Verschiedenheit der älteren von den nachgefolgten Zeiten und Umständen ganz ausser Acht zu lassen. In jenen habe das englische Staatsinteresse allerdings erfordert, das Erzhaus in dem Besitze der Niederlande durch solche in der unmittelbaren Nachbarschaft von Frankreich und mittelst dieser in der beständigen Rivalität gegen erwähnten Hof zu erhalten. In den nachgefolgten Zeiten habe sich Alles in das gerade Widerspiel verwandelt. Der Besitz der Niederlande erwirkt nicht mehr unsere Rivalität, sondern unsere nothwendige Abhängigke t von dieser Macht und zugleich unsere desto mehrere Schwäche gegen Preussen. Durch diese Confundirung der vorigen und jetzigen Umstände kommt es auch, dass England urtheilt, als wenn gar keine preussische Macht gegen uns auf der Welt existirte. Daher gründe sich sein unzeitiges Verlangen nach unserer Allianz, ohne die wichtige Vorfrage in Ueberlegung zu nehmen, ob wohl diese Allianz, so lange die unglückliche Spannung zwischen uns und Preussen fortdauert, für beide Theile nützlich oder nicht vielmehr offenbar schädlich sein dürfte.

Dass sie für uns nachtheilig sein müsse, geht schon daraus hervor, dass Preussen die französische Allianz wünscht; aber auch für England wäre sie nachtheilig. Sobald wir englische Alliirte wären und gegen uns von Seite Preussens und Frankreichs ein Landkrieg entstünde, würde England zu unsern Gunsten entweder den wirksamsten Theil nehmen oder nicht. In dem letzteren Falle wären wir entschieden die Dupes von Grossbritannien. Im ersteren Falle würde Frankreich zwar in einen Landkrieg, England hingegen nicht minder in denselben verwickelt sein. Dazu käme noch, dass dieser Landkrieg für Frankreich leicht, wenig kostspielig, durch die baldige Besitznehmung der Niederlande sogar vortheilhaft, für uns und England aber desto schwerer, drückender und in allem Anbetracht gefährlicher ausfallen würde. Ganz anders würden die Umstände beschaffen sein, wenn einmal die preussische Macht in die alten Grenzen zurückgebracht und uns das vorige entscheidende Uebergewicht in Deutschland wieder eingeräumt wäre, wo alsdann das Erzhaus ganz ungebundene Hände haben würde, nicht wie ehemals 70—80.000 Mann, son-

dern die verdoppelte Anzahl davon zu Gunsten seines dereinstigen Alliirten zuzuwenden.

Will also England sein wesentliches Staatsinteresse erkennen und unsere Allianz haben, so muss es durch seinen eigenen und durch seinen hannoverischen Einfluss das Erzhaus in alle Wege begünstigen. . . .

Den Umgang mit dem Grafen Wallis soll Reviczky wie sein Vorgänger mit allen übrigen localen nöthigen Vor- und Rücksichten fortsetzen.

VI.

(Zu Seite 125.)

Charakteristik des Kronprinzen von Preussen.

7. Juni 1786 . . . „So viel ich die Gemüthseigenschaften des Kronprinzen zu beurtheilen mich unterfangen kann und dazu Gelegenheit hatte, so scheint Redlichkeit und Wohlwollen seinen Charakter zu bestimmen. Er ist überaus herablassend und leutselig und hat dabei einen edlen Anstand." Die Art, mit welcher der König ihn (Reuss) und jene, von denen er weiss oder vermuthet, dass sie dem Kronprinzen zugeneigt sind, behandelt, hat ihn von langher zur grössten Behutsamkeit gezwungen. „Dass seine Behutsamkeit sich auch auf seine Reden erstreckt, habe ich neuerlich selbst bemerkt, als er bei dem letzten grossen Dejeuner des Prinzen Ferdinand mit mir von den französischen Truppen sprach und mitten in der Unterredung auf einmal so wie verstohlen umherblickte, obschon nicht ein Franzos, deren viele gegenwärtig waren, etwas hören konnte. Einige, welche den Kronprinzen näher zu kennen behaupten, lassen zu, dass er wohl in Sachen, die den Staat nicht angehen, immer einige Leute gehabt und wohl ferner haben werde, bei denen er sich Raths erholet und die auch viel bei ihm gelten, dass er aber in Geschäften sich niemals gegen jemand Anderen als gegen den eröffnet habe, welchem es zukomme. Gegen diejenigen, die auf seine Gunst pochen und daher sich gegen Andere vergehen, soll er strenge sein, ihnen auch seine Gunst entziehen. Ob er einen festen und standhaften Charakter wirklich habe und in diesem Falle beibehalten werde, muss sich erst zeigen. Bis jetzt will man wissen,

dass er von einer einmal gefassten Meinung nicht so leicht abzubringen sei, gegründeten Vorstellungen aber dennoch nachgäbe. Seiner Tochter erster Ehe bezeigt er vorzügliche Achtung und zärtliche Liebe und ist wohl zu vermuthen, dass manches durch sie zu erhalten sein wird; ob es sich aber bis auf die Staatsgeschäfte erstrecken wird, daran ist wohl zu zweifeln, sowie überhaupt bei der sehr grossen Zurückhaltung und dem äusserst behutsamen Betragen des Kronprinzen sehr schwer, ja wohl unmöglich zu bestimmen ist, ob er in Jemand ein besonderes Vertrauen setzen und Andere zu Rathe ziehen oder wem er sein Zutrauen schenken werde. Man behauptet, er habe ausserhalb Potsdam ein kleines Gartenhäuschen, in welchem er unter verschlossenen Thüren für sich arbeite und Aenderungen in Civilsachen mit Ernst vorbereite. Er sucht die Meinungen eines Jeden, besonders der resp. Minister, so viel er kann und die Minister sich gegen ihn herauslassen über dies und jenes, was aber noch zu verbessern wäre, auszuforschen, um vielleicht seinen Plan danach zu gründen; überdies aber scheint er an Zerstreuungen und sinnlichen Vergnügungen mancherlei Art grosses Wohlgefallen zu haben, ob er gleich darin gegen sonst sehr nachgelassen hat. Eine gewisse Frau hier, die von seinen Wohlthaten lebt, hat zwar noch den Namen einer von ihm unterhaltenen Person, mag auch wohl noch seines Umganges theilhaftig sein, aber seine wahre Neigung geht ohne Zweifel auf eine der Hofdamen der Königin, von der man aber versichert, dass sie ihm nicht so viel Gehör gebe, als er es wohl wünsche. Aus des Königs Abneigung scheint er sich jetzt gar nichts mehr zu machen; er kommt öfters in der Woche nach Berlin, bleibt auch wohl einige Tage da und thut so ziemlich, was ihm gefällt, es mag dem König recht sein oder nicht. Bisher hat er einen unausgesetzten Briefwechsel mit dem Minister Herzberg unterhalten, in welchem Letzterer dem Kronprinzen von Allem Nachricht gibt, was vorgeht (für die Gewissheit dieses Umstandes kann ich einstehen), so dass er (Herzberg) wohl hoffet, künftig die Hauptrolle zu spielen.

. . . Die Meinungen, wie sich der künftige Regent bei dem nun schwerlich mehr entfernten Antritte der Regierung benehmen werde, sind sehr getheilt. Viele behaupten, er werde

sich völlig dem Vergnügen überlassen, Feste anstellen und die Betreibung der Geschäfte den Ministern überlassen. Die Anzahl derer, welche zwar nicht widersprechen, dass er nicht so abgesondert, als der jetzige König leben, doch aber fest glauben, dass er das Ruder nicht aus den Händen lassen werde, ist geringer. Wenn ich es zu wagen mich unterstehen darf, einer Vermuthung meiner unmassgeblichen Beurtheilung zu folgen, so dürfte dieses wohl auf die Umstände ankommen, die in den ersten Zeiten sich ereignen können. Unter seine jetzigen Lieblingsbeschäftigungen gehört die Musik. Es ist selten ein öffentliches Concert in der Stadt, dem er nicht beiwohnt, wenn ein berühmter Tonkünstler, deren seit einigen Monaten mehrere hier gewesen, sich in demselben hören lässt. Die Virtuosen werden von ihm auch sehr reichlich beschenkt. Von den während der Königin Aufenthalt in Berlin alle Freitage in höchstderselben Kammer gehaltenen Concerten, bei welchem des Kronprinzen Prinzessin Tochter erster Ehe, welche sehr schön singen soll, allemal einige Arien singt, versäumt der Kronprinz niemals eines. Auch das Tanzen scheint Sr. k. Hoheit noch Vergnügen zu machen, doch mag dieses wohl eigentlich dero grosse Neigung zu der oberwähnten Hofdame der Königin veranlassen. Es werden hier zwei mit der ebenfalls schon erwähnten Frau erzeugte natürliche Kinder des Kronprinzen mit aller Sorgfalt und Kosten erzogen, denen der Name Graf und Gräfin von Brandenburg gegeben ist und welche der Kronprinz sehr liebt, auch niemals versäumt, wenn er nach Berlin kommt, einige Stunden mit denselben zuzubringen.

Mit des Kronprinzen ökonomischen Umständen, so viel ich davon erfahren konnte, mag es noch nicht gar zu gut stehen, obschon man mich versichert, er habe einen grossen Theil seiner Schulden bezahlt, wozu ihm der Herzog Biron eine beträchtliche Summe verschafft haben soll.

Es sind hier nur wenige, welche sich des Königs längerer Regierung freuen. . . .

VII.

(Zu Seite 131.)

Fürst Reuss über Persönlichkeiten und Vorgänge am preussischen Hofe. 5. Sept. 1787.

. . . Graf Finkenstein und Graf Herzberg haben entgegengesetzte Grundsätze, zumal in Rücksicht auf die jetzige Lage. Jeder, hauptsächlich aber der erstere, cabalirt, um den König zu überzeugen und ihn nach seinem Plane und Neigung handeln zu machen. Baron v. Stein und Marchese Lucchesini, welcher letztere des hochsel. Königs Grundsätze sich eigen zu machen Zeit genug hatte und sich nebst Stein in den letzten Zeiten der vorigen Regierung in des Königs Gunst und Vertrauen hineingeschwätzt hatten, haben wieder einen andern Plan. Bischofswerder und Wöllner, die vorher nie an Politik gedacht haben mögen, die aber den grössten Einfluss auf den König hatten und noch haben, wollten in diesem Fache auch die Hauptrolle spielen, legten sich auf Politik und folgten anfangs dem Plane von Stein und Lucchesini. Endlich fanden sich Leute, die in der jetzigen Angelegenheit zwischen England und Preussen gegen Frankreich wegen der holländischen Unruhen den König nach ihrem Plane wollten handeln machen; diese verschafften sich Eingang bei Bischofswerder und Wöllner, unterrichteten sie, machten ihnen unvermerkt einsehen, dass sie dadurch den König allein regieren könnten, suchten nebenbei den Grafen Herzberg die nämlichen Grundsätze annehmen zu machen und hoffen nicht ohne Wahrscheinlichkeit, dem König ein festes System zu geben und ihm über das, was ihm am zuträglichsten ist, die Augen zu öffnen; denn bisher war wohl gesunde Politik vor seinen und seiner Diener Augen verborgen geblieben.

Ich gehe nun zu den Particularibus.

Graf Finkenstein ist fest überzeugt, Preussen müsse in der beständigen Furcht vor Oesterreich bleiben, müsse daher Frankreich menagiren, um es nicht ganz auf die österreichische Seite zu bringen und um Frankreich immer die Aussicht zu lassen, dass es Preussen gebrauchen könne, den etwaigen Projecten des Hauses Oesterreich entgegen zu arbeiten. Daher kam seine boshafte Verdrehung der k. k. Declaration in einer

Unterredung mit Falciola, eben daher kam eine zweite noch boshaftere ränkevolle Vorstellung an den König, von der ich weiter unten Bericht erstatten werde, und daher kommt es, dass Graf Finkenstein Alles anwendet, um den König abzuhalten, Frankreich zu nahe zu treten und lieber seine eigene Würde und Staatsinteressen aufzuopfern. Graf Herzberg, welcher ganz englisch gesinnt ist, dabei eine übertriebene Idee von der preussischen Würde und Macht hat und dessen Lieblingsidee jederzeit war, die Prinzessin von Oranien zu unterstützen, den Statthalter sowohl als die alte holländische Constitution nicht sinken und Holland nicht in die Abhängigkeit von Frankreich fallen zu lassen, welches vielleicht mit Holland auszuführen gedenkt, was ihm mit der Republik Genua gelungen ist.

Lucchesini und Stein waren von jeher vertraute Freunde, beide von höchst intriguantem Charakter und begierig, nicht nur eine Rolle zu spielen, sondern auch ihre eigennützigen Aussichten zu fördern. Schon einige Zeit vor des Königs Tod hatten sie dem jetzigen König den Kopf mit Furcht und Misstrauen in Sr. M. des Kaisers Absicht auf ihn und mit erbitternden boshaft erdachten Gerüchten in Rücksicht auf des Kaisers Majestät gegen ihn erfüllt . . .

Lucchesini wollte unentgeltlich eine Reise durch sein Vaterland und dabei sich ein vorgespiegeltes Verdienst machen, das ihm zu irgend einer einträglichen Stelle verhelfen sollte. Er bot sich daher zur Ausführung dieses boshaft ausgedachten Planes in Italien an und erhielt die Einwilligung des Königs. Um im deutschen Reiche hetzen zu können, rieth Stein dem König, einen Gesandten nach München zu schicken und schlug dazu den Baron v. Gemingen vor, dessen Geschicklichkeit und Gaben er sehr anrühmte und mag nicht vergessen haben, denselben wohl zu unterrichten, wie er es in einem Lande, wo der Landesherr seine Hand noch nicht zu den preussischen Machinationen bieten wollte, doch zu diesem Zwecke bringen könne.

Zu dieser hässlichen Gesellschaft gehört auch der Herzog von Weimar, welcher auch den König regieren will, welcher mit Stein im vertrauten Umgang lebt und durch den Einfluss, den er im deutschen Reiche zu haben vorgibt, auch wohl hie

und da haben mag, sich ein Ansehen verschaffen möchte und sich dem König beliebt und nothwendig machen will . . .

Mir wäre sein Aeusserliches, sein Ton und sein Betragen äusserst zuwieder, ich lasse auch dahin gestellt sein, ob er wirklich Verstand und Einsicht habe; — dass dieser Herr nichts versäumt hat, um die Vermählung des Prinzen Anton von Sachsen mit der Prinzessin Therese von Toscana zu hintertreiben, das bin ich gewiss überzeugt, da er dabei zu verlieren glaubte.

Ob der Fürst von Dessau, welchen der König wirklich liebt, mit dazu hilft, kann ich nicht sagen . . .

Diesem Allen hatten die bis hieher gleichgiltigen Leute zugesehen, bis sie einzusehen anfingen, dass diese Politik dem hiesigen Hofe mehr schädlich als nützlich, vielmehr in den jetzigen Umständen allein schädlich sei und ihrem eigenen Plan zur Behauptung des hiesigen Ansehens und der Unterstützung der oranischen Familie entgegenstrebe. Sie suchten durch Grafen Brühl bei Bischofswerder und Wöllner Eingang, machten ihnen das Unvernünftige der bisherigen Aufführung begreiflich, stellten ihnen vor, wie verdient sie sich um den König machen würden, wenn sie ihm die Lage der Dinge unter einem richtigen Gesichtspunkte darstellten und gaben ihnen von weitem zu verstehen, dass, wenn alle diese falschen Politiker dadurch entfernt würden, sie das Ohr des Königs und dessen Zutrauen allein besitzen möchten, dergestalt, dass diese beiden Männer einwilligten, sich leiten zu lassen, einer bessern erspriesslichern Politik Gehör zu geben und wenn sie überzeugt sein würden, Alles anwenden zu wollen, um den König eines Besseren zu überzeugen. Zu gleicher Zeit wurde der nämliche Plan dem Grafen v. Herzberg vorgelegt und derselbe bewogen, solchem beizustimmen. In demselben wird gezeigt, nicht nur wie wenig wahren Nutzen Preussen aus den Machinationen gegen Oesterreich, sondern welcher offenbare Schaden demselben überhaupt daraus zuwüchse und insonderheit bei den jetzigen Umständen, wo sein Ansehen nach dem schon gethanen Schritte ganz zu Grunde ging, wenn der hiesige Hof den Kaiser erbitterte und aus alsdann billiger Furcht seine Forderung gegen Holland nicht behaupten könnte und er Frankreich von Neuem nachgeben müsste. Es wäre keine Verbindung mit Oesterreich

nöthig, wohl aber in allem Betracht sehr erspriesslich, alle Gelegenheit zu einem aus dem bisherigen Betragen entspringen müssenden Misstrauen und Abneigung sorgfältig zu vermeiden und dasselbe aufrichtig einzustellen. Hieran wurde gearbeitet, als der König auf Bischofswerder's Rath die erste Declaration an Se. M. den Kaiser machen liess und als man am 13. Juli des Morgens früh dem König die niedrig-politische Falschheit des Grafen Finkenstein in Rücksicht auf die k. k. Rückerklärung hinterbrachte, zu welcher die Nachricht der hämischen Bemühungen des Baron v. Gemingen noch dazukam und dem König die schädlichen Folgen solcher Ränke in Absicht auf das erwünschte Vertrauen des k. k. Hofes, der sich von Neuem verrathen glauben musste, vorstellte, so riethen Bischofswerder und Wöllner, welche dem neuen Plane schon beizutreten angefangen, dem König in der obenerwähnten geheimen Conferenz, Sr. M. dem Kaiser eine Zusammenkunft antragen zu lassen, in welcher sich der König zu rechtfertigen und allen künftigen Argwohn ausrotten zu wollen gedachte. Bischofswerder schrieb das diesen Antrag enthaltende Billet in grösster Eile an den Grafen v. Brühl und fuhr sofort nach Schlesien, wo er den König erwarten musste. Graf v. Brühl wusste nichts von dem Hergange der Sache, konnte auch keine Erläuterung verschaffen, weil Bischofswerder schon fort war . . .

Die Bemühungen des Grafen Finkenstein, den König nicht mit Frankreich entzweit zu sehen, die Gegenbemühungen des Grafen Herzberg, dem König Standhaftigkeit einzuflössen, nicht nachzugeben, und den Verlust der französischen Freundschaft gleichgiltig anzusehen, meine dem Vertrauten des Königs angebrachte Erklärung, dass Se. M. des Kaisers Gesinnungen immer die nämlichen wären, dass aber vom König das Gegentheil in die Augen fiel, und dass die hiesigen noch so freundlichen Erklärungen keine Wirkung haben können, wenn das wirkliche Betragen nicht damit übereinstimmt und die Rückkunft des Laforet haben für mich wichtige Folgen gehabt.

Graf Herzberg war durch die Abschickung eines Couriers beunruhigt und er wünschte mich zu sprechen. Nach den ersten Complimenten stotterte er etwas her, das ich nicht recht verstand, aus dem ich aber merkte, dass er auf den von Graf Finkenstein gegen Falciola von der Rückantwort

Sr. M. des Kaisers an den König gemachten Gebrauch zielte und gern gewusst hätte, ob ich Meldung davon gethan. Ich bemerkte hierauf, ich hätte allerdings den mir sehr unangenehmen Vorfall wegen der an den französischen *Chargé d'affaires* und zwar nicht ganz in dem Sinne meiner Aeusserung vertrauten Rückerklärung S. M. meinem Hofe Nachricht gegeben, zugleich aber berichtet, dass der König dieses Betragen des Grafen v. Finkenstein gemissbilligt habe . .; mir scheinen dergleichen Sachen und gezeigtes Misstrauen gerade dem Endzwecke, Ruhe und Frieden zwischen Nachbarn und überhaupt in Europa zu erhalten, entgegen zu stehen.

Er war sehr betreten, und äusserte nach einer Weile mit vieler Feierlichkeit, der König meinte es gewiss aufrichtig und dächte nicht Sr. M. dem Kaiser in die Wege zu treten oder demselben zu schaden. Ich erwiderte hierauf, ich sähe eigentlich nicht, worin der König des Kaisers Majestät zuwider sein könnte.

Herzberg versicherte nochmals, dass er gegen derartige Vorgänge sei, u. an ihm solle es nicht fehlen, damit solchen jungen Leuten (Lucchesini und Gemingen), die ungebeten und unüberlegt sich in Sachen einlassen, die sie nicht richtig beurtheilt hätten, das Handwerk gelegt werde.

Am 31. August erhielt Graf Brühl durch Staffette einen Brief von Bischofswerder, in welchem letzterer an Grafen Brühl schreibt, es wären Leute um den König, welche des Grafen Finkenstein Bemühungen, den König von ernsthaften Schritten in den holländischen Affairen abzuhalten, als sehr vorsichtig schildern, — dieses kann Niemand als der Herzog von Weimar oder der Fürst von Dessau sein, B. nennt keinen von beiden, ich beargwohne den ersten, — er wäre aber noch mehr verwundert gewesen, als ihm der König in einer vom Grafen Finkenstein nachgeschickten Depesche von demselben schriftlich versichert gezeigt hatte, „ich hätte, als ich den Auftrag meines Hofes ausgerichtet hätte, ihm ausdrücklich gesagt, die Gesinnungen meines Hofes wären mir unbekannt, da ich keine Befehle hierüber bekommen. Se. M. der Kaiser schmeichelt sich, der König würde die holländischen Unruhen gütlich beizulegen suchen und sich mit Frankreich darüber einverstehen; ich hätte auch, ob man es nicht gleich hätte versichern wollen,

niemals geglaubt, dass der König mehr als eine blosse Demonstration machen wolle; hieraus könne er nichts Anderes folgern, als dass der kaiserliche Hof dadurch hätte zu verstehen geben wollen, oder dass doch wenigstens daraus abzunehmen wäre, dass S. M. der Kaiser dem französischen Hofe dem *traité de Versailles* zufolge gegen den König von Preussen hilfreiche Hand leisten werde.“ B. schreibt, dieses habe den König sehr beunruhigt, und ihn in seinem Beschlusse wankend gemacht; er wünsche die Sache aufgeklärt zu sehen. Graf Brühl wurde gebeten zu versuchen, ob ich mich hierüber kategorisch erklären wollte. Ich sagte, ich wolle über die abscheuliche Kunst, einem redlichen Mann und einem Gesandten eines Kaisers Joseph die Worte im Munde zu verdrehen, vorher eine schändliche Verhetzung zwischen zwei verbündeten Höfen zu unternehmen und hernach seinem eigenen Herrn einen falschen Rapport zu machen, um ihn nach seiner Politik zu regieren, mit gutem Bedacht schweigen, um gelassen zu bleiben ... Auf Verlangen schrieb ich dann auf ein abgerissenes Papierblatt: „Ich versichere, dass der Sinn der den Aeusserungen, die im Namen Sr. Majestät des Kaisers von mir gegeben, angedichtet worden, nicht in denselben liege, noch herausgezogen werden könne. Der Grundsatz meines allerhöchsten Hofes ist Redlichkeit, die Worte meines Herrn sind nicht und waren nie zweideutig und die Gesinnungen Sr. Majestät des Kaisers gegen den König sollten nicht missdeutet werden ...“

Graf Herzberg hatte hierauf bei einer Conferenz Gelegenheit, den Grafen Finkenstein entschieden zu widerlegen.

... Graf Herzberg theilte mir mit, die Kaiserin von Russland billigte vollkommen die Massregeln des Königs in Holland. Sie soll gesagt haben: „Zu Ludwig XIV. Zeit hätte man die Genugthuung gleich selbst genommen.“

VIII.

(Zu Seite 176.)

Josef an Kaunitz.

Semlin, 7. November 1788. Lieber Fürst Kaunitz! Die politischen Umstände Europas sind Ihnen vollkommen bekannt. Die Gesinnungen des Königs von Preussen, welche den Hauptgegenstand unserer Beobachtungen immer ausmachen müssen, sind sattsam aufgeklärt; den Ton, den er itzt in allen Weltgeschäften einnimmt, sehen Sie aus allen seinen Declarationen und der Sprache seiner Minister. Das Ansehen Russlands und dessen Einfluss in die Weltgeschäfte wird geschwächt und herabgemacht, so wie jenes von Frankreich, und dass sie dieses durch ihre innerliche üble Verwaltung werden dulden müssen, dieses ist sehr wahrscheinlich. Frankreich ist schon in Holland zur Verlassung der patriotischen Partei schändlich gezwungen und ist diese Republik in die Hände seines Erbfeindes, Englands, geworfen worden. Seine Influenz bei der Pforte schwächet Preussen und England täglich. Schweden, den so alten Bundesgenossen Frankreichs, das ihm so viel Geld gekostet hat, werden sie vermuthlich demselben auch ganz entziehen, sogar fangen sie in Spanien gegen Frankreichs Absichten zu negociren an.

Russland wird vermuthlich zu einem Frieden mit Schweden gezwungen werden, durch welchen es aller derjenigen Vortheile wird beraubt werden, die es sich hätte von der zu ändernden Regierungsform in Schweden durch diesen Krieg versprechen können. Dänemark wird als sein Alliirter sogar gezwungen werden durch die preussischen und englischen Drohungen, von der tractatmässigen Hilfeleistung an Russland abzustehen. Auch werden die Russen ihren so vorwiegenden Einfluss in Polen zum grössten Theil verlieren und solche Massnehmungen zur Vermehrung der republikanischen Armee wohl getroffen werden, welche allerdings sowohl für jetzt als für in künftigen Gelegenheiten für die übrigen Nachbarn Polens, besonders auch für uns, sehr bedenklich werden können. Wenn man überdies betrachtet, wie elend, wie schwach Frankreichs Sprache, wie schlecht der Krieg von Russland geführt worden ist, wo selbes doch der beleidigte

Theil war, alles dieses beweiset hinlänglich die traurige Wahrheit, dass eine wahre Schwäche und Unvermögenheit sowohl an Geld, als allen anderen zum Kriegführen erforderlichen Bedürfnissen bei beiden unserer einzigen Alliirten besteht und wir also von selben im Nothfall gewiss nichts zu hoffen haben, da nach dem bekannten Charakter der Kaiserin, nach dem blinden Glück, das alle ihre Handlungen fortan begleitete, und nach dem Stolz und übermüthigen Tone der ganzen russischen und vormals französischen Nation, sie beide ohne äusserste Noth diese Herabwürdigungen unmöglich so gelitten haben würden. Sollen also wirklich die Umstände so sein, was hat man sich für die zukünftige Campagne zu versprechen und was wird das Ende des Krieges wohl sein?

Unsererseits ist die Lage folgende: Die Türken haben nicht das geringste von Meinen Ländern mehr in Besitz, sondern sie sind aus dem Banat, in welchem sie blos Verwüstungen von Dörfern, Räubereien von Vieh und Entführungen von Menschen, so mehrentheils von wallachischer Nation waren, gemacht haben, gänzlich verdrungen worden.

Wir besitzen davon mit dem Schluss der Campagne Chotim und die aus 150 Dörfern bestehende und dazu gehörige Raya über der Saw Zabrest und Balesch an der Tomlawa, wir haben Sabacs und die dazu gehörigen Dörfer, dann Novi und Dubitza mit denjenigen Ortschaften, so zwischen diesen beiden durch das sogenannte Coseraner Gebirge eingeschlossen sind, dann das Schloss Dreschnik.

Aus diesem ersieht man, dass die Türken gar keine Vortheile erhalten, noch solche Verluste erlitten haben, welche sie, noch Mich zum Frieden zwingên könnten, und also um zu den Wünschen Herzberg's zu gelangen, noch auf die eine oder andere Art ein Mittel besteht.

Bei den Russen hat es die nämliche Beschaffenheit. Die Zurücknahme der Krim, so die Pforte zu diesem Kriege allein verleitete, nachdem der Capitan Pascha, der den Auftrag dazu hatte, nichts auf selber Halbinsel unternommen, fällt von selbst hinweg. Die Festung Oczakaw, so die Russen ihnen schon lange unentbehrlich zu sein einsehen, wenn sie die Besitzung von Cherson, Kinburn und den Ausfluss des Dniepers ins schwarze Meer für den Handel und ihre Marine

benutzen wollen, haben sie auch bis jetzt nicht eingenommen und ist sehr zu zweifeln, dass sie selbe in dieser Campagne, da die Jahreszeit schon so weit vorgerückt ist, mehr einnehmen werden. Es kann also keine andere Ursache und kein anderes Mittel bei den bestehenden politischen Umständen ersonnen werden, um zu dem Frieden schleunig zu gelangen, als Russland, das ihn selber wünschen muss, zu bewegen, dass es sich in allen denjenigen Punkten, den Salzverkauf von Kinburn, der Visitation der Schiffe auf dem schwarzen Meere, dann Entsagung ihrer Unternehmungen in Cuban und Georgien, und dergleichen Nebendingen, doch ohne wesentliche Cession sich höchst nachgiebig bezeige, die Pforte von der Zurückgabe der Krim, so sie ohnedies nicht wegnehmen kann, abstehe und mit Mir nebst Erneuerung der alten Bündnisse das *uti possedetis* zur Grundlage bestimmt werde. Dieses ist das einzige Mittel, um dem König von Preussen und dessen Ministern durch den Sinn zu fahren und diesen, so wie dessen Anhängern und Uebelgesinnten zuvorzukommen und sie von den widrigen Absichten, die sie gegen Mich vorhaben, abzuhalten, da diese so eingerichtet sind, dass sie solche, der Krieg falle glücklich oder unglücklich für Mich aus, immer erreichen werden. Also ist der jetzige Stand, wo nichts entschieden und alles *in statu quo* ist, eben derjenige, welcher der preussischen Absicht am hinderlichsten ist, und bleibt ihm demnach nichts anderes zu wünschen und zu intriguiren übrig, als die Fortdauer des Krieges, welche Mich mehr schwächen und solche Fälle vorbringen können würde, welche seinen Absichten auf eine andere Art vortheilhaft wären.

Sollte doch eine Campagne annoch unentbehrlich sein, so ist es unfehlbar, dass, da ich die Monarchie von Seite Preussens von Truppen nicht ganz entblössen kann, ja wohl gar selbe stärker wie heuer werde besetzt lassen müssen, und wenn die Russen nicht thätiger agiren und in der ganz offenen Moldau und Wallachei gegen die Donau nicht vorrücken sollten, so wird neuerdings meinerseits nichts Wesentliches geschehen und ohne unvermuthete Zufälle, die vielleicht zu benutzen wären, ganz gewiss weder Belgrad noch Orsova belagert, noch weitere wichtige Unternehmungen in Bosnien vor sich gehen können, da noch der weitere bedenkliche Um-

stand ganz sicher bestehen wird, dass der Grossvezier früher in's Feld mit seiner Macht ziehen und durch seine Aussöhnung mit dem Pascha von Scutari sich der wegen der von uns aus Montenegro zurückgezogenen Leute, Albanensern und dortigen Truppen zur Unterstützung der Bosniaken wird gebrauchen können, welche heuer nicht war.

Die grosse Ausdehnung unserer Grenze und die nothwendige Deckung des Herzens und der fruchtbarsten Gegenden sowie die vortheilhafte Lage der Türken, so ihnen Belgrad und Orsova darbieten, dann die grossen zu übersetzen bedenklichen Flüsse machen die Defensive bei uns sehr beschwerlich und gegenüber der ganzen türkischen Macht, wenn sie nicht durch eine mächtige Diversion an der untern Donau geschwächt wird, die Offensive unmöglich, in so lange als die Armee nicht ganz versammelt, Böhmen, Mähren, Schlesien und die Niederlande mit ihren Truppen besetzt halten müssen . . .

Joseph.

IX.

(Zu Seite 188.)

Mémoire über die Räthlichkeit, Nützlichkeit und Nothwendigkeit, das zwischen uns und Russland nun zu Ende gehende Allianzsystem nicht nur unverzüglich zu erneuern, sondern auch auf alle mögliche Art fortan bestens zu cultiviren. 10. März 1789.

Russland war noch nicht lange als ein civilisirter Staat in den politischen Senat der europäischen Mächte eingetreten, als schon zwischen diesem Hofe und dem unserigen ein enges Freundschafts- und Allianzsystem errichtet wurde. Von dieser Zeit an bis auf den Regierungsantritt Peter III. betrachteten sich beide Höfe als natürliche Alliirte. Sie hatten auch in der That und haben noch bis diese Stunde alle charakteristischen Eigenschaften natürlicher Alliirter. Sie sind unmittelbar nicht benachbart, sie können sich wechselweise Vergrösserungen gönnen und selbst befördern; sie haben auf der einen Seite einen gemeinsamen Feind an der Pforte, hiezu erhielten sie noch in späteren Zeiten einen gemeinsamen gefähr-

lichen Nachbarn an Preussen, welcher immer nach dem Masse bedenklicher werden wird, nach dem es ihm gelingen dürfte, seine Herrschaft in Polen weiter auszubreiten und nach und nach daselbst den vorigen Einfluss beider kais. Höfe vollends ganz zu schwächen und zu vernichten. Diese Absicht, die Preussen seit der Wiedererneuerung unseres Allianzsystemes mit Russland zu seiner Fundamentalpolitik angenommen hat, ist sowohl uns als Russland höchst nachtheilig; solche so viel nur immer möglich zu verhindern, erfordert das gemeinsame österreichische und russische Staatsinteresse. Das österreichische, weil jede neue preussische Vergrösserung in unserer unmittelbaren Nachbarschaft mit einem neuen schädlichen Druck auf unsere politische Existenz und Wohlfahrt wirkt und wirken muss; das russische, weil dieser Hof, wenn er durch Preussen von Polen gleichsam abgeschnitten und eliminirt wird, seine bisherige directe Communication und einfliessende Kraft auf das übrige europäische Continent fast ganz verliert.

Bei diesen offenbar unstrittigen Beweisen, dass die Verbindung beider kais. Höfe eine wahre natürliche ist, sollte man mit allem Rechte schliessen können, dass sie nicht wohl eines Unterbruches fähig sein dürfte. Gleichwohl hat sich solcher unter Peter III. ergeben und es fehlt wenigstens an dem festen preussischen und grossbritannischen Vorsatze nicht, diesen Unterbruch noch einmal zu bewerkstelligen.

Eine kurze Geschichte der Wiedererneuerung dieses unter Peter III. zerfallenen Systems, welche die erste Entrevue Sr. k. M. mit der russischen Kaiserin glücklich erwirket hat, ist in dem abschriftlich angegebenen Mémoire enthalten.

Was übrigens jedes Allianzsystem überhaupt, folglich auch das unsrige mit Russland mehr oder weniger räthlich, nützlich, schätzbar, auch nothwendig macht, beruht auf zwei wesentlichen Betrachtungen, der reellen Vortheile, die aus dessen Bestand gezogen werden können und der Nachtheile, die bei dessen Nichtbestand zu besorgen sind. Es ist ausser allem Zweifel, dass der russische Hof aus erwähntem Allianzsystem die wichtigsten Vortheile bereits gezogen hat. Wenn die unserigen mit den russischen noch bis nunzu in keinem Verhältnisse stehen, so ist doch gewiss, dass dieses

Missverhältniss nicht dem System selbst, nicht dem üblen Willen unseres Alliirten, sondern andern Umständen und Ursachen zuzuschreiben sei. Es ist gewiss, dass dieses System an und für sich selbst, sowie die persönlichen Gesinnungen der russischen Kaiserin und ihrer Minister uns beträchtliche Vortheile wenigstens thunlich hätte machen können und in der Folge der Zeit noch machen kann.

Sollte aber auch der reelle Gewinnst aus dem Bestande des ofterwähnten Systems als accidental zu betrachten sein, so ist der reelle Schaden aus dem Nichtbestande desselben unvermeidlich imminent und fortwährend höchst bedenklich. Wenn heute die Allianzerneuerung von uns verweigert wird, so ist unmittelbar hierauf die russische Kaiserin von Preussen und England mit offenen Armen empfangen. Die sichere Folge davon ist die Zustandebringung einer engen Ligue gegen uns von Russland, Preussen, England, Holland, der ganzen deutschen Conföderation, von Dänemark und Polen.

Wir würden hierbei ganz isolirt stehen und auf Frankreichs wenigstens dermalige völlige Ohnmacht, ebenso wie auch Spaniens passive Politik nicht das Geringste zählen können, von Neapel nichts zu erwarten und gegen Sardinien allerdings Beisorge zu tragen haben.

In dieser isolirten Lage würden wir noch zum Uebermasse alles Unglücks nicht einmal auf einen Frieden mit der Pforte sichern statt machen können, u. zw. umsoweniger, da die Gesinnungen des neuen jungen Grosssultans, wenn sich der Hintritt des vorigen bestätigen sollte, noch völlig unbekannt und allemal mehr friedenswidrig als friedfertig wenigstens zu supponiren sind, wobei ein Complot wenn nicht als ein sehr wahrscheinliches, doch als ein leicht mögliches Ereigniss zu betrachten ist, kraft welchem die Pforte gegen Aufopferung der Krim sich mit Russland zu vergleichen und eine überreiche Entschädigung gegen uns zu nehmen angelocket, Preussen aber zu gleicher Zeit mit seiner ganzen Macht und mit seinem zahlreichen Anhang der Monarchie den letzten *Coup de grace* zu geben suchen werde.

Bei diesen und allen weitern der allerhöchsten und höchsten erlauchtetsten Einsicht sich hieraus von selbst darstellenden

Betrachtungen scheint also nicht der geringste Zweifel zu unterliegen, dass die Erneuerung und fortwährende bestmöglichste Cultivirung unseres Allianzsystems mit Russland umsomehr räthlich, nützlich und nothwendig sei, je mehr dessen Zerstörung von unserem gefährlichsten Feinde, dem Berliner Hofe, gewunschen und gesucht wird.

X.

(Zu Seite 197.)

Josef an Feldmarschall Laudon. 4. Jänner 1790.

Nachdem sich die Umstände immer bestimmter zeigen und gar kein Zweifel mehr übrig ist, dass zukünftiges Frühjahr ein Angriff von Seite Preussens mit Polen vereinigt erfolgen wird, so ersuche ich Sie, mir je eher je besser Ihre Wohlmeinung über den mitgetheilten Entwurf zur Vertheilung der Armee zu erstatten, damit so bald möglich der Marsch der Truppen, die Abtheilung der Generale, die Bespannung der Artillerie und alles Uebrige dergestalt eingeleitet werde, dass so viel es die Umstände zulassen, alles in gehöriger Zeit bereit sein möge.

Uebrigens will ich Ihnen hiermit im Vertrauen eröffnen, dass Ich Ihnen das Commando über gesammte gegen Preussen bestimmten Truppen zu übertragen gedenke, weil dieses der Theil des Staates ist, der am gefährlichsten bedroht und an dessen Erhaltung es folglich auch der Monarchie am vorzüglichsten gelegen ist, und weil dieses, mein lieber Feldmarschall, einen Mann wie Sie erfordert, der Mein Vertrauen sowohl, als jenes der ganzen Armee so vollkommen besitzet, und durch seine bekannten Thaten dem Feinde imponirt und Ich ersuche Sie diejenigen Generals, welche Sie bei diesen Truppen werden haben wollen, auszuwählen.

XI.

(Zu Seite 198.)

Gespräch des Fürsten Reuss mit dem Oberst Bischofswerder.

6. Jänner 1790.

Ich. Se. Majestät der König und Graf Herzberg haben, wie ich gehört, von Seite meines Hofes oder durch mich Aeusserungen, Vorschläge oder Anträge erwartet; dies ist jedoch nicht der Fall, wohl aber kann ich aus den erhaltenen Weisungen entnehmen, dass Se. Majestät der Kaiser noch jetzt, wie seit der Zeit, als des Königs Majestät den Thron bestiegen, die nämlichen aufrichtigen nachbarlichen Gesinnungen hegten, und dass es nur vom König abhänge, dieselben benutzen zu können, welches mir für höchstdenselben viel erspriesslicher scheint, als die fortdauernde Spannung u. s. w. Ich sprach dann im Sinne der Depesche vom 24. December*) und schloss: Des Kaisers Majestät hätten noch immer bewiesen, dass allerhöchst Sie weder Missgunst noch Eifersucht gegen den König hegten, sich also der Erwiderung solcher Gesinnungen gewärtigen könnten.

B. . . . Ich freue mich aus Ihrem Munde bestätigen zu hören, dass des Kaisers Majestät es wirklich aufrichtig mit meinem Herrn meinen. O, wenn nur vor zwei Jahren die Entrevue hätte statt haben können, wie viel Sorge und Verwirrung hätte nicht vermieden werden können.

Ich. Was damals die Umstände nicht zugaben, so gerne es mein Allergnädigster Herr möglich gemacht hätte, kann jetzt durch seine treuen Diener wieder hereingebracht werden. Der grosse Stein des Anstosses ist doch Schlesien, und in dieser Rücksicht zweifle ich nicht, dass Se. Majestät der Kaiser den König hinlänglich beruhigen werden; noch mehr, ich nehme es auf mich, ich bürge dafür, wenn der König uneingeschränkte gute Nachbarschaft verspricht.

B. Dies wäre ein grosser Beweggrund, damit müsste man aber erst zuletzt herausrücken, als letztes Mittel . . .

Ich (unterbrechend). Nein! in jeder Cur immer das wirksamste Mittel zuerst angewendet, bewirkt schleunigere Heilung.

---

*) Diese Depesche liegt nicht bei den Acten.

B. Nun, wie Sie glauben. Das Gerede von der polnischen Allianz erregt wohl Ihre Aufmerksamkeit in Wien.

Ich. Wenn nur nichts darin vorkommt, was die Garantie von den drei Mächten Oesterreich, Russland und Preussen umwirft.

B. Davon wissen wir noch selbst nichts.

Ich. Nun dies hoffe ich, soll den Frieden zwischen uns und Preussen nicht stören, wenn sie nur nicht etwa die Mediation des Königs begehren, um Galizien der Republik wieder einzuverleiben.

Da er darauf nicht anbeissen wollte und ich doch herauszuhaben wünschte, ob der berühmte Plan des Grafen Herzberg vom König angenommen sei, sagte ich weiter:

Das werden Sie selbst einsehen, dass Se. Majestät der Kaiser dazu niemals seine Einwilligung geben kann, und fing an die Gründe zu erörtern, welche Ew. Liebden mir vorzuschreiben geruheten.

B. O! (unterbrach er mich) das ist der Plan vom Grafen Herzberg, der ist ja nie auszuführen; keine der interessirten Parteien ist ja damit zufrieden. Die Polen selbst sehen sehr ungern Oesterreich als Herrn von der Moldau und Wallachei, da sie dadurch viel mehr umzüngelt werden, und dann besitzen ja des Kaisers Majestät schon die zwei Provinzen. Nein, daran denkt kein Mensch mehr.

NB. Hier wäre also eine starke Variante von dem, was ich Tags zuvor gehört hatte.

Ich. Nun, diese Versicherung von Ihnen freut mich sehr, denn dieses hätte wohl einen Zwist veranlassen können und wäre ja der eigenen Garantie des preussischen Hofes entgegen; aber wir sprechen hier im Vertrauen, gar nicht ministeriell, denn das können Sie sich vorstellen, dass ich hierzu gar keinen Auftrag haben kann. Nehmen Sie mir also meine Frage nicht übel, was macht denn der niederländische Pfaff immer noch hier? Ich kann mir nicht vorstellen, dass der König diese rebellischen Unterthanen anhört.

B. Ja, Sie werden wohl gehört haben, was sie immer verlangen, an dem Aufruhr selbst sind wir wahrlich nicht schuld; indirecte hat das Einrücken unserer Truppen in's Lüttich'sche, woran der König ungern gegangen ist, wie Sie

wohl wissen, freilich die tollen Kerle ganz toll gemacht, aber nun da die Sache durch zufällige Umstände so weit gekommen ist, so ist der König in einer sehr kritischen Lage. Was soll er machen, wenn die Kerle an England, Holland und Preussen die Alternative stellen, entweder erkennt unsere Unabhängigkeit, oder wir schlagen uns zu Frankreich? wozu sie schon Demarchen gemacht haben. Können wir diese beträchtliche Vergrösserung Frankreichs zugeben? Freilich kommt es hierin hauptsächlich auf England an. Ich leugne nicht, dass in Rücksicht auf Se. Majestät den Kaiser das die Fenster einschlagen heisst. Es würde den König in der That schmerzen, aber sagen Sie selbst, was soll er thun?

Ich. Der König braucht ja in Sachen, die ihn nicht directe angehen, nicht den Engländern pünktlich zu folgen. War Frankreich nicht Bundesgenosse des Kaisers? Und hat er nicht den König die holländischen Unruhen ungestört ausmachen lassen.

B. Der König wird auch gewiss schwer daran gehen. Auch ist noch nichts bekannt, dass die Brabanter sich als Staaten angemeldet und die Anerkennung verlangt hätten und sollten die Bundesgenossen den König dazu vermögen, ein Gleiches mit ihnen zu thun, so ist's gewiss nicht aus Feindseligkeit gegen Se. Majestät den Kaiser, sondern weil er wird nothgedrungen sein. Die Franzosen haben ohnedem wieder Insinuationen machen lassen, um den König von der englischen Allianz ab- und ihn an sich zu ziehen, mit dem Beisatze, wenn auch jetzt ihre Constitution noch nicht zu Stande gekommen wäre, so werde diese Verbindung ihm für die Zukunft sehr erspriesslich sein. Es ist auch eine Französin, eine ehemalige Maitresse vom verstorbenen Landgrafen von Cassel, hier angekommen, vermuthlich um zu intriguiren.

NB. Dieser Absprung und diese Mähre, denn für nichts Anderes ist es schwerlich zu nehmen, obzwar die Ankunft der Französin wahr sein kann, wunderte mich so sehr, dass ich nichts zu antworten wusste, als

Ich. So! — Ich habe Ihnen nun gesagt, was ich von den Gesinnungen meines Herrn gegen den Ihrigen für gewiss halte. Will der König für jetzt und für die Zukunft einen aufrichtigen, friedfertigen und gutmeinenden Nachbarn haben,

so darf er nur sprechen, und ich glaube ihm für eine befriedigende Antwort Bürge sein zu können. Vom Gegentheil muss man den Erfolg abwarten, denn das Glück ist veränderlich, ein rechtlich gegebenes Wort aber nicht.

Er versprach Alles dem König zu berichten und wir schieden mit den schönsten Versicherungen auseinander.

Vielleicht dachte er vor der Thüre draussen: „Dem habe ich was weiss gemacht", so wie ich die ganze Zeit über dachte: Dem allem traue ich nicht. Seine Erscheinung bei mir kann eben so wohl Neugierde, als wirkliche Bereitwilligkeit, sich friedfertig einzuverstehen, gewesen sein.

XII.

(Zu Seite 199.)

Joseph à l'ambassadeur Comte de Cobenzl. 6. Jänner 1790.

... C'est donc à cette heure le moment ou jamais que la Russie si elle ne veut pas se prostituer comme déloyale en face de toute la terre, qu'elle doit prendre, tous les moyens et vouloir avec efficacité et franchise me rendre la pareille pour ma conservation de tout ce que j'ai fait pour son agrandissement.

Je vous joins ici la copie de la lettre que j'ecris à l'Imperatrice.) Si la paix ne se fait pas par les conquêtes que les Russes ont faits, ils pourront observer une défensive d'autant plus facile qu'ils ont des forteresses pour employer une grande partie de leurs forces contre le roi de Prusse. Si la paix vient à se faire et qu'une agression du roi de Prusse a néanmoins lieu, ils sont d'autant plus à même d'employer toutes leurs forces contre lui et de se venger en même tems des polonois. Si la paix se fait et que le roi de Prusse ne nous attaque point, mais seulement déclare de vouloir soutenir l'ind ependancedes Pays-Bas et m'empecher de les reconquerir et d'y envoyer des troupes, alors je desire que la Russie fasse une forte déclaration à la Prusse et au même tems envoye un Corps de 40—50.000 hommes en Galicie pour que je puisse en envoyer à peu près un nombre égal aux Pays-*

---

*) Vergl. Arneth: Joseph II. und Katharina etc. S. 346.

Bas. Vous voyès informé Mr. le Comte de mes idées. Jamais un moment plus critique n'a existé pour la monarchie, jamais un plus malheureux plus facheux pour moi et c'est le moment où vous devès mettre tous les forces au feu pour ce ne soit point un etalage de belles paroles, mais des effets efficaces qui s'en suivent.

XIII.

(Zu Seite 199.)

A leur Altesses imperiales de Russie. 6. Jänner 1790.

Pour remettre, à V. A. I. cette lettre interessante je prends la plume quoique bien malade et souffrant. Mme. l'archiduchesse avance très heureusement dans sa grossesse et vous serès Oncle et Tante pour sure au mois de Mars. Le prince Ferdinand qui est gueri de sa fièvre reprend journellement forces et embonpoint. Voilà tout ce qui peut les interesser de plus, pour moi minée par une maladie de poitrine de 18 mois et dont les effets, tout à cette heure plus peinibles que jamais, l'âme accablée de peine, il ne me reste qu'à les assurer que rien au monde tant que j'existerai changera ma façon de penser, mon amitié et le tendre attachement que je leur ai voué.

REGISTER.

[illegible printer's imprint] WIEN, STADT, AUGUSTINERSTRASSE 12.





